

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

E. Ziebarth

Kulturbilder aus griechischen Städten

Zweite Auflage



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig



Ein vollständiges V[...] Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" b[...] Bandes.

AnuG allg.

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt"

verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, und dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten, und ihn dadurch zu einem selbständigen Urteil über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten zu befähigen.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften eine Einführung in die einzelnen Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische.

In den Dienst dieser mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt. Andererseits hat dem der Erfolg entsprochen, so daß viele der Bändchen bereits in neuen Auflagen vorliegen. Damit sie stets auf die Höhe der Forschung gebracht werden können, sind die Bändchen nicht wie die anderer Sammlungen stereotypiert, sondern werden — was freilich die Aufwendungen sehr wesentlich erhöht — bei jeder Auflage durchaus neu bearbeitet und völlig neu gesetzt.

So sind denn die schmucken, gehaltvollen Bände durchaus geeignet, die Freude am Buche zu wecken und daran zu gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt" vereinigt.

Die meist reich illustrierten Bändchen sind in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Ausführlicher illustrierter Katalog unentgeltlich.

Leipzig. B. G. Teubner.

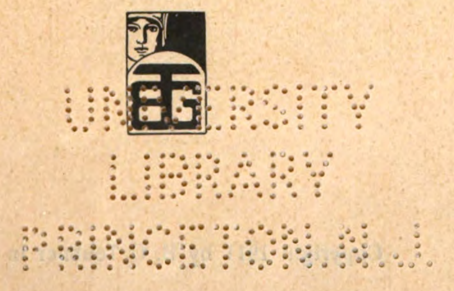
Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
131. Bändchen

Kulturbilder aus griechischen Städten

Von

Erich Ziebarth

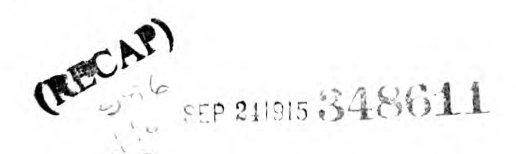
Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage
Mit 23 Abbildungen im Text
und 2 Tafeln



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1912

Theodor Wiegand

gewidmet



Vorwort.

Das vorliegende Büchlein ist aus Vorlesungen entstanden, welche ich im Auftrage der Oberschulbehörde zu Hamburg gehalten habe.

Wenn der Epigraphiker es wagt, Bilder aus dem griechischen Städteleben zu zeichnen, so bedarf er dabei fortwährend der Unterstützung des Archäologen. Denn die Steine allein würden ohne Betrachtung der antiken Umgebung, in der sie gefunden sind, ein sehr unvollständiges Bild ergeben. Ich hatte das seltene Glück, diese stete Unterstützung der Archäologie in einer antiken Stadt selbst zu genießen, als es mir im Herbst 1904 beschieden war, unter Theodor Wiegand, dem dies Buch als ein kleines Zeichen meiner Dankbarkeit gewidmet ist, in Milet zu arbeiten.

Nicht minder gilt mein Dank Friedrich Freiherrn Hiller von Gaertringen, denn auf dem Therawerke beruht, was hier in Wort und Bild von Thera gesagt wird, ferner Alexander Conze und Wilhelm Dörpfeld für Plan und Bilder von Pergamon, Ulrich Wilcken für die Originalbilder von den Papyrusgrabungen. Endlich durfte ich auch dem Prienebuch von Th. Wiegand und H. Schrader sowie dem großen Didymawerke von Bernard Haussoullier und E. Pontremoli mit liebenswürdiger Erlaubnis der Verfasser Abbildungen und Pläne entnehmen.

Für das letzte Kapitel über die Papyrusgrabungen verdanke ich sehr viel den Anzeigen der Oxyrhynchos-Papyri durch U. v. Wilamowitz-Moellendorff und dem Aufsatz von Cagnat, Indiscrétions archéologiques sur les Égyptiens de l'époque Romaine. CR de l'Académie des Inscriptions 1901, 784 ff.

Hamburg, im September 1906.

Zur zweiten Auflage boten vor allem die Miletberichte, dazu der schöne Aufsatz von Arnold von Salis „Die Ausgrabungen in Milet und Didyma" in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum 1910, 103 f., ferner die Inschriften von Priene, endlich für die Einleitung Adolf Wilhelms grundlegende Ausführungen „Über die öffentliche Aufzeichnung von Urkunden" in den Beiträgen zur griechischen Inschriftenkunde neues und reiches Material.

Hamburg, im Juli 1911.

Erich Ziebarth.

Inhaltsverzeichnis.

I. Einleitung. Antike Archive.

Längst ist die Zeit vergangen, in der die Geschichtswissenschaft ihre einzige Aufgabe darin sah, die politische Geschichte eines Volkes in ihren reichen Wechselfällen zu erforschen und darzustellen. Wir verlangen heute mehr von ihr. Sie soll uns ein Volk, mag es uns zeitlich näher oder ferner stehen, in allen seinen Lebensbedingungen schildern, nicht nur die Bewohner eines Landes, sondern das Land selbst, sein Klima, seine Produkte, alles Dinge, die von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung des Volkes sind.

In diesem Sinne sollen hier Bilder aus dem vollen Leben des Griechentums entworfen werden, geschöpft aus den urkundlichen und monumentalen Quellen, die uns in immer reicherer Zahl zu Gebote stehen.

Aber ehe wir beginnen, die Bilder selbst zu zeichnen, wird es nötig sein, von diesen Quellen einen Begriff zu geben.

Der moderne Geschichtsschreiber, der es unternimmt, irgend einen Abschnitt der neueren Geschichte zu schildern, muß Tage, Wochen und Monate in den Archiven seines Landes und anderer Länder zubringen, um sich in mühsamer Aktenarbeit die urkundliche Grundlage zu schaffen, auf der er seine Darstellung aufbauen kann. Gab es solche Archive im Altertum? Schon der Name gibt wie so oft die Antwort. Archiv ist Archeion, das Amtszimmer oder Amtshaus einer Behörde, meist der Regierung eines Staates oder einer Stadt. Mit dem Büro waren Zimmer verbunden, in welchen die Konzepte der Urkunden, die Protokolle der Volksversammlungen aufbewahrt wurden. Denn kein Volk hat so früh wie das griechische einen ausgebildeten Sinn für Urkunden- und Aktenwesen und seine Bedeutung besessen, und nirgends im Altertum gab es so ungeheure Aktenstöße wie in dem Ägypten der Ptolemäer, das an Bürokratismus und Schreibwerk der Beamten keinem modernen Staate nachgestanden hat. Ja, in einem Punkte waren die Ägypter selbst dem modernsten Staate überlegen; die Aktenstöße wurden nicht, wie heutzutage z. B. die Gerichtsakten, nach einer bestimmten Zeit

durch Feuer vernichtet, sondern nach einer Lagerfrist von 50 bis 75 Jahren auf große Abfallhügel, die schließlich zu kleinen Bergen heranwuchsen, weggeworfen. So kann man in Ägypten noch heute in antiken Akten buchstäblich wühlen, und man hat durch das Studium derselben festgestellt, welchem Büroarchiv sie angehörten, welcher Zeit sie entstammten. Selbst die vielfach korrigierten Konzepte des Subalternbeamten, der etwa eine Antwort auf eine amtliche Eingabe für seinen Chef zu entwerfen hatte, sind dort noch vorhanden, da der sparsame Beamte die Rückseite manchmal als Familienhaushaltsbuch benutzt hat. Der ganze verwickelte Apparat des ägyptisch-griechischen Bürokratismus soll nun hier nicht aus diesen Akten entwickelt werden, aber ein Punkt verdient eine Hervorhebung, der für die hohe Kulturstufe der Ägypter und Griechen rühmliches Zeugnis ablegt. Die Ägypter besaßen bereits ein Grundbuch. Schon in uralten Zeiten hatten sie Kataster, Dorf- und Flurbücher, aus denen die Verteilung des Grundbesitzes und seine Besitzer zu ersehen waren. Neben diesen Flurbüchern bestand in der Gauhauptstadt die Βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων, ein öffentliches Buch zur Beurkundung der Rechtsverhältnisse an Grund und Boden. Dort mußte neben der Größe des Grundbesitzes auch die etwaige Verschuldung desselben und die Belastung durch Hypotheken genau verzeichnet werden. Es war also, wie Ludwig Mitteis ausgeführt hat, schon in dem Ptolemäerreich der leitende Gedanke unseres Grundbuchrechts, die öffentliche Verbuchung der Rechtsverhältnisse an Immobilien, lebendig.

Im eigentlichen Griechenland freilich, zu dem wir nun übergehen, sahen die ältesten Archive anders und weniger modern aus. Sie erforderten einen viel größeren Raum und viel kostbareres Material, denn sie waren im wesentlichen Steinarchive.

Sie verdanken ihre Entstehung nicht dem Befehle eines ordnungsliebenden Königs, sondern dem Bürgerstolz zahlreicher Kleinstaaten, von denen jeder seinen Ehrgeiz darein setzte, seine eigenen Regierungsakte auf möglichst dauerhaftem Material der Mit- und Nachwelt zur Kenntnis zu bringen. Es wirkten weiter zu ihrer Entstehung mit die Religion, die zu immer neuen Weihgeschenken an die Götter antrieb, auf denen der Name des Weihenden, sowie der besondere Anlaß der Weihung nicht fehlen durfte, und auch der Wille der einzelnen Bürger, welche danach strebten, Urkunden, die ihre eigenen Angelegenheiten betrafen, in den Schutz der staatlichen Götter zu stellen.

Besondere Häuser brauchten solche Archive in früherer Zeit nicht. Das Material der Urkunden war ja dauerhaft, Bronze, Marmor oder der Stein, der gerade in der Gegend bricht. Der Tempel aber und seine Umgebung, wo die Steinurkunden aufgestellt wurden, war heilig und unverletzlich. So sind denn die ältesten Archive, die wir noch heute durchwandern können, die Heiligtümer von Olympia und Delphi.

Es waren richtige Nationalmuseen des griechischen Volkes. Kaum ein Plätzchen war dort in den heiligen Straßen unbenutzt geblieben, wo sich ein Denkmal oder eine Inschrifttafel anbringen ließ, die sich auf irgend ein Ereignis der reichen griechischen Geschichte bezog. Ganze Alleen, ja ein ganzer Wald von Steindenkmälern umgab diese Mittelpunkte Griechenlands und redete zu jedem Besucher in eindrucksvoller Sprache von der großen Vergangenheit des Griechenvolkes. Auch erlesene Waffenstücke gab es wie in unseren historischen Museen zu bewundern, denn die dem Feinde abgenommenen bronzenen Lanzenspitzen, nicht minder kostbare Bronzehelme und andere Beutestücke wurden mit einer Inschrift versehen dem Gotte geweiht.

Aber auch jeder kleinere Ort mit viel bescheideneren Mitteln hatte sein Lokalarchiv. In der Gegend des Heiligtums des Zeus zu Dodona, wie im unwirtlichen Arkadien oder Ätolien mangelte es an Steinen für Inschriften oder auch an Steinmetzen, die es verstanden eine schöne Steinurkunde herzustellen. Aber man wußte sich zu helfen. Die Bronzeindustrie lieferte Platten, in welche die Buchstaben eingetrieben wurden.

So hat man auch in Dodona ein sehr merkwürdiges Tempelarchiv aufgefunden. Es besteht aus den Orakelanfragen, die auf kleine Bronzetäfelchen geschrieben und von den Priestern als Belege über die Tätigkeit des Orakels aufbewahrt sind, gerade wie auch unter den Papyri mehrfach Orakelfragen erhalten sind. Da erfahren wir, daß ein in Verschuldung geratener Grundbesitzer den Rat des Zeus erbittet, ob er sein Haus in der Stadt und seinen Acker verkaufen soll oder nicht Oder ein gewisser Kleutas fragt den Gott vor Ankauf einer Schafherde um Rat. Wieder ein anderer Mann wünscht das Gutachten des Gottes, ob es für ihn vorteilhaft sein wird, seine Waren nach außerhalb zum Verkauf zu führen. Auch polizeiliche Auskunft muß der Gott geben, wenn er von einem Agis darüber gefragt wird, wer die von ihm vermißten Decken und Kopfkissen gestohlen hat.

Ein anderes Bronzearchiv haben Wolfgang Reichel und Adolf Wilhelm bei der Aufdeckung des bescheidenen Heiligtums der Artemis von Lusoi in Nordakadien festgestellt. Dort waren an der mittleren Tür des Torgebäudes für den Tempelbezirk zahlreiche Bronzeplatten aufgehängt, auf denen die Verleihung der Ehre der Proxenie, der Ernennung zum Konsul, durch die Lusiaten aufgezeichnet war. Hierzu benutzte man mit Vorliebe die so häufigen Bronzediskoi, und ein solcher, aus Lusoi stammend, mit einer Proxenenliste beschrieben, ist in die königlichen Museen nach Berlin gelangt.

Wenn es in anderen Gegenden Griechenlands, namentlich auf den Inseln, an Mitteln fehlte, um immer neue Steinstelen für die Urkunden zu beschaffen, so benutzte man gern die Pfosten und Pfeiler der Tempel und anderer Gebäude, um an ihnen wichtige Urkunden anzubringen. So sind auf der Insel Amorgos die Namen der Schuldner des Tempels, die geborgtes Kapital oder die fälligen Zinsen schuldig geblieben waren, auf einem Tempelpfosten aufgezeichnet, und auch sonst sind vielfach Antenblöcke von Tempeln mit Ehrendekreten der verschiedensten Art erhalten. „Die griechischen Amtsgebäude mit ihren Vorhallen, Heiligtümer und öffentliche Plätze sind zur Aufnahme solcher Aufzeichnungen, zur Aufstellung beschriebener Tafeln und zur Beschreibung der Wände eingerichtet zu denken!"

Man wählte diese Art der Veröffentlichung mit Vorliebe für Urkunden, in denen der Gott des Tempels selbst als Partei auftritt. Dies war in besonderer Weise bei den Freilassungsurkunden der Fall, denn die Freilassung eines Sklaven erfolgte nach griechischem Recht unter der Form der Weihung oder des Verkaufs an einen Gott. Die Verkaufsurkunde, geschrieben auf Papyrus, eine Wachstafel oder ein Holzblättchen, wurde im Tempelarchiv niedergelegt. Da aber die Öffentlichkeit ein besonderes Interesse daran hatte, solche Veränderungen des Personenstandes kennen zu lernen, sorgte der Tempel auch für die Veröffentlichung, die bei vielbesuchten Heiligtümern viel Platz erforderte. So liest man noch heute auf der berühmten Polygonalmauer der Tempelterrasse des Apollo zu Delphi, als deren Fortsetzung man später die Theatermauer benutzt hat, die Freilassungsurkunden aus drei Jahrhunderten (201 v. Chr. bis 126 n. Chr.), deren Zahl weit über Tausend beträgt.

Das größte erhaltene Tempelarchiv in Stein ist das des Athenatempels in Priene. Die Bewohner dieser kleinen Land=

stadt waren stolz auf die ihnen erwiesenen königlichen Gnadenbeweise und wollten die Erinnerung daran nicht untergehen lassen. So erblickte der fromme Beter, wenn er in den Pronaos, die erste Halle des Tempels, eintreten wollte, zu seiner Linken hoch oben an der Ante, dem Eckbalken aus Marmor, in großen Buchstaben die stolzen Worte: „König Alexander hat den Tempel der Athena Polias geweiht." Las er weiter, so folgte ein Erlaß desselben Monarchen, welcher den Prienern ihre alten Rechte bestätigte und sie von dem Tribut an den König befreite. Darunter stand ein Briefwechsel der Stadt mit dem Könige Lysimachos, und sodann die Akten jenes berühmten und langwierigen Prozesses, den die Stadt Priene mit der Insel Samos über gewisse feste Punkte an der Küste führte, welche Samos seit langem Priene streitig machte. Der Prozeß kam nach mehreren Zwischeninstanzen schließlich vor den römischen Senat, und auch sein Schiedsspruch ist weiter an dem Tempelpfeiler zu lesen; auch die anstoßenden Wandblöcke des Pronaos trugen andere für Priene wichtige Urkunden. An Ort und Stelle kann man dies monumentale Archiv zwar nicht mehr besichtigen, wohl aber sind die einzelnen Marmorblöcke im Britischen Museum aufgestellt.

Ein anderes kleines einheitliches Steinarchiv, das Schatzhaus der Athener zu Delphi, erbaut zur Erinnerung an den Sieg bei Marathon, ist in den Jahren 1904 bis 1906 an seinem Standort wieder aufgerichtet. Es besteht ganz aus parischem Marmor. Seine Mauern sind von den Athenern etwa vom Jahre 138 v. Chr. an zur Aufzeichnung von Aktenstücken über die Beziehungen von Athen zu Delphi benutzt.

Auch die kostbaren Säulen mancher Tempel können als Archiv für die Baugeschichte des Heiligtums dienen. Noch heute verkünden uns drei Stücke von roten Marmorsäulen aus dem alten Artemistempel zu Ephesos, die jetzt im Britischen Museum sind, daß König Kroisos von Lydien sie gestiftet hat; und auf einer kannelierten, in Mylasa gefundenen Säule lesen wir, daß sie zum Tempel des Zeus gehörte und zusammen mit den sieben folgenden im ersten vorchristlichen Jahrhundert von dem Priester Pollis, dem Sohn des Hierokles, seiner Frau Menias und seinen Söhnen Hierokles und Phaidros gestiftet wurde.

Es kam oft vor, daß eine Stadt mehrere Archive besaß; in Priene war neben dem Staatsarchiv noch eine städtische Ehrenhalle vorhanden, an deren Wänden die Verdienste berühmter Mitbürger in wortreichen Ehrenbeschlüssen gefeiert wurden.

Besonders die Wände der großen Säulenhallen um die Tempel oder Märkte wurden gern als Archive benutzt, wie als neues stolzes Beispiel das Heiligtum des Apollon Delphinios zu Milet, gelehrt hat. Es war ein bescheidener heiliger Bezirk ohne Tempel, nur mit einem Altar des Gottes, welchen im stattlichen Viereck Säulenhallen umgaben. Aber hier standen dicht gedrängt zwischen den Säulen der Halle und auch freistehend in den Steinfußboden eingelassen die wichtigsten Urkunden aus der reichen Geschichte der Handelsstadt. Und nicht genug damit, auch die Innenwände der Halle waren Block für Block mit Listen der Ausländer bedeckt, welchen die Stadt Milet die Ehre des Bürgerrechts oder gar der Ernennung zum Proxenos erwiesen hatte. Ja noch mehr, an den Säulen und dem Holzwerk waren außerdem eine so große Menge von Schrifttafeln angenagelt, daß dieser Mißbrauch durch eine besondere Polizeivorschrift verboten werden mußte. Auch diese hölzernen Tafeln trugen mitunter staatliche Bekanntmachungen. So wird in Erythrai im 4. Jahrh. ausdrücklich angeordnet, daß die Namen der Bürger, die in einem bestimmten Falle vereidigt sind, auf hölzernen Täfelchen in der Halle am Markte angenagelt werden sollen.

Während also der moderne Benutzer eines Archivs sich durch lange Reihen gleichförmiger, bestaubter Aktenbörte hindurcharbeiten muß, um endlich das dicke Aktenfaszikel zu finden, das er in mühsamer Arbeit durchforschen will, wandelte der antike Geschichtsschreiber, der urkundlich arbeitete — und es gab solche schon[1]) —, durch die schönen, sonnenhellen Säulenhallen und an den Tempelwänden entlang und entzifferte dort die oft sehr langen, weitschweifigen Urkunden. Auch der Inhalt seines Archives sah wesentlich anders aus als der eines modernen Archives mit seinen endlosen diplomatischen Berichten, Rechnungen, Briefen. Denn neben den offiziellen Staatsurkunden stand und hing im Heiligtum noch eine Fülle von Denkmälern, die privatem Anlaß und privatem Willen ihre Aufstellung verdankten. Sie waren bunt genug anzuschauen.

Da gab es Tiere aus Bronze, wie ein Hase mit Weihung in Samos, ein Frosch im Peloponnes gefunden ist, Delphine aus ägyptischem Porzellan, steinerne Schiffe mit Fischdarstellungen, eherne Beile, Laternen, Finger, Augen, Ohren, Füße und andere

1) So sagt von dem Historiker Timaios ein ungünstiger Beurteiler: „Er fand die Steinurkunden in den Opisthodomen der Tempel und die Proxeniedekrete an den Anten der Tempel."

Körperteile, ja zahlreiche kleine Steinnischen, in denen das abgeschnittene Haupthaar von Männern und Frauen als Weihgeschenk befestigt war, und noch manche andere Sachen, die bei irgend einem Anlaß, den die Inschrift angibt, dem Gotte geweiht waren. Hatte eine Priesterin aus Dankbarkeit dem Gotte eine Gabe darzubringen, so schmückte sie die Weihgabe wohl mit Darstellungen ihrer eigenen Toilettengegenstände, als da sind Schuhe, Haarnetz, Salbfläschchen, Spiegel und Kämme, alles Gegenstände, die in zierlicher Reliefdarstellung um eine Opferschale gruppiert auf zwei Weihgeschenken, gefunden im Heiligtum des Dionysos zu Bryseä in Lakonien, jetzt im Britischen Museum zu sehen sind.

Dienten die bisher angeführten Archive der Aufbewahrung und Bekanntmachung von staatlichen Urkunden jeder Art, so gab es schon in früher Zeit auch Spezialarchive für bestimmte Gattungen von Urkunden.

Solche Spezialarchive waren besonders die Gerichte oder Richtstätten. Im ältesten Athen gab es deren mehrere, aber eins genoß den Vorrang durch uralte Tradition, das Amtshaus des Archon Basileus, des Rechtsnachfolgers der früheren Könige von Athen. Man nannte es die Stoa Basileios, es lag an bevorzugter Stelle am Markte im Mittelpunkte des städtischen Verkehrs, und jeder konnte in die Halle hineingehen und sich Aufklärung über die Rechtsfälle des täglichen Lebens verschaffen. Dort waren auf steinernen Kyrbeis, nach oben abgestumpften Pyramiden, die solonischen Gesetze öffentlich ausgestellt, und auch die Wände der Königshalle selbst trugen andere wichtige Grundgesetze des Staates. Leider geben die heutigen geringen Reste dieser ältesten athenischen Wandelhalle keinen Begriff mehr von dem Aussehen der monumentalen juristischen Bibliothek. Doch kommen die viel größeren Reste einer hochberühmten griechischen Richtstätte, der zu Gortyn auf Kreta, unserer Phantasie zu Hilfe. Dort ist ein großes Stück des gewaltigen Richtplatzes erhalten, auf welchem die kretischen Gerichtsverhandlungen im fünften Jahrhundert v. Chr. und noch früher stattfanden. Es war ein Rundbau, der einen Durchmesser von etwa 33 m hatte. Seine Innenwand ist auf eine Länge von 9 m mit den Gesetzen von Gortyn bedeckt, die dort auf die fertige Wand ohne Rücksicht auf die Fugen der Quadern in zwölf Kolumnen mit größter Sorgfalt eingehauen sind und zwar so, daß sie ein Mann von mittlerer Größe bequem lesen konnte. So war es also für Richter und Parteien leicht, während des Ganges der Verhandlung die einschlägigen

Gesetzesparagraphen nachzulesen. Weitere Blöcke mit Resten von sieben anderen Kolumnen sind neuerdings in unmittelbarer Nähe zum Vorschein gekommen und stammen vielleicht von der Wand desselben Rundbaues wie das Hauptgesetz. Auch in Erythrai gab es einen Kyklos des Zeus auf dem Markte, einen runden Richtplatz, in welchem ein uns erhaltenes Gerichtsgesetz aufgestellt war, damit es den Richtern vor Augen stand.

Eine andere Art Spezialarchive sind die medizinischen Archive, welche sich an die Heiligtümer der Heilgötter anschlossen. Schon im Altertum wußte man, daß in den Asklepiostempeln von Kos, Epidauros und Trikka in Thessalien ärztliche Heilungen aufgezeichnet waren. Sollte doch Hippokrates selbst auf den Steinen von Kos seine ärztlichen Kenntnisse erworben haben. Und wirklich hat Rudolf Herzog bei seinen Ausgrabungen im Asklepieion von Kos eine ganze Anzahl Ehrendekrete für hervorragende Ärzte gefunden, auf denen ihre Heilerfolge im einzelnen angegeben sind, also wertvolle Beiträge zur Geschichte der Medizin sich finden. Ein richtiges Archiv für interessante medizinische Fälle aber bot das Heiligtum zu Epidauros. Dort las der Kranke beim Eintritt in den Kurort auf gewaltigen Steintafeln eine solche Fülle von Reklameheilungen, daß er unmöglich an der Heilkraft des Ortes und seiner Götter zweifeln konnte, zumal die offiziellen Kurberichte der Priester oft durch private Dankesweihungen der geheilten Patienten an den Asklepios passend ergänzt wurden.

Also auch hier benutzte man die Tempel als Archive, und zwar zunächst die Tempelfront und den Tempelplatz für die Originale der Urkunden in Stein und später, als sich die Urkunden in stark besuchten Heiligtümern häuften, wohl den Opisthodom oder Nebengebäude des Tempels. Wie dies bei den immerhin beschränkten Raumverhältnissen der meisten Tempel zu denken ist, müssen die Ausgrabungen lehren. In der Tat sind bereits in Selinunt auf den Stufen des Heraklestempels zahlreiche Siegelabdrücke, vielfach den Herakles zeigend, gefunden worden, die einstmals mit Fäden an den Urkunden befestigt waren und bei der Verbrennung hart geworden sind. In diesem Tempel wurden also keine Steinurkunden im Original, sondern Abschriften, Konzepte, Protokolle auf Papyrus aufbewahrt.

Denn das können wir bei vielen Staaten, deren Urkundenwesen uns genauer bekannt ist, feststellen, daß die Ausfertigung einer Urkunde auf Stein durchaus nicht immer und nur bei besonders

wichtigen Gegenständen erfolgt ist. Viele Volksbeschlüsse und öffentliche Bekanntmachungen wurden nur auf Holztafeln, denen wieder ein Papierkonzept zugrunde lag, eine Zeitlang ausgestellt. So war es besonders in Delos, wo wir die Abrechnungen der Behörden über alle Ausgaben für die Urkunden besitzen. Dort wurden auf Papier, wofür die Tempelverwaltung dreimal im Jahre $1\frac{1}{2}$ Drachmen ausgibt, alle Verträge des Tempels mit seinen Mietern und Pächtern und alle Quittungen der Tempelkasse geschrieben. Etwas teurer waren die Holztafeln aus Zypressen- oder Palmbaumholz, die vom Tischler gesägt, geleimt und weiß angestrichen wurden. Sie dienten dazu, die monatliche Rechnungsablage der Tempelbehörden auf dem Markte zu allgemeiner Kenntnis zu bringen. Auch die Baupläne und Modelle der Architekten wurden wahrscheinlich mit roter Farbe auf weiße Tafeln oder Pinakes gemalt. Erst am Schluß des Jahres wurden aus den Monatsrechnungen die großen Jahresabrechnungen hergestellt, die dauernd erhalten bleiben sollten und deshalb von einem Kalligraphen auf Marmortafeln eingemeißelt wurden. Solch eine Marmortafel kostete in Delos je nach der Größe 25—32 Drachmen und mehr. Die fertige Inschrift aber mit allen Auslagen für Transport, Befestigung an ihrem Standort mit Holz und Blei, Arbeitslohn für den Steinschreiber kostete je nach Größe 85, 110 ja 200 Drachmen.

Eine so hohe Ausgabe werden sich die Behörden nur bei besonders wichtigen Urkunden gemacht haben, die ihre bevorzugte Stelle in der Auslage des Archivs draußen am Tempel erhielten. Die Masse der Urkundenprotokolle dagegen verblieb in geschlossenen Tempelräumen.

So werden wir uns auch die Einrichtung des größten uns bekannten griechischen Archivs, des athenischen, zu denken haben. Allerdings bot das älteste attische Archiv, die Akropolis selbst, den Anblick eines grandiosen Steinwaldes, und noch heute erblickt man am Wege auf Schritt und Tritt die Einarbeitungen im Burgfelsen, in welchen die Inschriftenstelen befestigt waren. Allein später, als die Zahl der Urkunden in der Reichshauptstadt Athen gewaltig zunahm, ist neben den Büroarchiven der einzelnen Beamtenklassen ein Zentralarchiv im Tempel der Magna Mater, in dem Metroon geschaffen worden, welches zuerst im Jahre 343 als Sitz des Staatsarchives bezeichnet wird. In diesem wurden nach Bruno Keils Ausführungen aufbewahrt: der Wortlaut aller Gesetze, Volksbeschlüsse und sonstigen politischen Schriftstücke, dazu die Akten der

wichtigsten öffentlichen Prozesse, wie man denn die Anklageakten gegen Themistokles oder gegen Sokrates noch Jahrhunderte später zitiert hat. Endlich lagen hier die Kontrakte, welche der Staat mit Privaten abgeschlossen hatte, wie die Register der Marineverwaltung über die Schiffe und Schiffsgeräte, die den Trierarchen anvertraut wurden, und die Budgetbelege sowie Rechenschaftsberichte, Inventare und Übergabeurkunden von Staats- und Kultbeamten. Später hat das athenische Staatsarchiv auch reinen Privaturkunden, falls sie ein gewisses öffentliches Interesse hatten, Aufnahme gewährt, wie im übrigen Griechenland die reichlich vorhandenen Archive, als es keine Staatsakten mehr gab, die sie hätten aufbewahren können, fast nur privatem Interesse dienten. So kann man in vielen Tausenden von Grabinschriften namentlich aus Kleinasien lesen: „Die Bestimmungen über die Benutzer des Familiengrabes und seinen Schutz wurden im Archiv niedergelegt." Was also bei uns eine geordnete Friedhofsverwaltung besorgt, nämlich genaue Register zu führen über die Eigentumsverhältnisse an den Gräbern, dafür wurden im späteren Altertum die Archive in Anspruch genommen, in denen auch jedes Testament, jeder Kaufvertrag zwischen Privaten gegen eine bestimmte Gebühr Aufnahme fand.

Die größte Gefahr auch für die griechischen Archive war demnach das Feuer, wie denn die Steine auch von einem Archivbrand berichten, den Bürger von Dyme zur Zeit der Eroberung Griechenlands durch die Römer verursachten, um eine Revolution in ihrer Stadt herbeizuführen.

Diese Aufzählung so zahlreicher Archive darf aber nicht den Glauben erwecken, als ob nun alle griechischen Urkunden in ihnen vereinigt gewesen wären. Abgesehen von den Archiven muß der Geschichtsforscher vor allen Dingen das Land selbst durchwandern und alle die Urkunden beachten, die an ihrem bestimmten Aufstellungsort gelesen sein wollen. Sie stehen ja heute meist nicht mehr dort, aber viele sind doch am alten Platze gefunden worden und belehren so am besten über ihren Zweck. Denn die Griechen waren ein schreibseliges Volk und legten den größten Wert auf die Öffentlichkeit aller Rechtsverhältnisse. Dafür nur wenige Beispiele.

Wenn der moderne Wanderer die Umgegend einer ihm unbekannten Stadt durchwandert, so wüßte er vielleicht gern, wem dieses oder jenes besonders schöne Gartenhaus oder ein gut stehender Schlag Weizen oder Hafer gehört. Er erfährt es aber nur, wenn

er gerade einen kundigen Einheimischen antrifft. Ganz anders in der Umgegend einer antiken Stadt. Schon in den Straßen las der Wanderer an so manchem Hause den Namen des Besitzers, wie es in einer Inschrift von Paros heißt: „Ason hat im Alter von 74 Jahren diese Häuser erbaut", oder er erfuhr intime Familienangelegenheiten durch die Angabe, wie viele Hypotheken auf dem Hause standen, oder daß das Haus der verheirateten Tochter des Besitzers als Mitgift verpfändet war.

Auch Polizeiverordnungen waren, wie bei uns, öffentlich angeschlagen, in denen es etwa hieß: „Es ist verboten, auf dem Markte im Peiraieus oder auf den Straßen Schutt abzulagern oder sonst irgend etwas oder Düngerhaufen liegen zu lassen. Zuwiderhandlung wird bei Sklaven mit 50 Schlägen bestraft, bei Freien aber mit Geldstrafe bis zu so und so viel Drachmen", oder: „Auf Beschluß eines hohen Rates der Stadt ist es verboten, in den Hainen der Götter Herden zu weiden oder Dünger abzuladen. Wenn aber einer dort Schweine oder Rinder oder Schafe weidet, soll ihn jeder, der es sieht, bei den Königen anzeigen, wie es dem Gotte gebührt. Und der Hirt soll für jedes Tier ein Hemiekton Strafe zahlen. Wer aber beim Düngerabladen ertappt wird, soll fünf Stateren in die Tempelkasse entrichten. Unterläßt aber der Augenzeuge die Anzeige, so verfällt er ebenfalls einer Strafe von fünf Stateren zahlbar an die Tempelkasse." Oder endlich: „In das Heiligtum der Alektrona darf niemals ein Pferd, ein Esel, ein Maultier, ein Füllen oder sonst ein Tier mit steifen Haaren eintreten. Es ist verboten, das Heiligtum mit Schuhen aus Schweinsleder oder sonst irgend etwas vom Schwein zu betreten. Eine Zuwiderhandlung muß mit Reinigung und Besprengung des ganzen Heiligtums gesühnt werden. Wer Schafe hineintreibt, hat für jedes Tier einen Obolos zu zahlen." So las man auf schönen Marmortafeln am Ein- und Ausgang des Heiligtums vor den Toren der Stadt Jalysos auf Rhodos.

Passierte der Wanderer dann die Stadtmauer, so erinnerte ihn wohl am Turm eine Inschrift in Riesenbuchstaben, wie sie auf den Inseln Paros und Nisyros erhalten ist, daran, daß ein drei bis fünf Fuß breiter Streifen Land an der Mauer entlang der Stadt als Eigentum vorbehalten war, also nicht bebaut werden durfte. So eine griechische Kommune wachte eifersüchtig über der Wahrung ihres Grundbesitzes und legte den Pächtern städtischen Bodens oft schwere Lasten auf. So kann man noch heute an einer

anderen Stadtmauer, in Ephesos, lesen, wie unvorteilhaft es war, von der Stadt zu pachten. Sie behält sich für ein Grundstück an der Mauer Folgendes vor: „Der Stadt verbleibt am Meere ein Weg von 20 Fuß, an der Mauer ein Streifen von 40 Fuß Breite nach innen, 50 Fuß nach außen. Will sie die Mauer ausbessern oder weiterbauen, so bleibt ihr das Recht, Steinbrüche auf dem verpachteten Weideland anzulegen und den dazu nötigen Zufuhrweg.“ Ausdrücklich wird auch ausgemacht, daß die Maurer bis zur Beendigung des Mauerbaus auf dem Grundstück übernachten, also auch Bauhütten errichten dürfen.

Und draußen vor den Toren erzählte fast jedes größere Grundstück etwas Besonderes über seine jetzigen und früheren Besitzer. Überall standen Grenzsteine aus Marmor oder Kalkstein (ὅροι), welche den Namen des Besitzers angaben. Und in den seltensten Fällen begnügten sie sich mit dieser kurzen Angabe, sondern meist steht noch eine Bemerkung dabei über die besonderen Umstände, denen der derzeitige Besitzer sein Eigentumsrecht verdankt. Da erfährt man denn vielerlei Interessantes. Hier hat ein vermögender Arzt seiner Tochter eine Mitgift von 3000 Drachmen ausgeworfen, sie aber nicht bar ausgezahlt, sondern in Gestalt einer Hypothek auf seinen Acker sichergestellt; dort sind Mündelgelder in derselben Weise angelegt, dort wieder lagen ausgedehnte Gärten mit einem Landhaus darin, welche die Mitgift einer reichen Erbin ausmachten, aber von dieser zu einer frommen Stiftung an die Aphrodite bestimmt waren. Und gehen wir weiter zu jenem umfangreichen Güterkomplex, so trägt er gar wohlgezählte 75 Grenzsteine, und wir erfahren durch einen auf vier Seiten beschriebenen Marmorblock, daß der schöne Besitz eine Erbschaft bildete, die den Kindern des Annikeas gehörte, aber von ihnen behufs Erbauseinandersetzung in einzelnen Stücken verkauft war; auch die neuen Besitzer mit Angabe des gezahlten Kaufpreises werden aufgezählt. Natürlich war auch ein großer Teil des Grund und Bodens nicht in Privatbesitz, sondern gehörte den städtischen Körperschaften. Oft machten sich diese nicht selbst die Mühe des Bebauens, sondern verpachteten ihr Land an junge Landwirte. Auch in diesem Falle unterrichtete den Wanderer eine Marmortafel über die Pachtbedingungen, und er erfährt z. B., was auf dem Grundstück in alter Zeit gebaut wurde, welche landwirtschaftlichen Gebäude darauf standen, wie hoch die Pacht war und an welchen Terminen sie zu zahlen war, auch welche der beiden Parteien eventuell eine außerordentliche Grundsteuer zu tragen hatte.

So gewähren auch diese einfachen Grenzsteine einen Einblick in das griechische Privatleben mit allen den interessanten Wechselfällen der Familienschicksale.

Alle diese Einzelzüge muß man zu dem Gesamtbilde vereinigen; nichts darf man dabei gering achten, nicht einmal den Dachziegel oder den abgebrochenen Henkel eines Weinkruges oder ein einfaches irdenes Aschengefäß. Denn auch diese unscheinbaren Dinge können mancherlei erzählen.

Die Dachziegel zeigen sehr häufig Ziegelstempel, aus denen man den Namen des Fabrikanten, sein Monogramm, das Datum, an welchem die Ziegel zum Trocknen hingelegt wurden, erfährt, aber auch oft, zu welchem Gebäude sie gedient haben, ob zum Palaste des Königs, zum Heiligtum oder zum Decken der Mauer. Die Amphorenhenkel tragen fast immer ihre Fabrikmarke mit dem Namen des Fabrikanten, dem Datum der Fabrikation und oft auch dem Stadtwappen, so daß auch sie uns nach ihrem Fundort über die Ausdehnung z. B. des Wein- und Ölhandels wichtige Aufklärung geben, nicht anders wie heutzutage der deutsche Fabrikant seine Tonrohre, Backsteine und Eisenbahnschienen mit seiner Marke versieht zur Ehre seines Namens und des deutschen Fabrikates.

Ja selbst in die antiken Apotheken weisen uns unscheinbare Inschriften auf Töpfen und Bleigefäßen den Weg. So sind in Priene eine Anzahl Gefäße gefunden, welche das staatliche Siegel zeigen, den Athenakopf, und den Namen eines Stephanephors im Genetiv wie *Πρωτέου, Θράσυος, Ἀριστέου, Στράτωνος*. Der Käufer wußte also, daß die Ware aus Priene stammte, und da uns Plinius bezeugt, daß in Priene aus dem Safte einer Wurzel das scammonium, ein treffliches Abführmittel, hergestellt wurde, das mit Essig gekocht als zähflüssiger honigartiger Brei in den Handel kam, so hat Robert Zahn vermutet, daß die Töpfe eben jenes prienische Spezialmittel enthalten haben. Auch an anderen Orten sind kleine Gefäße aus Blei erhalten, bestimmt für Arzneimittel, welche den Namen des Herstellers sowie den Namen der Arznei in erhabenen Buchstaben zeigen, wie z. B. *Ἰάσονος λύκιον, Ἡρακλείου λύκιον, Νεικία λύκιον, λύκιον παρὰ Μουσαίου, Κόσμου, Κόσμου ἰατροῦ*. — Auch ganz kleine Glasgefäße dienten diesem Zwecke, denn die antiken Ärzte schrieben für verschiedene Heilmittel auch Gefäße aus verschiedenen Stoffen vor.

Was schließlich die Aschengefäße betrifft, sei nur ein merkwürdiges Beispiel erwähnt. In Alexandria hat man auf dem antiken Fried-

hof einfache Aschenurnen gefunden, auf welche im Jahre 213 v. Chr. Aufschriften mit Tinte geschrieben sind, die man noch heute gut lesen kann. Aus ihnen ergibt sich, daß die dort Begrabenen Griechen waren aus Delphi, Böotien, Dyme, Rhodus, welche als Festgesandte von ihrer Stadt abgeschickt waren, um in ihrem Namen an einem ägyptischen Feste zu opfern und es mitzufeiern. In Alexandrien aber sind verhälnismäßig viele von ihnen dem Klima erlegen, und der König hat für ihre Bestattung gesorgt.

Auch sonst dienen uns die Grabinschriften als historische Urkunden, aus denen vieles zu lernen ist. „Da liest man in Sparta auf den Steinen nichts als „Taskos im Kriege“ oder „Eurybiades der Olympiasieger im Kriege“, und doch können diese wenigen Worte oder Redensarten die ganze Spartanergröße und Einfachheit vor die Seele rufen. „Er fiel im Kriege“, das war das Schönste, was man einem Spartiaten zum Ruhme auf den Grabstein setzen konnte, und so war schon durch die lykurgische Verfassung verboten worden, irgend etwas anderes dem Namen auf dem Grabstein hinzuzufügen als diese Bemerkung.“

In Rhodos lesen wir auf einem Stein die knappen Worte: *τῶν κατὰ τὸν σεισμὸν τελευτασάντων*, „Grab der beim Erdbeben Gestorbenen“, und können uns nun die ganze Summe von Elend und Not ausmalen, welche die Opfer, die in dem Massengrab schlummern, erlebt haben. Ein ganz anderes Bild gibt ein Grabstein von Ephesos: *Ἔβενος πρωταύλης Ἱεροκλῆι τῶι ἰδίωι συριστῆι ἐκ τοῦ ἰδίου τὸ μνημεῖον· χαῖρε*, da hat der Kapellmeister Ebenos einem Mitgliede seiner Kapelle, das vielleicht arm und fern von der Heimat in Ephesos gestorben war, die Ehre des Grabsteins erwiesen. Noch sehr viel länger könnte man berichten, was die Grabsteine von Menschenschicksalen der mannigfachsten Art erzählen. Sie sind oft noch heute redende Lokalarchive, die selbst in den kleinsten Dörfern vorhanden waren.

Aber es gibt für den Epigraphiker noch kleinere und unscheinbarere Quellen, aus denen das Bild der antiken Menschen um interessante Züge bereichert werden kann. Dahin gehören die sogenannten Bronze-Tesseren, unscheinbare Metallplättchen, welche als Erkennungsmarken beim Eintritt in die Gerichte zu Athen oder auch als Theaterbillette dienten, die meist umsonst verteilt wurden. Eine der schönsten stellt eine kleine Hand aus Bronze dar mit der Inschrift *σύμβολον πρὸς Οὐελαυνίους*; sie war ein Erkennungszeichen für Mitglieder zweier Familien, die mit einander Gast-

freundschaft unterhielten. Ähnliche finden sich auch aus Elfenbein, z. B. mit der Inschrift: Ἱμίλχων Ἱμίλχωνος, Ἰνίβαλος Χλῶρος ξενίαν ἐποήσατο πρὸς Λύσωνα Διογνήτου καὶ τῶν ἐγγόνων. „Himilchon, Sohn des Himilchon, Inibalos Chloros hat Gastfreundschaft geschlossen mit Lyson, dem Sohne des Diognetos, und seinen Nachkommen."

Ebensolche Tesserä gab es aus Blei, welche erst durch den russischen Archäologen Rostowzew in ihrer Bedeutung erkannt sind. Sie dienten als Etiketten an Frachtgütern, um die Stricke der Warenballen zu siegeln, oder sie waren Bleisiegel der römischen Behörden, welche diese den militärischen Convois anhängten. Auch Bleiplomben der Zollbehörden sind vorhanden, welche bei Transitgütern Verwendung fanden. Schließlich spielte die Bleimarke in der römischen Kaiserzeit bei den reichen Getreideschenkungen und Geldverteilungen eine große Rolle. So sind Bleimarken mit dem Bilde Julius Cäsars erhalten, welche ohne Zweifel als Legitimation für die Empfänger der durch Shakespeares „Julius Cäsar" besonders bekannten Geldschenkungen an das Volk gedient haben.

Dahin gehören ferner Löffel mit Inschriften, Glöckchen mit Inschriften, Ohrlöffel, auf denen z. B. zu lesen ist: ὑγιαίνουσα χρῶ, κυρία· καλῶν καιρῶν ἀπολαύσῃς, „gebrauche ihn in Gesundheit, o Herrin, mögest du immer im Glück leben"; dazu gehören endlich die Ringe mit geschnittenen Steinen. Denn sie enthalten neben Darstellungen aus der Mythologie und den Namen der Besitzer auch eine Menge stimmungsvoller Wünsche und Sprüche, die nicht ohne eigenen intimen Reiz sind. Einen ganzen Roman scheinen z. B. die Worte anzudeuten, die jemand der Geliebten in den Ring hat gravieren lassen: „Sie reden was sie wollen. Mögen sie reden, ich kümmere mich nicht darum. Du liebst mich, das genügt mir". Ein anderer feuriger Liebhaber schreibt gar in Versen:

„Wenn Du mich liebst, wie ich Dich, ist doppelt mein
Dank, wenn Du hassest,
Hasse mich, bitte, so sehr, wie ich Dich immer geliebt."

Ein dritter scheint von einem Gespräch mit der Geliebten zu berichten: „Folge mir, wenn Du mich liebst". „Nein". „Ich liebe Dich, damit ich nicht auf Abwege gerate." „Ja, das merke ich und darum lache ich." Nett sind auch die Wünsche: „Nimm ihn und trage ihn" oder „Glückliche Reise" oder „Auf Frieden und Eintracht", etwa ein Geschenk nach einem ehelichen Zwist? oder: „Ich hab' Dein Herz", oder: „Epixena, Du siegst" oder: „Mein Licht ist Theano".

II. Thera.

Die Wanderung durch griechische Städte beginnen wir nicht mit Athen, das ein Buch für sich erfordert, da dort die Aufgabe, das alte Athen unter der modernen Stadt aufzusuchen, besonders schwierig ist, sondern wir besuchen eine Reihe von Städten, die in neuester Zeit durch deutsche Ausgrabungen zugänglich geworden sind.

Durch die aufopfernde Forschertätigkeit eines deutschen Gelehrten, des Freiherrrn Friedrich Hiller von Gaertringen, sind wir in die glückliche Lage versetzt, mit einem einfachen Beispiel, einer recht alten griechischen Inselstadt, beginnen zu können, der Stadt Thera (Abb. 1) auf der heute Santorin genannten Insel.

Diese Insel gehört zu den geographisch und geologisch merkwürdigsten Punkten des Mittelländischen Meeres. Sie ist ein im Umkreise Europas in ihrer Art einziges Gebilde und bietet dem Laien einen deutlichen Einblick in die gewaltigen zerstörenden und aufbauenden Kräfte der Natur. Denn man landet heutzutage in dem Hauptkrater des mächtigen und gewaltigen Vulkangebirges, das einst den Mittelpunkt der Insel bildete; er ist so tief, daß kein Anker dort Grund findet. Fahren wir in das innere Meer ein, „so erheben sich aus den tiefblauen Fluten ringsum drohend die finsteren, unersteiglich erscheinenden, vollständig kahlen Wände des Inselrings, meist über 200 m, stellenweise über 300 m hoch. In grellen roten bis schwarzen Farbentönen, durch keine Vegetation gemildert, zeichnen sich die Lavaschlacken und Aschenbänke von einander ab. Zu oberst aber liegt fast überall eine blendend weiße, stellenweise 30 m mächtige Schicht von Bimssteintuff, die Krönung des buntfarbigen Abhanges. — Die Abhänge überraschen nicht allein durch ihren Farbenreichtum, sondern auch durch ihre unvergleichlich bizarren und wilden Formen" (Philippson). Hinter sich erblickt man die heute wieder rauchende kleine Insel Nea-Kaimeni, welche man nicht ohne Gefahr für seine Schuhsohlen besteigen kann, vor sich hoch oben am Uferrand die heutige Stadt Thera, zu der ein steiler Felsenpfad emporführt.

Aber Thera bietet seit 1895 nicht nur dem Naturforscher, sondern auch dem Altertumsfreund reiche Belehrung.

Fern von der Stätte, wo die heutige Stadt ihre fruchtbaren Weingärten auf vulkanischem Boden angelegt hat, erhebt sich an der Nordostküste der Insel in wilder Felseneinsamkeit ein Vorberg

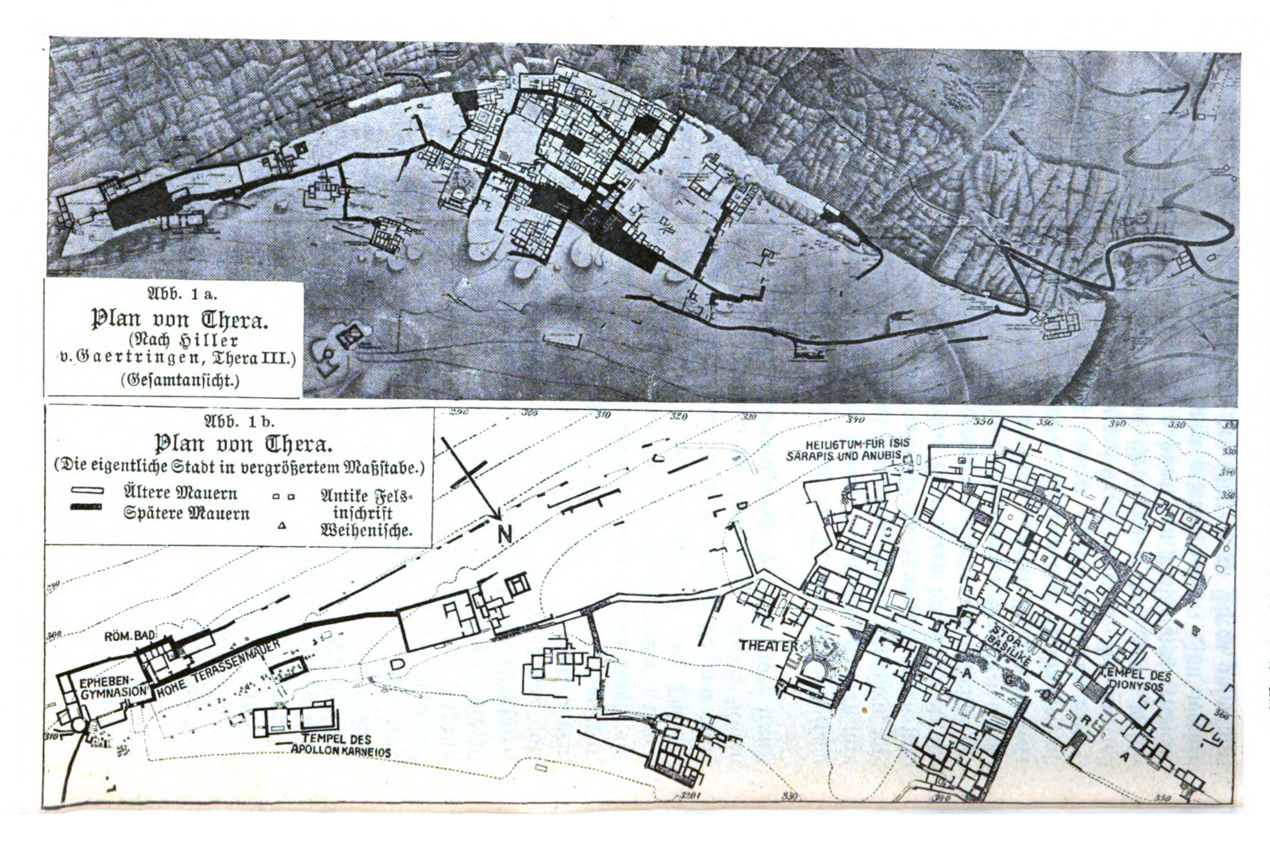


Abb. 1 a.
Plan von Thera.
(Nach Hiller v. Gaertringen, Thera III.)
(Gesamtansicht.)

Abb. 1 b.
Plan von Thera.
(Die eigentliche Stadt in vergrößertem Maßstabe.)
Ältere Mauern
Spätere Mauern
Antike Felsinschrift
Weihenische.

des höchsten Gebirges der Insel, des Hagios Elias, das Messawuno. Dort hat Friedrich Hiller von Gaertringen die alte dorische Hauptstadt der Insel entdeckt und freigelegt.

Es ist einer der Hauptreize dieser Grabungsstätte, daß man hier fern von jeder modernen Ansiedelung ganz im Altertum lebt.

Steil über dem Meere und der schmalen Strandebene an der Nordküste haben die dorischen Einwanderer, welche die ebenfalls griechische Urbevölkerung der Insel bald zur Auswanderung nach Kyrene zwangen, ihre Stadt gebaut. Ihr höchster Punkt liegt 369 m hoch über dem Meere. Da waren sie sicher vor den Seeräubern, die so oft das Ägäische Meer beherrschten. Klein war ihr Felsennest, als seine größte Längenausdehnung hat man auf Grund der Ausgrabungen 800 m berechnet. Nur einen Zugang bietet der schmale, fast überall steil abfallende Bergrücken im Nordwesten, wo er mit dem höheren Eliasberg durch den Bergsattel der Sellada zusammenhängt. Trotzdem war der Stadtberg mit einem Mauerring umgeben, von dem sich Reste erhalten haben.

Thera ist eine Felsenstadt, und seine Bewohner haben es gelernt, ihre Felsen zu benutzen. Sie waren in ganz Griechenland als Steinmetzen berühmt. Sie wanderten aus, um an anderen Orten ihr Gewerbe zu betreiben und zu lehren, wie z. B. der Theräer Archemedos nach Attika kam und dort in der Höhle von Vari in den Felsenreliefs, mit denen er die dem Pan und den Musen heilige Höhle schmückte, sehr bemerkenswerte Proben seiner Kunst hinterlassen hat.

So darf es uns nicht wundern, daß die Theräer ihren Göttern in ältester Zeit nicht hochragende Tempel errichteten, sondern ihre bescheidenen Heiligtümer und Kultplätze dem Felsen anpaßten, wie er überall zutage lag. Hochaltertümliche Felseninschriften sind es daher, die uns von den ältesten Bewohnern der Stadt Kunde geben. Sie sind außerhalb der bewohnten Stadt in den Felsen gemeißelt. Kleine runde oder viereckige Vertiefungen neben ihnen waren dazu bestimmt, Weihegaben für die Götter, deren Namen der Fels bis heute erhalten hat, aufzunehmen. Da liest man Weihungen an Hikesios, wofür erst später Zeus eintritt, an Melichios, an Kures, die an den Hauptkult der Dorer auf Kreta erinnern. Die Kureten sind dämonische Wesen aus dem Geisterstaate des Zeus, welche seine Schutzwache bilden und ihn durch den Waffentanz erfreuen, den auch die Menschen von ihnen gelernt haben. Ihn werden auch die theräischen Jünglinge den Göttern zu Ehren aufgeführt

haben, denn an derselben Stelle werden in anderen Felseninschriften die Tugenden von Tänzern gerühmt.

Der Artemis Lochaia, der Geburtsgöttin, dem Chiron, „dem Prinzenerzieher der griechischen Sage", den Erinyen galten andere Felsenaltäre. Den Vorrang aber vor allen Göttern behauptete Apollon Karneios, recht eigentlich der dorische Gott. Sein Fest, die Karneen, im August, war ein ländliches fröhliches Fest. Neun Tage pflegten die Spartaner an diesem Feste alljährlich in Zelten zu lagern, und auch in Thera zog man weit vor die Stadt und vergnügte sich am Festschmaus und an den Turnspielen und Tänzen der Jugend. Auch diese Festplätze lassen sich mitunter noch an Felseninschriften erkennen. So ist weit vor der Stadt auf dem Wege über den Felssattel der Sellada nach der Gräberstätte am Eliasberg eine Inschrift entdeckt, nach welcher Agloteles, der Sohn des Enipantidas und der Lakarto, „der Allererste in der öffentlichen Rede", dort draußen am 20. Tage des Monats Karneios dem Gotte das Karneenmahl zubereitet hat. Praktisch gewählt war der Platz, denn nicht weit davon quillt noch heute die Zoodochos Pege, die stärkste Quelle der Gegend. Mit ihrem kühlen Wasser konnten sich die Festteilnehmer den Wein verdünnen, den Agloteles spendete. Dazu haben die, welche das Wasser holen mußten, dort in der Feststimmung Proben ihrer gymnastischen und sportlichen Ausbildung gegeben. Denn zehn bis elf Meter über dem Weg haben sie in der Nähe der Quelle ihre Namen in die bisweilen senkrecht überhängende Felswand eingehauen.

Um von dem Thera des neunten und achten Jahrhunderts zu den noch heute erhaltenen Ruinen der Stadt zu gelangen, müssen wir einige Jahrhunderte überspringen. Vom ältesten Thera und seiner Baukunst zeugen nur noch schöne alte Stützmauern, Hausmauerreste und der Tempel des Apollon Karneios in seinen ältesten Teilen. Die Ruinen dagegen, die wir nun betreten, bieten uns eine Griechenstadt etwa des vierten vorchristlichen Jahrhunderts mit vielfachen späteren baulichen Veränderungen.

Schon vor dem Tore, in das der Weg über die Sellada mündet, bemerkt man am Wege die Spuren menschlicher Tätigkeit. Eine Anzahl Stufen sind in den Felsen gehauen, und Inschriften verkünden, daß dies Altäre waren, welche Artemidoros den Wegegöttern, der Hekate und dem Priapos, sowie den Dioskuren als Wahrzeichen der Stadt Thera für die, welche hier vorübergehen,

geweiht hat. Artemidoros war ein Ausländer aus Perge in Pamphylien, der in seiner Jugend im Dienste der Ptolemäer gestanden hatte und weit herumgekommen war. Bis zu den Trogodyten war er gelangt, bei denen er vielleicht gleich anderen uns bekannten Offizieren im Auftrage des Königs von Ägypten an der Elefantenjagd teilgenommen hat. Später hatte er die gesunde Stadt Thera gewählt, um hier seine Pension zu verzehren. Und mit den einfachsten Mitteln hat er hier vor der Stadt ein Heiligtum für die Götter, denen er selbst am meisten verdankte, geschaffen. Er nahm bald eine angesehene Stellung in Thera ein und wurde einmal von seinen Mitbürgern zum Schiedsrichter bei inneren Streitigkeiten gewählt, was er durch Errichtung eines Altars der Homonoia, der Eintracht, feierte mit der Inschrift:

Einen unsterblichen Altar für die Stadt errichtete hier der Eintracht,
Aus der Vaterstadt Perge gebürtig, nach einem Traumgesicht Artemidoros.

Auch die Ehren, die ihm dafür die Bürgerschaft erwies, hat er im Felsen verewigt:

Die Eintrachtgöttin aber gab zum Dank für den Altar
den großen Kranz von der Stadt dem Artemidoros.

und an anderer Stelle:

Die Theräer bekränzten am Arsinoefeste mit des Ölbaums
Zweigen den Artemidoros, der ewig dauernde Altäre gegründet hatte. —
Das Volk von Thera wählte den Artemidoros
und ehrte ihn durch einen Kranz, da er untadlig ist — zum Bürger.

Nach diesem Ausblick in das Leben des rührigen Offiziers a. D. kehren wir zu dem Wege zurück und betreten die antike Stadt selbst.

Es fällt zunächst schwer, sich in Thera zurechtzufinden. Die Straßen laufen nicht wie in den späteren Stadtgründungen der Alexanderzeit rechtwinklig und leicht übersehbar von einer Hauptverkehrsader aus, sondern schmal und winklig folgen sie, oft als Felsentreppen, dem unebenen Felsenboden der Stadt. Zunächst führt uns eine enge, felsige Hauptstraße mitten in die Stadt zu einem unregelmäßigen Platz, der Agora (Abb. 2), dem Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. Auch er macht einen altertümlichen Eindruck; er war nicht wie andere griechische Märkte rings von Säulenhallen umgeben. Nur im Südwesten erhob sich eine Halle, die Stoa Basilike (Abb. 3), welche den Zwecken des öffentlichen Verkehrs dient, in ihr ist der Tisch mit den städtischen Normal-

maßen, der als Eichamt diente, gefunden worden. Die Halle bildete einen stattlichen Saal von 40 m Länge und 10 m Breite, dessen Decke in der Mitte von einer Reihe von zehn dorischen Säulen getragen wurde. In römischer Zeit hat man neben ihr eine Badeanstalt errichtet, zu welcher eine kleine Tür direkt hinführte. Über die Baugeschichte der Halle unterrichten zwei große Ehrentafeln, welche an ihrer ursprünglichen Stelle in der Rückwand stehen. Sie erzählen uns, wie die Halle unter Trajan ein neues Holzdach erhielt. Aber schon nach vierzig Jahren befand sie sich wieder in einem jammervollen baulichen Zustande. Damals gab Titus Flavius Kleitosthenes in einer Sitzung der städtischen Körperschaften, in welcher über einen Neubau beraten wurde, die feierliche Erklärung ab:

„Da die Stoa in der Stadt am Markte ihr Dach ganz verloren hat, teilweise aber auch ihre Mauern und Nebengebäude eingefallen sind, und das übrige so baufällig geworden ist, daß es einzustürzen droht, weil keiner das Werk auszubessern bereit ist, das für den Schmuck, das Vergnügen und die Großartigkeit der Stadt notwendig ist, indem kein anderes derartiges Bauwerk besteht, so verspreche ich es — — nach Kräften zu erneuern und das übrige Holz des alten Baues zur anderweitigen Verwendung zu stellen.“ — —

Der jetzige Zustand der Ruinen aber zeigt, daß Kleitosthenes sein Versprechen gehalten hat.

Vom Markte aus sind, wie der Plan der lang am Berge sich hinziehenden Stadt zeigt, die öffentlichen Gebäude teilweise auf steilen Felsentreppen und Gassen zu erreichen; nördlich vom Markte über der prächtigen Terrassenmauer aus Rustikaquadern der Dionysostempel, der später dem Ptolemäer- und Kaiserkult dienen mußte, westlich vom Markte das Theater, von dem man dann weiter der Hauptstraße bis zum äußersten Westen der Stadt mit dem Tempel des Apollon Karneios und dem Ephebengymnasion folgen kann. Wenden wir uns von der Agora nach Südwesten, so erreichen wir, an einer Kaufhalle vorbeigehend, die einen wohlerhaltenen öffentlichen Abort enthält, auf felsiger Straße zwischen zahlreichen Privathäusern hindurch eines der merkwürdigsten Heiligtümer der Stadt, welches für die Vereinigung der griechischen und ägyptischen Kultur recht bezeichnend ist, das Heiligtum des Sarapis, der Isis und des Anubis. (Abb. 4). In den gewachsenen Fels ist eine wunderliche Anlage gebettet. Ein

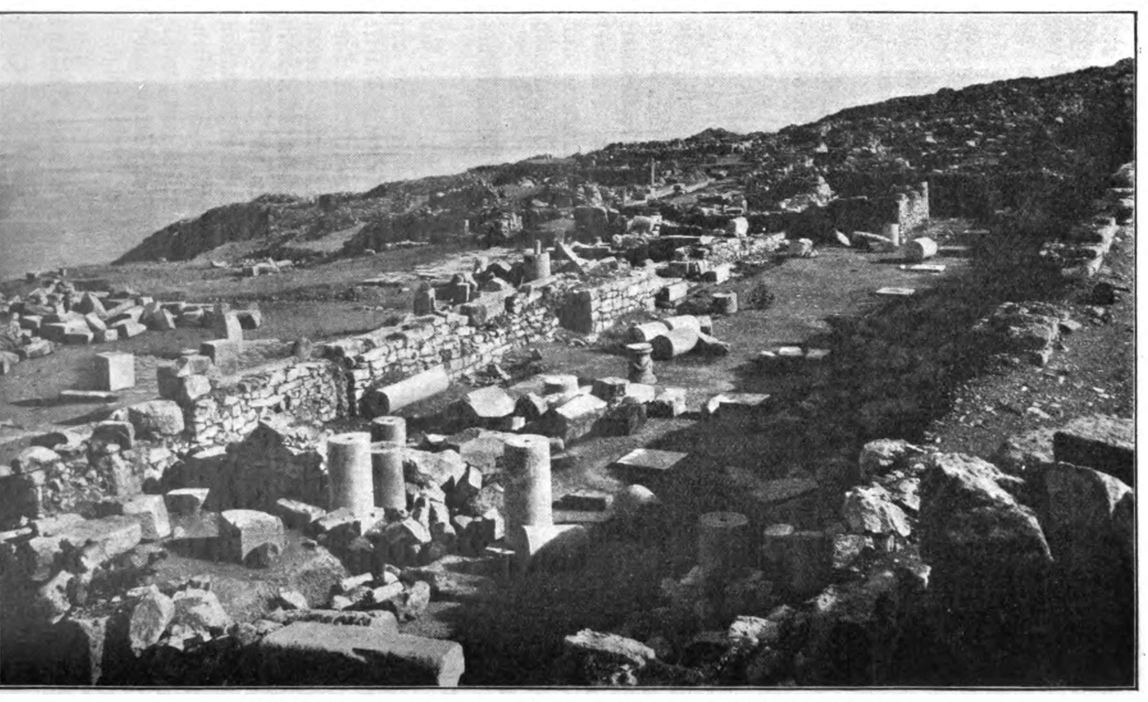


Abb. 2. Thera. Agora vom Dionysostempel aus. (Nach Photographie.)

Abb. 3. Thera. Stoa Basilike von Süden. (Nach Hiller v. Gaertringen, Thera.)

Teil des Fußbodens ist durch Felsglättung hergestellt, der Rest durch Anschüttung und Estrich. Hier unten versammelte sich die Gemeinde.

Wie der Gottesdienst vor sich ging, läßt sich nur teilweise erraten. Vielleicht diente die steile Treppe an der Hauptwand für den Priester, dem es im Isiskult oblag, den Gläubigen das Gefäß mit dem heiligen Wasser der Isis zu zeigen, eine Szene, welche ein Wandgemälde von Herkulaneum darstellt. Von einem Dache ist keine Spur vorhanden. In die Felswand sind verschiedene Nischen zur Aufnahme von Weihgeschenken eingehauen. Eins derselben wurde noch an Ort und Stelle gefunden und gab über die Bestimmung der ganzen Anlage urkundliche Auskunft. Es besteht aus zwei Steinen, von denen der obere abnehmbar war und in der Mitte ein rundes Loch zeigt. In dieses warfen die andächtigen Anhänger der ägyptischen Gottheiten ihre Opfergabe. Das Loch verengert sich nach unten sehr, um zu verhindern, daß ein Frevler einen Griff in die Tempelkasse tun konnte. An dem Opferstock steht die Weihung: „Diokles und die Basilisten weihen den Gotteskasten dem Sarapis, der Isis und dem Anubis". Die Erwähnung der Basilisten, eines Kultvereins zu Ehren des Königs, zeigt, daß auch Ptolemaios neben den ägyptischen Göttern dort verehrt wurde.

Dies Heiligtum bildete gewiß den Mittelpunkt der beträchtlichen Fremdenkolonie, welche die Stadt Thera seit der Beherrschung des Ägäischen Meeres durch die Ptolemäer bei sich aufnehmen mußte.

Der Hauptwohnsitz dieser Ausländer und besonders der ägyptischen Garnison lag in dem höchstgelegenen Teil der Stadt, der in alten Zeiten den Tempeln der Götter und der Ausbildung der Jugend vorbehalten gewesen war.

Hoch oben auf dem Stadtberge erblickte man zwei stattliche Gebäude, welche weithin das Stadtbild beherrschten. Es sind das Gymnasion und die Kommandantur. Vom Gymnasion erfahren wir durch eine Inschrift, daß der ägyptische Kommandant der Stadt mit seinen Offizieren und 210 Soldaten etwa im Jahre 160 v. Chr. Geld für die Wiederherstellung des Gebäudes gesammelt hat. Die Garnison brauchte jedenfalls einen Turn- und Übungsplatz, und in dem 17 m breiten, annähernd quadratischen Saal konnte exerziert werden.

Die Kommandantur stellt sich als ein stattliches Haus mit großem Innenhof dar, zu dem eine eigene Straße mit steilen Stufen von der Hauptstraße her hinaufführt. Selbst die Wachtstube mit Pritschen, die vom Felsen gebildet werden, ist noch deutlich zu erkennen.

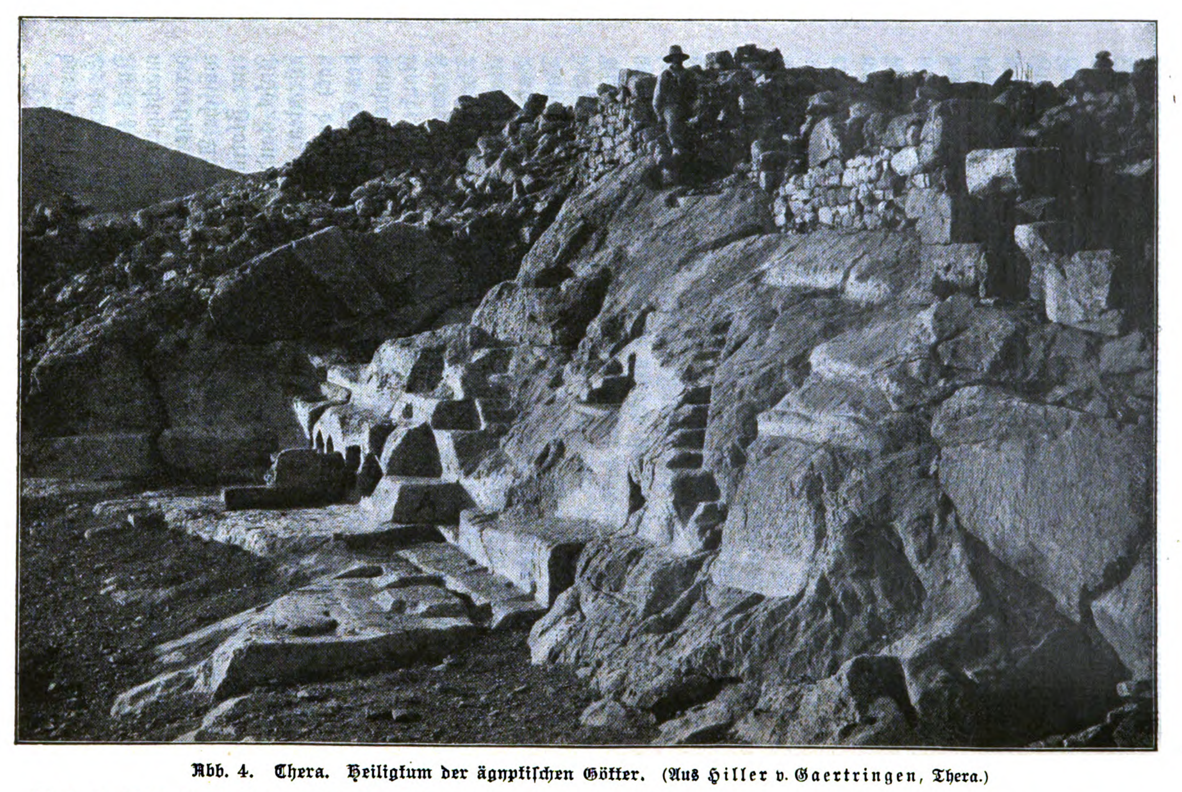


Abb. 4. Thera. Heiligtum der ägyptischen Götter. (Aus Hiller v. Gaertringen, Thera.)

Dort oben, wo er die Stadt ganz übersehen konnte, residierte der ägyptische Kommandant und führte sein mildes Regiment. Er hatte, wie es scheint, viel weniger für den inneren Frieden der Insel zu sorgen, als für die Sicherheit ihrer Bewohner, die dem mächtigen Ptolemäerreiche oft Rettung und Schutz verdankten. Eine derartige Szene ist uns durch zwei Inschriften bekannt. Der ptolemäische Admiral Hermaphilos beobachtete von der Stadthöhe aus eine Flotille von Seeräubern, die in Oia, dem Nordhafen der Insel, landeten, und erfuhr alsbald, daß sie das Dorf Theia bestürmten. Er schickte daher seinen Offizier Hephaistios mit Truppen nach dem Hafen. Es gelang, die Räuber zu schlagen, bis zu den Schiffen zu verfolgen und ihnen eine Anzahl von den vierhundert Gefangenen wieder abzunehmen. Den größeren Teil ihres Raubes aber brachten die Piraten in Sicherheit, wahrscheinlich nach Kreta, und es ist gar nicht unmöglich, daß die Geraubten dieselben Theräer sind, von deren Schicksalen in der kretischen Stadt Allaria eine zweite Inschrift aus derselben Zeit berichtet (3. Jahrh. v. Chr.). Danach sind die Theräer drei Jahre als Gefangene behandelt worden. Dann aber wurde ihnen eine beschränkte Freiheit gewährt, und sie durften sich in Allaria ansiedeln, weil sie „an den Raubzügen der Allarioten nicht nur Mitwisser waren, sondern auch tätigen Anteil genommen hatten". Freilich gingen sie bei der Teilung der Beute leer aus und blieben in ihrem Herzen doch gute Theräer. Sie sind deshalb mit Freuden darauf eingegangen, als ihnen von Thera aus die Möglichkeit geboten wurde, im Austausch gegen kretische Gefangene in Thera gegen Zahlung eines Lösegelds in die Heimat zurückzukehren.

Wie der Kommandant für die Stadt Thera gut sorgte, so war er auch seinen Untergebenen ein milder Vorgesetzter und liebte es, mit ihnen außerdienstlich leutselig zu verkehren und an ihren kameradschaftlichen Vereinigungen teilzunehmen. So hielt es wenigstens einer der uns bekannten Kommandanten, Ladamos, Sohn des Dionysophanes aus Alexandreia. Er war aus der Mitte der theräischen Truppe zu seinem hohen Posten emporgestiegen und zeigte deshalb für den Militärverein der Bakchisten ein besonderes Interesse und Wohlwollen, weshalb der Verein ihm mitsamt seiner Familie die Ehrenmitgliedschaft verlieh.

Die Theräer scheinen ihrerseits die Tätigkeit der ptolemäischen Offiziere auch dankbar empfunden zu haben, denn die Beziehungen zwischen der Garnison und der Stadt waren gute. Das zeigt sich

unter anderem darin, daß eine Frau aus guter, altadliger Familie, Timakrita, sich veranlaßt sieht, in ihrem Testament eine Stiftung zu Gunsten der ptolemäischen Soldaten zu errichten, aus der diesen jährlich 111 ptolemäische Drachmen für Opfer und Salböl an bestimmten Festen ausgezahlt werden sollten.

Trotz dieser guten Beziehungen aber konnte es nicht ausbleiben, daß die alte stolze aristokratische Gesellschaft der Insel sich gegen die fremden internationalen Elemente abzuschließen suchte. Sie tat dies durch Gründung feudaler, exklusiver Familienklubs, in welchen nur Leute mit untadeligem dorischen Stammbaum, echte Vollblutheräer, Aufnahme fanden. Da in diesen Klubs das Streben, eine Rolle zu spielen, ebenso groß war wie ihre vornehme Abgeschlossenheit, so besitzen wir ihre Aktenstücke auf Stein noch heute und können einen Blick in ihr Vereinsleben werfen.

Dies gilt besonders von dem Familienverein, den Epikteta um 200 v. Chr. gestiftet hat. Er vereinigte einen geschlossenen Kreis von etwa 33 nahen Verwandten der Stifterin mit ihren Frauen und Kindern zum Zwecke der Wahrung der Familientradition. Man kam zusammen bei dem Museion, dem Erbbegräbnis der Familie, unter dem man sich ein tempelartiges Gebäude, geschmückt mit einem Musenfries und den Standbildern des verstorbenen Mannes und der Söhne der Epikteta vorstellen muß. Das Museion lag außerhalb der Stadt und war von Gärten umgeben, die so geräumig waren, daß in ihnen die Errichtung einer Stoa in Aussicht genommen werden konnte. Dort vereinigte sich die Familie alljährlich im Monat Delphinios, um ein dreitägiges Fest mit Opfern an die Musen und die heroisierten Vorfahren zu feiern. Natürlich gab es dabei vergnügte Familienessen, an jedem Tage wurde geopfert und geschlachtet, und die Ehrenpflicht, alle lieben Verwandten zu bewirten, ging reihum bei allen Familienverbandsmitgliedern. Das jüngste als mündig aufgenommene Mitglied mußte für ein Jahr das Amt des Epimenios, dem es oblag, für die festliche Bewirtung zu sorgen, ohne jede Entschädigung übernehmen, während die Stifterin dem Verein eine jährliche Rente von 210 Drachmen zur Bestreitung der übrigen Unkosten ausgesetzt hatte. Das Menu bei den Familienessen war verschieden, denn eine weise Bestimmung in den Vereinsstatuten lautete: „Das Essen soll stattfinden, wie es der Verein jedesmal beschließt und für welchen Betrag er beschließt.“ Doch werden seine Hauptbestandteile gewesen sein der Braten von den

Opfertieren, Fische, Käse, Kuchen und Brot, dazu der Festwein, von dem ausdrücklich bestimmt wird, daß ihn der Epimenios liefern soll, wie man ihn Gästen vorsetzt, und zwar in gehöriger Quantität. Außer an dem Hauptfest traf sich der Familienverband nur noch auf der Generalversammlung zu Anfang des Jahres, wo es galt, die Vereinsämter neu zu besetzen, unter denen das wichtigste das des Episophos, des Sekretärs, und des Artyter, des Kassenwarts, war. Feierte aber eine Enkelin der Stifterin ihre Hochzeit, dann gab es ein Extrafest beim Museion, und die Hochzeit wurde draußen im Familiengarten festlich begangen.

Auch in die Privatwohnungen der theräischen Gesellschaft können wir dank den Ausgrabungen hineinschauen. Auch sie mußten sich dem Felsengrund, auf dem die Stadt erbaut ist, anpassen. Sie bilden wertvolle Beispiele hellenistischer Häuser und geben ein anschauliches Bild von der Lebensführung in Thera, das lehrreiche Vergleiche mit den Verhältnissen in Delos, Priene und Pompeji ermöglicht.

Wenn man es schließlich versucht, sich die eben durchwanderte antike Felsenstadt mit Menschen bevölkert zu denken, sich ihre Gestalt, ihre Tracht, ihr tägliches Leben, ihre Sitten und Gebräuche auszumalen, so wird immer der Phantasie ein weiter Spielraum bleiben müssen. Doch ist es glücklicherweise der zielbewußten Energie der Entdecker von Thera geglückt, der Phantasie noch weitere wichtige Hilfen für ihre Tätigkeit durch die Auffindung des umfangreichen Friedhofs von Thera zu schaffen.

Wo sollten die Theräer ihre Toten bestatten? Trugen sie dieselben den Stadtberg hinunter in die Ebene an das Meer, so waren sie ihnen fern. Auch war der fruchtbare Boden unten in der Ebene kostbar, und man mußte mit ihm sparsam sein. Man wählte daher die unwirtliche Gegend vor dem Haupttore der Stadt, den Abhang des Felsengrates der Sellada, zum Begräbnisplatz. Welch ein Gegensatz zwischen den Parkanlagen eines modernen Friedhofs und dieser Gräberstätte! „Mit elementarer Gewalt fegt hier der Nordwind zwischen den Gebirgen durch, und glühend fallen die Strahlen der Mittagssonne auf diesen öden Abhang. Spärlicher Pflanzenwuchs bedeckt das Geröll von Schiefer, Kalkstein, Bimsstein, welches keinen Baum oder Strauch trägt." Und doch sind hier weit über hundert Felsengräber entdeckt worden, von denen vorher nur einzelne Scherben und Vertiefungen in den Felsen Kunde gaben.

Die Gräber stammen aus zwei weit von einander liegenden

Epochen, aus der archaisch-griechischen und aus der römischen Zeit. Wo der Friedhof der historischen Zeit, des sechsten bis zweiten Jahrhunderts lag, ist noch nicht festgestellt worden.

Die Gräber mit ihrem bunten Inhalt vermitteln uns ein treues Bild von Sitte und Religion der ältesten Bewohner der Felsenstadt. Wir können an ihnen alle Einzelheiten des Begräbnisses und die Hauptgedanken des theräischen Totenkultes feststellen, und die musterhafte Bearbeitung des theräischen Friedhofes durch H. Dragendorff in dem zweiten Bande des großen Therawerkes, dem wir hier folgen, hat dies sehr erleichtert.

Die Gräber sind sämtlich Brandgräber, nur die kleinen Kinder wurden unverbrannt beigesetzt. Man folgte also in Thera der jüngeren griechischen Sitte der Bestattung. Denn in der ältesten Zeit war es allgemein herrschender Brauch, die Toten zu begraben, und der Übergang von der mykenischen Bestattung zur Verbrennung ist an der kleinasiatischen Küste erfolgt, wo ihn schon die homerischen Gedichte bezeugen.

War der Leichnam auf dem Scheiterhaufen verbrannt, so wurden die Gebeine sorgfältig gesammelt, in Tücher gehüllt, und in einem Aschenbehälter beigesetzt. So war es bei der Bestattung des Hektor und Patroklos, so ist es auch in Thera. Selbst die Reste eines solchen Tuches sind in einem Grabe deutlich erkennbar geblieben. Man benutzte zur Aufnahme der Asche, was man gerade an Tongefäßen zur Hand hatte, Töpfe und langgestreckte Tonkisten. Gerade von diesen sind in Thera gute Beispiele gefunden worden, welche veranschaulichen, aus welchen einfachen Elementen sich der Sarkophag entwickelt hat. Sie waren aus dem leicht zu bearbeitenden grauen vulkanischen Tuff der Insel gefertigt und ahmten in ihrer einfachen Form Holzkästen nach. Die Urnen waren je nach dem Stande des Verstorbenen prächtige, meterhohe Vorratsgefäße mit schöner Dekoration oder kleine Amphoren und Töpfe aus dem täglichen Gebrauch, „wie denn eine arme theräische Mutter ihren toten Liebling in einen kleinen Kochtopf gepreßt und so bestattet hat.“ Als Verschluß der Aschenurne diente ein Stein, eine Scherbe oder ein Teller oder eine Schale aus der Küche, den Hauptschutz mußte das Grab selbst gewähren.

Die Formen der Gräber sind mannigfaltig. Die einfachste Art war, die Aschenurne in die Erde bis zu 2 m tief zu vergraben. Wenn man die Urne besser schützen wollte, schichtete man Bruchsteine um sie und packte sie gleichsam in Steinen ein. Es gab aber

auch größere Grabanlagen, Grabkammern, in den Felsen gebrochen oder auch aus Bruchsteinen gemauert, die ganzen Sippen oder Familien zur Bestattung dienen sollten.

Auch von dem äußeren Anblick, den der theräische Friedhof bot, läßt sich noch eine Vorstellung gewinnen. Auf einem Grabe haben sich, durch die umgebenden Felsen geschützt, Steinquadern erhalten, welche die Einfassung bildeten. Sie stellt sich als eine förmliche Pflasterung dar. Auf einer besonders großen, flach auf das Grab gelegten Tuffquader pflegte man den Namen des Verstorbenen anzubringen. Neben diesen einfachsten liegenden Grabsteinen und den bekannteren hochragenden Grabstelen, die den Namen des Toten zeigen, sind ferner eine ganze Anzahl kleiner Tische auf dem Friedhof gefunden worden. Sie sind aus vulkanischem Tuff hergestellt. An eine rechteckige Platte setzen drei kurze Füße an, an der einen Seitenfläche steht oft der Name des Toten. Auch diese Tische fanden ihren Platz auf dem Grabe und hatten den Zweck, die Spenden, welche dem Toten gebracht wurden, aufzunehmen. Es ist der Speisetisch der Toten, welche zu ihrem Wohlbefinden Speise und Trank fortgesetzt nötig haben. Denn man denkt sich den geliebten Toten am liebsten beim festlichen Mahle, wie ihn die später so häufigen Totenmahlreliefs oft mit seiner Familie vereint darstellen. So zeigt auch der Inhalt der Gräber mit ihren Beigaben, daß man bemüht war, dem Toten alles nur Erdenkbare, was er gebrauchen konnte, mit in das Grab zu geben. Es war heilige Pflicht der Angehörigen, den Toten so auszustatten, daß es ihm an nichts fehle, eine Pflicht, „die bekanntlich die Ägypter so ernst nahmen, daß sie dem Toten den ganzen Hausrat ins Grab legten; und das, was man ihm nicht mitgeben konnte, wie sein Vieh, seine Kornfelder, seine gefüllten Scheunen, das malten und schrieben sie ihm wenigstens an die Wand des Grabes." Auch in Thera waren die Totengaben sehr mannigfaltig. Wirklich kostbare Sachen sucht man allerdings vergeblich. Die legte man damals nicht mehr wie in ältester Zeit in die Gräber. Aber an Reichhaltigkeit der Arten füllen die theräischen Grabgefäße und Funde ein stattliches Museum.

In erster Linie erscheint bei den Toten das Geschirr für den täglichen Gebrauch, Becher, Schalen, Tassen, Kannen, Teller und Schüsseln.

Interessant ist es, neben den schlichten einheimischen Bechern aus grobem Ton, dem Hausrat des armen Mannes, die elegant

geformten Trinkgefäße der Vornehmen zu sehen, welche mitunter ihren auswärtigen Ursprung verraten. Selbst die Milchfläschchen für die Kinder fehlen nicht, deren Eingußöffnung äußerst praktisch durch ein Sieb verschlossen war, um die Haut am Eindringen zu verhindern.

Zahlreich sind in den Gräbern die Salbgefäße, Öl- und Parfümbehälter, Schminknäpfchen, welche der Körperpflege der Toten dienen sollten. Sie verraten schon einen entwickelten Luxus, denn sie sind sämtlich, wohl als Originalverpackung der Salben und Wohlgerüche, die sie enthielten, importiert.

Kochtöpfe, Eimer, Mischgefäße vervollständigen das Hausgerät. Auch für das Bad war gesorgt. In einer Ecke des Grabes stand gefüllt und wohlverschlossen eine Hydria, aus welcher der Tote sich das Wasser in kleine, flache Waschbecken gießen sollte.

Gänzlich fehlen die Waffen, wohl ein Zeichen dafür, daß man in Thera im sechsten Jahrhundert keine Waffen mehr zu tragen pflegte.

Auch Eier und Früchte in Nachbildungen zeigen die Gräber, ebenso wie Spielzeug der Kinder, Astragalen, Würfel aus Knochen, und grünliche Spielsteine aus Glas, vielleicht auch eine Kinderklapper.

Erwähnung verdienen schließlich noch die Terrakotten, auch sie zum Gebrauch des Toten oder zu seiner Begleitung bestimmt. „Sie verkörpern überall in Griechenland den Gedanken, daß das Abbild den Gegenstand selbst ersetzen könne. Die menschlichen Figürchen, die wir in den Gräbern finden, sind die Begleitung des Toten. Da sind die Frauen, die ihm sein Brot backen, der Friseur, der ihn verschönert, die Mädchen und Jünglinge, die ihn durch Musizieren oder Tanzen ergötzen.“ Und so auch in Thera. Hier sind es Klagefrauen, das Trauergefolge, das die Totenklage ausübt und auch weiterhin ausüben wird, ferner Götterbilder und Tiere mancher Art (Pferd, Esel, Schwein, Bock, Ente, Widder).

Die Funde aber in ihrer Gesamtheit, wie man sie jetzt in dem schönen Museum der Stadt Thera vereinigt sieht, zeigen uns in rührender Weise, wie die Theräer immer und immer wieder in ihre Totenstadt herabgestiegen sind und auf die geliebten Gräber eine Fülle von Gaben gestellt haben, wie der Totenglaube und der Grabkultus bei ihnen niemals abgestorben ist.

III. Pergamon.

Von der Insel Thera wenden wir uns zur Küste von Kleinasien zu anderen Ruhmesstätten deutscher Ausgrabungsarbeit und betreten zuerst das alte Pergamon.

Pergamon ist jedem gebildeten Deutschen bekannt als die Fundstätte jener herrlichen Kunstwerke des Zeusaltars, die heute den schönsten Schmuck des Berliner Pergamonmuseums bilden. Pergamon bietet aber weit mehr als eine Bereicherung der Kunstgeschichte durch jene Funde, deren hohe Bedeutung hier nicht zur Sprache kommen soll. Es ist ein Musterbild einer hellenistischen Residenzstadt, so wie es sonst nirgends vorhanden ist. Auf das ganze Pergamon kommt es uns hier an, nicht auf einzelne seiner herrlichen Bauwerke. So ist es jetzt, nachdem so viele Jahre dort gearbeitet ist, das Endziel der Ausgrabungen, die Stadt als Ganzes freizulegen und kennen zu lernen, ein Ziel, das von dem Manne mit vollem Nachdrucke immer erstrebt ist, dessen Name mit der Entdeckungsgeschichte der Königsstadt für immer verknüpft ist, von Alexander Conze, und an dessen Erreichung jetzt mit ihm Wilhelm Dörpfeld arbeitet.

Die Stadt Pergamon ist in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit durch die Munifizenz ihrer Könige aus einem kleinen Bergkastell, einem Gazophylakion oder Phrurion, zu einer monumentalen Königsstadt geworden. (Abb. 5). „Schroff fällt der Burgberg auf zwei Seiten zu den Flußläufen, zwischen denen er kapartig in die Ebene des Kaikos vorspringt, ab, schroff auch zu dem erheblich niedrigeren Sattel, der ihn mit dem nördlichen Gebirge verbindet; nur gen Süden steigt er allmählicher ab, immer noch steil genug. Auf seine höchste Kuppe beschränkte sich die älteste Veste." (Koepp.) Die Entwicklung der Stadt unter ihren kunstsinnigen Königen war nun die, daß die Wohnhäuser der Untertanen durch den Palast des Herrscherhauses und die Tempel der Götter immer weiter von der Spitze des Berges nach unten zurückgedrängt wurden. So zerfiel Pergamon schließlich in die eigentliche Wohnstadt unten und in die monumentale Stadt oben auf dem Berge. Die vielfachen Erweiterungen des Mauerringes stehen in engem Zusammenhang mit dem schnellen Anwachsen der Stadt; die weiteste Umfassungsmauer, die des Königs Eumenes II., umschloß den ganzen Stadtberg, auch die steilen Abhänge.

Der einzige Zugang zur Oberstadt, die wir kurz durchwandern wollen, war die in starken Krümmungen den steilen Berg hinaufführende Hauptstraße. Sie schnitt den Mittelpunkt des alten Stadtgebiets, die Agora, in zwei Teile. In der Mitte der oberen Marktterrasse erhob sich alles beherrschend der gewaltige Prachtbau des Zeusaltars, dessen Reste an Ort und Stelle heute nur das Fundament und einige Treppenstufen zeigen, während der wunderbare Oberbau des Altars mit seinen hochberühmten Reliefs, dem Gigantenkampf, im Berliner Pergamonmuseum wieder aufgebaut wurde. Bekanntlich begannen die deutschen Ausgrabungen mit der Wiederauffindung der Altarreliefs, deren gewaltige Platten uns ein gütiges Geschick erhalten hatte, da sie in eine byzantinische Mauer verbaut waren.

Dort oben saßen die Pergamener in der wärmenden Wintersonne und freuten sich der stolzen Lage ihrer Stadt. Ist doch dicht bei dem Altar eine marmorne Sitzbank aufgefunden, auf der 22 Namen im Genetiv eingehauen sind, so scharf und zierlich, daß man gemeint hat, die beim Altarbau beschäftigten Steinmetzen selbst müßten sich dort verewigt haben. Auch eine originelle Uhr stand auf der unteren Marktterrasse, ein Hermes mit einem Füllhorn, aus dem zu bestimmten Zeiten Wasser floß, das als Zeitangabe für die Bestimmungen über Besuch und Benutzung des Marktes diente. Gespeist wurde sie wie alle öffentlichen Brunnen der Stadt durch die Druckwasserleitung, welche das Wasser in Bleiröhren bis auf den Gipfel des Berges trieb. Auch das Amtslokal der Marktpolizei, der Agoranomoi, lag hier, während die Hallen der unteren Terrasse dem Geschäftsverkehr dienten.

Stieg man auf der Hauptstraße weiter empor, so gelangte man durch das Burgtor in die eigentliche Akropolis. Hier erhob sich auf einer großen Terrasse weithin in die Ebene hinaus sichtbar der Athenatempel, das älteste aller erhaltenen Gebäude von Pergamon, ein dorischer Peripteros aus graubraunem Trachyt mit zehn Säulen an den Langseiten und sechs in der Front, ganz ohne Giebelskulpturen. Auf der Nord- und Ostseite wurde die Tempelterrasse von großen Säulenhallen begrenzt. Ihr schönster Schmuck bestand in den Balustradenreliefs, die zwischen den Säulen des Obergeschosses eingelassen waren. Sie zeigen erobertes Kriegsgerät und Beutestücke der mannigfachsten Art, die für die Kriegsgeschichte eine hervorragende Bedeutung besitzen. Es sind nicht nur

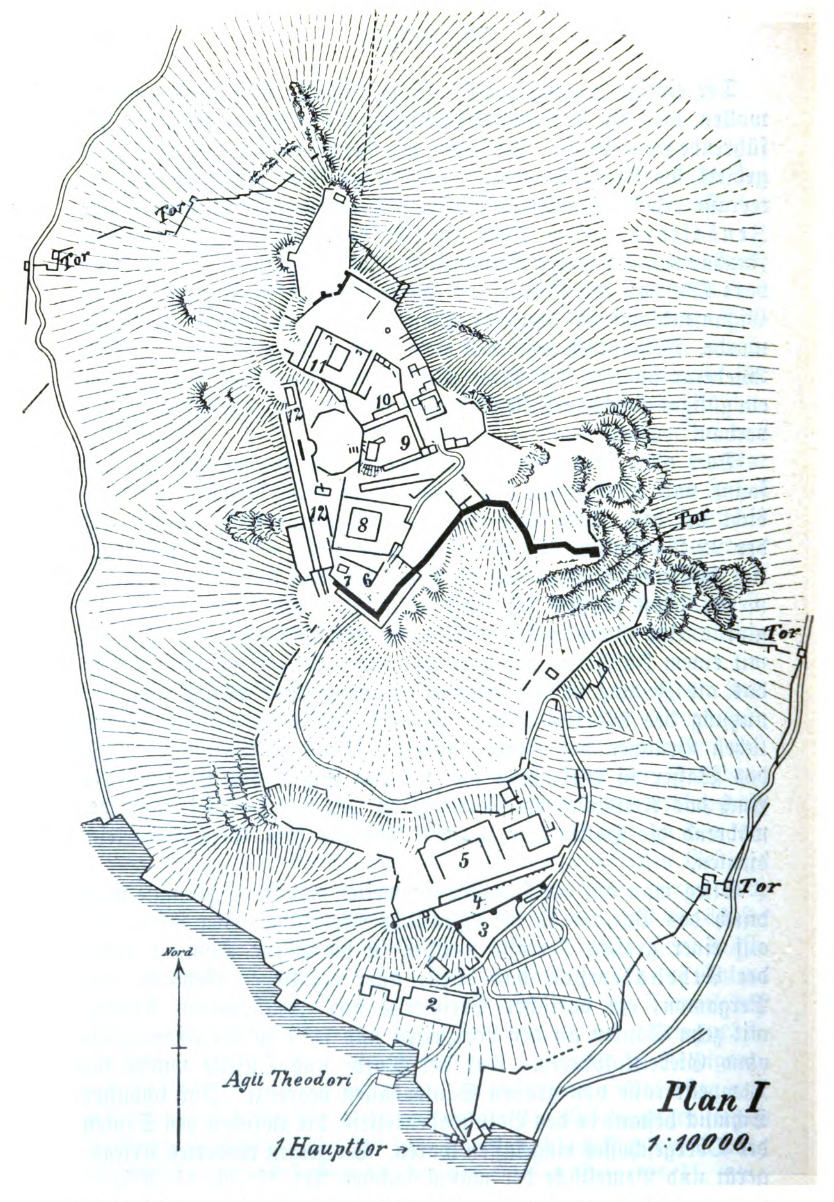


Abb. 5. Plan von Pergamon. (Nach dem Führer durch die Ruinen von Pergamon.)
1. Haupttor. 2. Unterer Markt. 3—5. Gymnasionterrassen. 6. Marktplatz. 7. Tempel des Dionysos. 8. Großer Altar. 9. Athenaterrasse. 10. Bibliothek. 11. Tempel des Trajan. 12. Theaterterrasse.

Helme, Panzer, Feldbinden, Beinschienen, Schilde, Stulpen zum Schutze des Unterarms, Schwerter, Lanzen, Pfeile und Köcher, Schleudern und Trompeten, sondern auch Teile von Streitwagen, Pferdeschmuck, Schiffsschnäbel, Steuerruder, Schiffszeichen, ja auch Geschützteile, die völlig einzig in der antiken Kunst dastehen. Unter den Waffen finden sich in auffallender Anzahl gallische Waffen, wie sie den Pergamenern aus der Beute in den Gallierschlachten vertraut geworden waren. Es war also eine Art Nationalmuseum, das den Tempel der siegspendenden Athena umgab, errichtet zur Erinnerung an die glorreichen Siege des Attalos I. an den Kaikosquellen über die Gallierscharen, die Kleinasien und seine Kultur mit dem Untergang bedrohten. Dazu stimmt es ausgezeichnet, daß auch der ganze Raum um den Tempel mit stolzen Denkmälern aus der vaterländischen Geschichte angefüllt war. Da standen die Siegesweihungen aus der Beute erfolgreicher Schlachten, deren Inschriften uns vielfach erhalten sind. Sie geben in monumentalem Stil einen Abriß der Großtaten der pergamenischen Könige. Da standen ferner die Standbilder der Könige, Prinzen und Feldherren, die in jenen Kriegen sich ausgezeichnet hatten. Dort war auch der Anfang eines Museums der bildenden Kunst zu sehen in Gestalt von Kunstwerken in Marmor und Bronze, welche die Attaliden erbeutet und mit Angabe des Künstlers und des früheren Standortes der Siegesgöttin Athena geweiht hatten.

Im Anschluß an diesen Mittelpunkt des offiziellen Pergamon, im Zusammenhang mit der Nordhalle der Athenaterrasse, hat Alexander Conze auch den Bau entdeckt, der immer einen besondern Ruhm der Attaliden gebildet hat: die pergamenische Bibliothek. In vier großen Sälen waren auf Steinsockeln an den Wänden die Holzgestelle angebracht, welche die Bücher und Schriftrollen enthielten. In der Mitte des Hauptsaals steht noch die Basis, welche einst die Kolossalstatue der Athena trug. Man betrat die Bibliothek durch eine Tür aus dem Obergeschoß der Nordhalle.

Schreitet man von der Athenaterrasse weiter hinauf zur höchsten Spitze der Burg, so findet man dort oben die Überreste der griechischen Zeit durch eine Prachtanlage der römischen Kaiserzeit überbaut, den Tempel des Trajan, einen weithin im Sonnenlichte strahlenden Marmorbau, von dessen Stufen aus man die ganze monumentale Königsstadt übersah. Vom Palast der Attaliden ist der Grundriß zu erkennen, „er war nicht wesentlich mehr als

ein vornehmes Privathaus mit einigen Repräsentationssälen". Unmittelbar unter sich erblickte man die schmale über 200 m lange Theaterterrasse, die sich unter der Agora und dem Athenatempel bis gegen die Felsen unter der Akropolis hinzieht.

Mit der Theaterterrasse verlassen wir die Oberstadt und kehren in die eigentliche Wohnstadt zurück. Sie bildet eine Stadt für sich, die man, von unten kommend, durch das 1900 von Dörpfeld entdeckte Südtor (1) betritt. Da dieses für eine hellenistische Stadt charakteristisch ist, wollen auch wir es durchschreiten. Wir treten durch das Eingangstor in den viereckigen Torhof, sehen eine stattliche Pfeilerreihe vor uns, hinter der nach Dörpfelds Vermutung ein Laufbrunnen sprudelte, und verlassen den Hof durch das Ausgangstor, welches merkwürdigerweise auf derselben Seite wie das Eingangstor liegt. Fußgänger konnten eine kleinere Seitenpforte zum Eintritt in den Torhof benutzen. Mächtige Ecktürme schützten den Torbau. Die Fahrstraße ist im Tore besonders gut erhalten. Sie ist mit großen Trachytplatten bedeckt, unter welchen zahlreiche Wasserleitungsrohre aus Ton zum Torbrunnen und zur römischen Unterstadt führen. An einer Stelle liegen nicht weniger als elf Leitungen nebeneinander und darunter wieder größere Kanäle für das Schmutzwasser. Auch die Wagengleise im Steinpflaster sind noch genau zu erkennen. Das Tor werden mit Metall beschlagene Türen geschlossen haben.

Vom Südtore an folgen wir wiederum der Hauptstraße in die Höhe und müssen von ihr aus die einzelnen Terrassen besuchen, auf denen das städtische Leben sich abspielt, können aber auch in die zahlreichen, meist noch nicht ausgegrabenen Gassen und Treppen hineinblicken, welche die enge und winklige Unterstadt durchschnitten. Wenn hier vielfach noch der Phantasie die dankbare Aufgabe überlassen bleibt, sich das Volksleben in den schmalen Bergstraßen auszumalen, so wird sie dabei wesentlich durch die Urkunden unterstützt. Der wohlgeordnete Eindruck, den die Königsstadt überall in ihren ausgegrabenen Teilen macht, wird noch verstärkt, wenn wir auf den Steinen lesen, wie die Könige sich um die kleinsten Einzelheiten der städtischen Verwaltung bekümmerten und ein Polizeigesetz erließen, wie es kein moderner Staat im Süden besitzt. Gewissenhaft wacht die Polizei darüber, daß die Straßen in Stadt und Land nicht von Privaten okkupiert oder überbaut werden. Genau vorgeschrieben ist die Breite der Landstraßen (20 Ellen) und der

Feldwege (8 Ellen), fest geregelt die Pflicht der Anlieger, die Straßen zu reinigen und zu erhalten. Wer die Straße durch Abladen von Schutt oder Dünger verunreinigte, mußte auf seine Kosten für ihre Reinigung sorgen, im Weigerungsfalle aber wurde diese Arbeit von den Astynomen, der Polizei, in Akkord gegeben, und der Betrag zuzüglich einer Geldstrafe von dem Schuldigen eingetrieben. Noch schlimmer war, was öfter vorgekommen zu sein scheint, wenn ein Anlieger die Straße bei Gelegenheit eines Neubaues benutzte, um Steine zu behauen, Lehm zu mengen, Ziegel zu streichen oder gar die Erde aufzugraben und Wasserrinnen in der Höhe anzulegen. Ein jeder derartiger Versuch kostete fünf Drachmen Strafe, dazu kamen bei den Wasserrinnen die Kosten für die Ableitung in die unterirdischen Kanäle, welche die Polizei eventuell zwangsweise vornehmen ließ. Auch für die Reinigung der Straßen von Dünger und Unrat waren die Anlieger gemeinsam haftbar und pflegten deshalb die Straßenreinigung auf gemeinschaftliche Kosten an den Mindestbietenden zu vergeben.

Noch wichtiger als der Schutz der Straßen war für die öffentliche Gesundheit der Schutz der Brunnen und der Wasserleitung. Jeder Besucher einer modernen griechischen Landstadt kennt das liebliche Bild, das sich ihm meist vor dem Tore darbietet. Dicht gedrängt stehen die Frauen und Mädchen der Stadt in ihrer malerischen Kleidung am Brunnen vor dem Tore, meist dem größten Wasserbecken der Stadt, und waschen und schwatzen bei ihrer Arbeit. In Pergamon dachte man über diese Benutzung der städtischen Wasserleitung anders: „Niemand soll die Erlaubnis haben, in den öffentlichen Brunnen sein Vieh zu tränken, seine Kleider zu waschen, sein Geschirr zu spülen, noch überhaupt irgend etwas“. Wer dabei betroffen wurde, verlor, wenn er ein Freier war, Vieh, Wäsche oder Geschirr und zahlte noch 50 Drachmen Strafe; war er ein Sklave und handelte im Auftrage seines Herrn, so wurde ihm ebenfalls Vieh, Wäsche oder Geschirr weggenommen, dazu aber empfing er im Halsblock noch 50 Schläge, die sich auf 100 erhöhten, verschärft durch zehn Tage Sitzen im Stock und eine Entlassungsgabe von weiteren 50 Schlägen, wenn er auf eigene Verantwortung gehandelt hatte. Solche Brunnenverunreinigungen aber durfte jedermann zur Anzeige bringen und empfing dafür die Hälfte der Strafsumme als Prämie, während die andere Hälfte dem

Heiligtum der Nymphen zugute kam. Auch die Zisternen und Wasserbehälter in den Privathäusern unterstanden der polizeilichen Aufsicht, ja es wurde eine Liste über alle solche Wasserbehälter geführt, und die Hausbesitzer waren verpflichtet, sie mit Deckeln zu versehen und zu verhüten, daß sie verschüttet wurden, widrigenfalls sofortige Reinigung bei 100 Dr. Strafe gesetzlich vorgeschrieben war, alles Maßregeln, die besonders im Falle einer Belagerung der Bergstadt von den segensreichsten Folgen sein mußten.

Endlich hatte die Polizei auch die gemeinsamen Wände der an dem steilen Bergabhang sich drängenden Wohnhäuser zu beaufsichtigen. Es war genau festgestellt, in welchem Verhältnis die Anwohner für Reparaturen zu sorgen hatten, wie auch sonst die Baupolizei genaue Verordnungen über aneinanderstoßende Baulichkeiten, Zwischengänge, freien Übergang über Nachbargrundstücke erlassen hatte. Besonders die Rechtsverhältnisse zwischen einem höher gelegenen und dem anstoßenden tiefer gelegenen Hause, wie sie in Pergamon überall vorkamen, erforderten gesetzliche Ordnung, da der Tieferliegende leicht durch die Feuchtigkeit der Wand am Abhange zu leiden haben konnte. Er wurde geschützt durch die Erlaubnis, einen Isoliergang von der Breite einer Elle anzulegen, durch den man in das Haus gehen konnte. Auch war es verboten, an der gemeinsamen Wand zum Nachbarhaus Gruben anzulegen, Fässer aufzustellen und Pflanzungen zu unterhalten, die der Mauer schaden konnten.

Sehen wir auf Grund dieser gesetzlichen Bestimmungen in die Privathäuser der Bürger von Pergamon hinein, wie sie mit den lieben Nachbarn Streit haben, wie sie versuchen, die Straßen zum eigenen Gebrauch zu verwerten, wie der Polizeidiener mit der Liste unter dem Arm die Häuser betritt, um die Zisternen oder die gemeinsamen Wände zu revidieren, so entrollt uns das Marktgesetz aus römischer Zeit ein noch viel anschaulicheres Bild vom städtischen Leben.

Auch für die Unterstadt gab es einen Markt zum Verkauf der täglichen Lebensbedürfnisse. Man gelangte zu ihm durch eine Freitreppe direkt von der Hauptstraße aus. Es war ein stattlicher offener Hof von 34:64 m, den Säulenhallen mit zwei Stockwerken auf allen Seiten umgaben. An die Hallen schloß sich ringsherum eine Flucht von Läden und Magazinen und Werkstätten, von denen der Dörpfeldsche Plan nicht weniger



Abb. 6. Pergamon. Der westliche Teil des oberen Gymnasions und die darüber liegende Tempelterrasse.
(Nach Athenische Mitteilungen XXXIII, 1908.)

als 44 zählt. Diese Läden und Werkstätten, Ergasteria genannt, wurden an Private verpachtet, und ihre Mieten bildeten eine feste Einnahme einer solchen öffentlichen Anlage. Auch wurde bei den meisten griechischen Tempeln mit Verpachtung solcher Läden ein Geschäft gemacht, und unter den Einnahmen eines Tempels von Pergamon wird die Miete aus den Ergasteria, welche ein Wohltäter des Gottes erbaut hat, aufgezählt. Die Zimmer sind teilweise so gut erhalten, daß drei von ihnen durch Herstellung eines neuen Daches und Einsetzung von Holztüren wieder benutzbar gemacht und zum Museum für Einzelfunde eingerichtet werden konnten. Der Hof selbst ist mit Trachytplatten gepflastert. Auf ihm spielte sich das Marktleben von Pergamon in bunter Vielseitigkeit ab. In den Läden saßen die Handwerker, deren Laden zugleich Werkstätte war, die Kleinkrämer, die Fischhändler, die bei der Nähe des Meeres ganz wie in Athen eine große Rolle spielten. Um ihre Tische drängte sich die Fülle der Käufer aus der ganzen Stadt, eine laute, bunte, schreiende Menge. Auch die Agoranomen, die Stadtpolizei, hatten auf dem unteren Markte ein Büro, denn wie hätte es in der lebhaften Großstadt ohne Zank und Streit auf dem Markte abgehen können? Vielleicht stammen aus ihrem Amtslokal zwei Weihgeschenke von Agoranomen an Hermes, den Beschützer von Markt und Handel, die in den Zimmern am Markte gefunden sind. In dem Marktbilde dürfen ganz wie heutzutage in Smyrna, Athen oder Konstantinopel die Tische der Wechsler nicht fehlen, die den starken Geldumsatz in kleinster Scheidemünze auf dem Markte erleichtern sollten.

In Pergamon wie in manchen anderen Griechenstädten war das Wechselgeschäft Monopol des Staates. Nur die von ihm konzessionierten Wechsler durften ihren Stand auf dem Markte aufschlagen, natürlich gegen Zahlung einer Abgabe, so daß das Aufgeld beim Wechseln zugleich eine Einnahmequelle des Staates war. So war das kaufende Publikum ganz auf diese Wechsler angewiesen, wenn es nicht einen großen Beutel voll Kupfermünze bei sich trug, ganz wie heute der Reisende im Innern von Kleinasien einen großen Beutel voll Piaster zur Bezahlung seiner täglichen Ausgaben bei sich führen muß, wenn er nicht beim Wechseln des türkischen Goldes fortwährend Verluste erleiden will. Da konnten denn Übervorteilungen von seiten der Wechsler oder auch ein Durchbrechen des Bankmonopols nicht ausbleiben.

Und die Übergriffe der Bankiers gegen das Publikum hatten in Pergamon zur römischen Kaiserzeit einen derartigen Umfang angenommen, daß der Kaiser Hadrian auf eine Beschwerde aus den Kreisen der Pergamener neue Bestimmungen über den Geld- und Marktverkehr zu Pergamon getroffen hat, die, in Stein gehauen, zu jedermanns Einsicht ausgestellt waren. Fester Grundsatz bei dem Wechselgeschäft war, daß die Bankiers den Silberdenar, die allgemeine Reichsmünze, zu 18 As verkaufen und für 17 As kaufen durften. Sie verdienten also bei dem Einwechseln der provinzialen Kupfermünze schon bei einem Betrage von 70 Pfennigen nach unserem Gelde ein Agio von einem As, also etwa 4—5 Pfennigen. Das kaufende Publikum suchte sich deshalb dem Wechselzwange möglichst zu entziehen, indem entweder der einzelne den Einkauf auf dem Markte gleich für eine Anzahl Silberdenare en gros machte, oder mehrere Familien sich zusammentaten, ihre Fische gemeinschaftlich kauften und wiederum mit Silber bezahlten. Als Antwort darauf hatten die einflußreichen Bankiers wohl mit Hilfe der städtischen Polizei eine Bestimmung durchgesetzt, daß von jedem auf dem Markte gezahlten Denar, sei er in Silber oder Kupfer gegeben, das Wechselagio von einem As gezahlt werden müsse. Die Fischhändler aber hatten diese unerhörte Steuer natürlich auf den Kaufpreis aufgeschlagen. Gegen diesen tollen Unfug richtet sich der Erlaß des Kaisers, indem er in Erinnerung bringt, daß die alte pergamenische Bestimmung über den Wechselverkehr nur für die Gewerbetreibenden erlassen ist und nicht für das kaufende Publikum, das der Kaiser also schützen will. Bei diesem Anlaß aber kommen noch andere Mißbräuche zur Sprache, die ein bedenkliches Licht auf manche Geschäftsgebräuche in Pergamon werfen. Die Wechsler pflegten nämlich abgegriffene oder sonst beschädigte Scheidemünzen nur gegen ein besonderes Aufgeld anzunehmen, wodurch wiederum besonders die Fischhändler, welche es mit den Groschen des kleinen Mannes zu tun hatten, empfindlich geschädigt wurden. Auch sonst noch pflegten sie sich unter mancherlei Vorwänden ein Extratrinkgeld zu berechnen. Sie nahmen z. B. an den zahlreichen Festtagen des Jahres ein höheres Wechselaufgeld und ließen sich im Monat Hyperberetaios, dem letzten des Jahres, von vielen Geschäftsleuten für mannigfache Übertretungen des Wechselgesetzes eine Art Schweigegeld zahlen, das in der pergamischen Börsensprache den

bezeichnenden Namen „das Geld für Hermes den Diebsbeschützer" führte. Auch gegen diese Mißbräuche schreitet der Kaiser unnachsichtlich ein, beschränkt auch das Pfändungsrecht gegen säumige Schuldner auf den gesetzlichen Weg.

Jeder aber, der im heutigen Konstantinopel oder Smyrna enttäuscht gewesen ist, wenn ihm beim Entrichten des Brückenzolls in Stambul oder beim Lösen eines Dampferbilletts im Werte von 20 Pfennigen eine ganz unverhältnismäßig hohe Wechselgebühr abgezogen wurde, oder vom Wechsler wieder einmal ein durchlöchertes Zweipiasterstück zurückgewiesen wurde, der wird finden, daß das Marktleben von Pergamon in dem kaiserlichen Erlasse in einer ganz einzigartigen Anschaulichkeit geschildert wird, und daß auch hier alles schon einmal dagewesen ist.

Wir verlassen den unteren Markt und kehren noch einmal auf die Hauptstraße zurück. Nach wenigen Minuten weiteren Steigens stehen wir dicht neben den hochragenden Türmen der mittelalterlichen Festungsmauer vor dem monumentalen Stadtbrunnen aus der Königszeit mit seinem stattlichen Schöpfbassin von 21 m Länge und 3,15 m Breite. Man trat an ihn von vorn heran und schöpfte das Wasser über die steinerne Schranke hinweg. Die erhaltenen zwei Steine zeigen noch die halbrunden Aushöhlungen, die von dem Herausziehen der gefüllten Amphoren entstanden sind. Über dem Brunnen erhob sich eine von zwölf runden Säulen und mehreren Halbsäulen getragene Decke. Die Lage des Brunnens war eine sehr glückliche, denn unmittelbar neben ihm lag der Eingang zu den Schulen von Pergamon, drei über einander angeordneten Terrassen, auf denen sich die gesamte Erziehung der jungen Pergamener abspielte.

Treten wir in das runde Propylon hinein, so haben wir links den Eingang zur unteren Terrasse, zur Rechten den Treppenaufgang zur mittleren Terrasse, der ein schönes Beispiel einer überwölbten griechischen Wendeltreppe bietet. Dort also schritt die pergamenische Jugend täglich hinauf, und wir folgen ihr, um einen Einblick in die Schulräume zu tun. Wir gelangen zuerst in das Gymnasion der Knaben, die Unterstufe, wie wir noch heute sagen. (Abb. 7.) Es ist ein großer dreieckiger Platz, der durch eine Quermauer in zwei Teile geteilt war. Viele Schulzimmer dürfen wir nicht erwarten, da der Unterricht größtenteils im Freien stattfand. Zudem ist der südliche

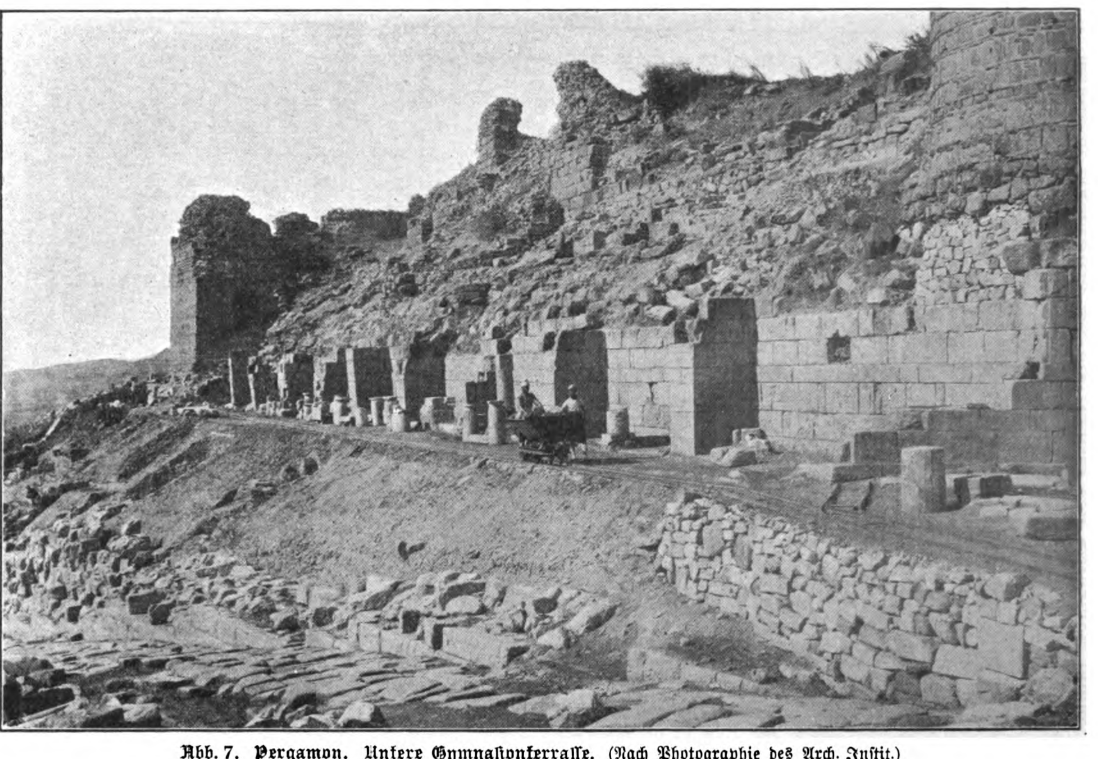


Abb. 7. Pergamon. Untere Gymnasionterrasse. (Nach Photographie des Arch. Instit.)

Teil dieser Terrasse infolge der starken Zerstörung ihrer Stützmauern abgerutscht. Doch der nördliche Streifen ist besser erhalten. Hier sind noch elf Nischen an der Bergwand zu unterscheiden. In ihnen standen Bänke zum Ausruhen im Schatten während der Pausen des Unterrichts. Für die Ausschmückung der Nischen pflegten die Schüler in sinniger Weise selbst zu sorgen, wie die 12. Nische noch heute erkennen läßt. In ihr stand eine Marmorstele, mehr als 2 m hoch, mit dem Verzeichnis von etwa 178 Knaben, welche aus Anlaß ihres Aufrückens in das Ephebenkorps dem Prinzen Attalos, dem Sohn des Königs Eumenes II., huldigten, vielleicht, weil er mit ihnen zusammen erzogen war. Rechts und links aber von der Stele scheinen in den noch erhaltenen Zapfenlöchern zwei Bronzestatuen gestanden zu haben.

Stolz werden diese 178 Abiturienten des Jahrganges 147/6 das nächste Mal am Eingang zum Untergymnasium vorbei die Wendeltreppe hinauf zur Ephebenterrasse gestiegen sein. (Abb. 8.) Hier scheint alles weiter, geräumiger, schöner angelegt zu sein, vor allem ist der Erhaltungszustand ein viel erfreulicherer. 150 m in die Länge und 36 m in die Breite dehnt sich die Terrasse aus. Eine große Säulenhalle bildet ihren Abschluß nach Norden, hinter der sich die zehn Meter hoch erhaltene mächtige Stützmauer der obersten Terrasse erhebt. An die Halle schließen sich seitlich Felsenkammern und Nischen an, die teilweise dem Kultus dienten. In der Mitte der Terrasse steht ein kleiner korinthischer Tempel, der wohl einem der Gymnasialgötter, also Hermes oder Herakles, geweiht war, denn die Religionsstunde wurde im griechischen Gymnasium stets praktisch ausgeübt durch Besuch eines Tempels und Opfer an die Schutzgötter der Jugend.

Auch hier sind die Ausgrabungen noch im Gange, ebenso wie auf der Oberstufe des Gymnasiums, der dritten Terrasse (Abb. 6). Sie erscheint in der Fülle und Pracht ihrer Räume wie eine große umfangreiche Anstalt für sich. Nichts fehlt den Neoi hier, weder ein komfortables Bad mit Marmorwannen noch ein größter theaterartiger Hörsaal. Selbst die Kellerräume sind zu Hülfe genommen zur Einrichtung eines Kellerstadions als Übungsplatz für die Läufer.

Alle drei Terrassen aber erzählen uns durch zahlreiche dort gefundene Inschriften, wie der Jugend von Pergamon zumute war, welche Wünsche und Vergnügungen ihr Herz bewegten.

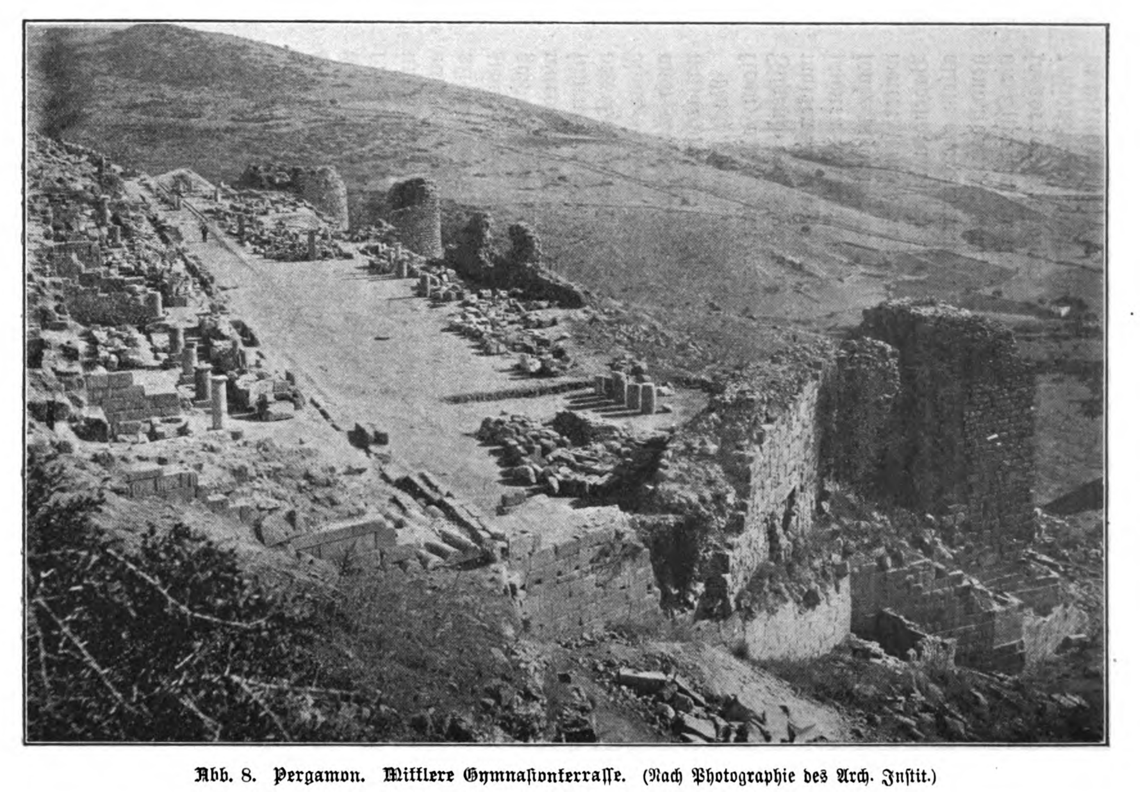


Abb. 8. Pergamon. Mittlere Gymnasionterrasse. (Nach Photographie des Arch. Instit.)

Die vereinigten Gymnasien, in deren Namen der älteste Jahrgang, die Neoi, das Wort führen, sprechen sich darüber selbst recht deutlich in mehreren großen Dank- und Ehrenbeschlüssen für verdiente Gymnasiarchen oder Leiter des städtischen Unterrichtswesens aus.

Der eine, Diodoros, der Sohn des Herodes, hatte zur Zeit des Königs Attalos III (138—133) die Herzen der Jugend dadurch gewonnen, daß er während seiner Amtsführung Freiöl im Gymnasium spendete, sodann den Epheben bei ihrer Einweihung in die Mysterien der Kabiren die Gebühren für die Opfer und die Volksbewirtung bezahlte. Bei Gelegenheit der Enthüllung eines Denkmals für Mitglieder der Königsfamilie ließ er auch die Jugend durch Veranstaltung von Wettlaufen und Waffenspielen an der patriotischen Feier teilnehmen, gab auch die Prämien für die Sieger; auch bemühte er sich, alte in Vergessenheit geratene Jugendbelustigungen wieder einzuführen, wie die Widderhetze, zu der er den Widder mit vergoldeten Hörnern stiftete, den es zu jagen galt, ehe er geopfert wurde. Nicht minder willkommen war den Schülern die Einführung eines neuen Festtages, zur Erinnerung an die Rückkehr des Diodoros von seiner erfolgreichen Gesandtschaftsreise nach Rom, bei dem die Jugend im Festzug beteiligt war und immer auch ihren Anteil am Opferbraten erhielt, den der noble Gymnasiarch meist auf eigene Kosten zu liefern pflegte.

Noch populärer hatte sich Metrodoros, der Sohn des Herakleon, als Gymnasiarch gemacht. Auch bei ihm hebt die liebe Jugend die Veranstaltung von Jugendspielen bei einer Denkmalsenthüllung hervor. Ferner verdankten ihm die Neoi die schönen Marmorbadewannen, dazu Marmorbecken im Ballspielsaal, zu denen er auch die Schwämme lieferte. Gerühmt wird weiter seine Fürsorge für die Aufbewahrung der Kleider der Badenden durch Anstellung eines besonderen Wächters. Vor allem aber schmeichelte es der Eitelkeit der pergamenischen Jugend, daß sie unter dem neuen Regime mehr als früher an die Öffentlichkeit treten durften, bei Leichenbegängnissen, wo sie in corpore zu folgen hatten, und bei den zahlreichen Festprozessionen. Überhaupt nahm in Pergamon ähnlich wie noch heute in Griechenland das wichtigtuende Studententum zu einer Zeit, wo die politische Rolle der Stadt ausgespielt war, den ersten Platz im öffentlichen Interesse ein. Konnten es doch nach dem

Muster der Studenten und Gymnasiasten auch die Schülerinnen der Mädchenabteilung des Gymnasiums sich nicht versagen, mit ihren Lehrern zu einer Art korporativer Organisation zusammenzutreten und für beliebte Lehrer Belobigungen und Ehrenkränze zu beschließen. Als Dank für solche Ehrungen seiner Schüler zeigte dann der Herr Gymnasiarchos seinerseits ein verdoppeltes Interesse für die Gesundheit und das Wohlergehen seiner Schülerschaft, wie es sich ausspricht in einer direktorialen Weihung an die Schulgötter Hermes und Herakles mit der Begründung ὑπὲρ τῆς τοῦ πλήθους σωτηρίας, „mit Gebeten für die Gesundheit unserer Schüler".

Bei einer freien Erziehung, wie sie in Pergamon gehandhabt wurde, ist es kein Wunder, daß die Jugend auch außerhalb der Schule und der mit ihr zusammenhängenden Veranstaltungen schon früh im städtischen Leben eine Rolle spielte. Dies gilt namentlich auch von den in Pergamon wie überall sonst auf griechischem Boden sehr verbreiteten politischen und religiösen Vereinen. Einer derselben ist uns besonders genau bekannt, er galt dem Kult des Augustus und der Göttin Roma und vereinigte eine beschränkte Zahl von etwa 35 Mitgliedern aus wohlhabenden Familien. Sie nannten sich ὑμνῳδοὶ θεοῦ Σεβαστοῦ καὶ θεᾶς Ῥώμης „Sänger des Kaisers und der Göttin Roma", jeder mußte im Besitz eines Hymnos sein, der sich vom Vater auf den Sohn und Enkel vererbte. In welcher Weise dieser exklusive Chor an den staatlichen Festen öffentlich mitzuwirken hatte, ist uns nicht bekannt, wohl aber überschauen wir das Leben im Vereinshaus, dem Hymnodeion, gut. Dort war der Verein unter sich und feierte gewissenhaft den Geburtstag des Kaisers Augustus und der Livia nicht nur alljährlich, sondern auch allmonatlich. Natürlich werden auch die Geburtsfeste der späteren Kaiser bis zu Hadrian, aus dessen Regierung unsere Hauptinschrift stammt, festlich begangen, nicht minder das römische Neujahr, sowie das dreitägige Rosenfest im Mai und das ebensolang ausgedehnte Mysterienfest im Juni. An allen diesen Festtagen hatte entweder der Vorsitzende, der Eukosmos, oder der Vereinspriester oder der Schriftführer Brot und Wein, auch Kränze, Kuchen und Lampen für die Mitglieder und ihre Söhne und Enkel zu liefern, so daß also jedesmal ein festliches Gelage stattfand. Bei gewissen Gelegenheiten wird für die Söhne ausdrücklich nur die halbe Portion bestimmt. Dafür brauchten die

als Söhne von Vereinsmitgliedern Eintretenden auch nur das halbe Eintrittsgeld zu zahlen, das sich sonst auf 150 Denare für die nötigen Opfer und 15 Denare, dazu Wein und drei Brote für jedes Vereinsmitglied (in Summa $692^1/_2$ Denare) belief, also ein kostspieliges Vergnügen war.

Wie durch die Statuten der Hymnoden blicken wir noch durch zahlreiche andere Inschriften in das Privatleben der Pergamener hinein und schauen in das Innere ihrer Häuser. Ist doch noch kürzlich von Richard Wünsch das Hausgerät eines berufsmäßigen Wahrsagers oder Zauberers veröffentlicht worden, der in einem Hause der Unterstadt zu spätrömischer Zeit sein gewiß recht einträgliches Gewerbe betrieb. Alles ist da, um den Zauberbetrieb zu veranschaulichen: die Bronzeplättchen mit Zauberzeichen, welche als Amulette an den Stubentüren befestigt wurden, der Zauberstein, welchen der Zauberer selbst um den Hals trug, der Ring aus Bronze, den er am Finger trug, die Amulettsteine, welche er sich vor Beginn der Beschwörung unter die Füße legte, endlich die Hauptsache, der Zaubertisch. Er besteht aus einem bronzenen Taschendreifuß, dessen Platte in Form eines gleichseitigen Dreieckes mit Bildern der Hekate und Zauberschrift geschmückt ist. Aus der Mitte der Platte ragt ein Stiel hervor, der eine runde drehbare Bronzescheibe trägt. Sie zeigt 24 Felder mit den Buchstaben des griechischen Alphabets. Der Zauberer begann seine Tätigkeit damit, daß er über der Scheibe einen gewaltigen Zaubernagel einschlug und an ihm einen weiteren Zauberring mit einer Schnur befestigte. Wurde nun nach Hersagen der nötigen Zauberformeln und Beschwörung der Hekate die rouletteartige Scheibe gedreht, so zeigte der schwebende Ring ein Feld an, dessen Buchstaben dann der Leiter des Zauberorakels auf Grund seiner Zauberbücher zu deuten hatte.

IV. Priene.

In eine andere kleinasiatische Griechenstadt können wir wiederum dank der Tätigkeit der Berliner Museen hineinschauen, das ist Priene, welches in den Jahren 1895—1898 durch Theodor Wiegand und Hans Schrader vollständig freigelegt ist. Beide Gelehrte haben die Ergebnisse dieser großen Ausgrabung 1904 in einem schönen Foliobande vorgelegt, auf dem die folgende Schilderung beruht. Die Inschriften von Priene sind 1906 von Friedrich Freiherrn Hiller von Gaertringen herausgegeben.

Der eigene Reiz von Priene liegt in der Vollständigkeit und Übersichtlichkeit der Grabungen, wie schon ein Blick auf den Stadtplan erkennen läßt (f. Doppeltafel am Schluß).

Hoch über der Stadt, 371 m über dem Meere, erhebt sich „die trotzige Marmorstirn“ ihrer Akropolis, ein „adlerumkreister Felsensitz“, wie kein anderer Ort als Zufluchtsstätte geeignet. Steht man dort oben, so übersieht man leicht die ganze Stadtanlage. Burg und Stadt sind von einem vortrefflich erhaltenen Mauerring umschlossen. Die Verbindung zwischen ihnen besteht nur in einer steilen Felsentreppe (Abb. 9), welche die Höhendifferenz von 200 m in Zickzacklinien überwindet, „nicht ohne an die Schwindelfreiheit der Bewohner gute Ansprüche zu stellen“. Tore zählt die Stadt nur drei: das Ost- und Westtor und das Quellentor, das angelegt ist, um den Zugang zu der klaren und kräftigen Quelle zu erleichtern, die am Südostfuße des Stadthügels entspringt. Dicht bei dem Tore bemerkt man eine Bildnische und darüber eine Inschrift, welche erzählt, daß Philios von der Insel Kypros im Traume den Heros Naulochos und die beiden Thesmophoren, Demeter und Kore gesehen habe. Dieses Traumgesicht war für ihn der Anlaß, ein Reliefbild des Heros als des Schützers der Stadt an der Mauer anbringen zu lassen, das leider nicht mehr vorhanden ist.

Wie schön aber der Gedanke war, dem Heros gerade an der Stadtmauer, die hoch am Bergabhang sich hinzieht, ein Heiligtum zu errichten, das kann eigentlich nur der ermessen, dem es vergönnt war, an der Ostmauer unter dem Schatten eines breitästigen Feigenbaumes die wundervolle Lage von Priene zu empfinden, im Anblick des deutschen Ausgrabungshauses, mitten im Grün der Obstgärten, und der unendlich weiten Mäanderebene, die der antike Bewohner von Priene belebt durch zahlreiche Segel und die weißen Schaumkämme der Wellen erblickte. Den Abschluß des einzig schönen Bildes bildet einst wie jetzt das stolze Gebirgsmassiv des Latmos, an das sich westlich die Hügelketten anschließen, zu deren Füßen man die Burg und das Theater von Milet erblicken kann.

Nicht Alt-Priene, die Heimat des weisen Bias, ist wiedergefunden, sondern Neu-Priene, erbaut vor 334 v. Chr. nach den Plänen des Architekten Pytheos. So ist uns Priene das Musterbild einer regelmäßig wie mit dem Lineal angelegten hellenistischen Stadt. In den Mauerring, der zuerst festgelegt

wurde, sind das Straßennetz und die öffentlichen Gebäude eingetragen. Man hat die Stadt der Länge nach in acht, der Breite nach in sechzehn parallele, durchweg mit starken Platten gepflasterte Straßen eingeteilt, die genau nach den vier Himmelsrichtungen gehen. Sie fällt in vier Terrassen zur Ebene ab; auf der höchsten liegt das Heiligtum der Demeter; beherrschend ist dann die gewaltige zweite Terrasse, welche den Tempel der Athena Polias und das Theater trägt. Von ihr blickt man hinunter auf die Agora, die dritte Terrasse, und unten auf das Stadion und Gymnasion der vierten Terrasse. Die Straßen schließen rechteckige Grundstücke von gleicher Größe ein.

Das Herz der Stadt ist der Markt. Um ihn gruppieren sich wie um den Innenhof eines großen Hauses die Tempel, die öffentlichen und die privaten Gebäude; von ihm gehen die Hauptverkehrswege aus. Wir gelangen zu ihm, indem wir durch das Westtor am Wächterhaus vorbei die Stadt betreten und auf der schnurgerade ansteigenden Hauptstraße bei soliden Quaderfassaden und den weißverputzten Wänden der bescheideneren Bürgerhäuser mit ihren roten Ziegeldächern vorbei zur Mitte der Stadt vordringen. Steile Schmalgassen führen links auf Treppen bis zum Felsgrat hinauf; Läden und Werkstätten verkündigen die Nähe des Marktes. Kurz bevor wir ihn betreten, fällt der Blick auf einen wohlerhaltenen Marmorbrunnen an einer Straßenkreuzung. Das Becken, das davorstand, ist verschwunden, ebenso der Raubtierkopf aus Bronze, aus dem das Wasser sprudelte, aber das Bleirohr für die Wasserzuleitung und der Ablauf in den Straßenkanal waren noch erhalten.

Kleinere Laufbrunnen waren in der ganzen Stadt verteilt. Ihr frisches Gebirgswasser erhielten sie von einer in der Höhe von 800 m am Burgfelsen entspringenden Quelle. Der Eintritt der Leitung in die Stadtmauer ist noch heute zu erkennen, und eine Inschrift lehrt, daß in römischer Zeit eine reiche Frau, Phile, die Gattin des Thessalos, das Klärbassin und die Tonrohrleitung der ganzen Stadt auf ihre Kosten hat erneuern lassen. Zum Danke dafür wurde sie, die Frau, zur Stephanephoros, etwa Bürgermeisterin, ernannt. Die Leitung ist bis in die Privathäuser überall zu verfolgen. Sie konnte durch Armlöcher gereinigt werden, die mit genau passenden Tondeckeln verschließbar waren. Knierohre und Abzweigrohre sind seltener vorhanden; Verkittungen durch eine weiße gipsartige Masse von

Abb. 9. Priene. Felsentreppe zur Akropolis. (Aus Wiegand-Schrader, Priene.)

großer Härte sind häufig. Welche Zuversicht man zu ihrer Härte hatte, zeigt sich an mehreren Stellen, wo die Trinkwasserrohre mitten durch Abzugskanäle durchführen — „ein hygienisch gewiß bedenkliches Verfahren".

Wir betreten nunmehr den Markt der Stadt. Priene war eine kleine Landstadt von kaum 5000 Einwohnern, zu denen man noch die Dörfer des Landgebiets rechnen muß, aber seine Agora könnte jeder Großstadt Ehre machen. Es ist ein hallenumschlossener Platz von etwa 75 m Länge und 46 m Breite. Die Hauptstraße teilt ihn in einen größeren südlichen und einen kleineren nördlichen Teil. „Rasch überblickt das Auge die langen Fluchten dorischer Säulen, hinter deren Wandelgängen die Kontore der vornehmen Handelsherren lagen."

Die Nordhalle freilich (Abb. 10), ein langgestreckter Saal mit einer Fassade von 49 Säulen, welche dorische und ionische Formen verbinden, war dem privaten Gebrauch verschlossen. Hier führten geräumige Wartezimmer zu den Arbeitszimmern der städtischen Behörden. Wichtige Bekanntmachungen waren an den Eingangswänden angebracht. Die großen Inschriften der Westwand erzählen uns, daß die geräumige Halle als Festsaal diente, wenn ein städtischer Beamter sich veranlaßt fühlte, bei großen Festen die gesamte Bürgerschaft auf seine Kosten zu bewirten. Entsprechend hieß der Saal *ἱερὰ στοά*, „die heilige Halle", und diente keinem profanen Zweck. Dagegen lagen hinter den Hallen an den drei übrigen Seiten des Marktes Verkaufsräume oder Kontore mit im ganzen 31 angebauten Läden oder Werkstätten. Dicht bei dem südwestlichen Treppenaufgang zum Markte ist ein Keller mit schmaler Kammer aufgefunden worden. Hier stieß man auf eine große Menge Amphoren und Scherben von schwarzgefirnißten Bechern, so daß die Entdecker sofort eine kühl gelegene Weinstube erkannt haben.

Die städtischen Behörden hatten aber weise Fürsorge getroffen, daß die schönen Hallen nicht durch den Verkauf von Fleisch und Fischen verunziert wurden. Diesen Dingen diente vielmehr der Vormarkt, ein 30 m langer, 16 m breiter Platz südlich der Hauptstraße, ehe sie in den Markt eintritt, wo die Stände der Getreide-, Öl- und Gemüsehändler, der Fleischer und Fischverkäufer an den groben Tischen und schräggeneigten, für den Abfluß von Flüssigkeiten bestimmten Steinplatten erkannt wurden, wie sie ähnlich im pompejanischen Macellum vorhanden sind.

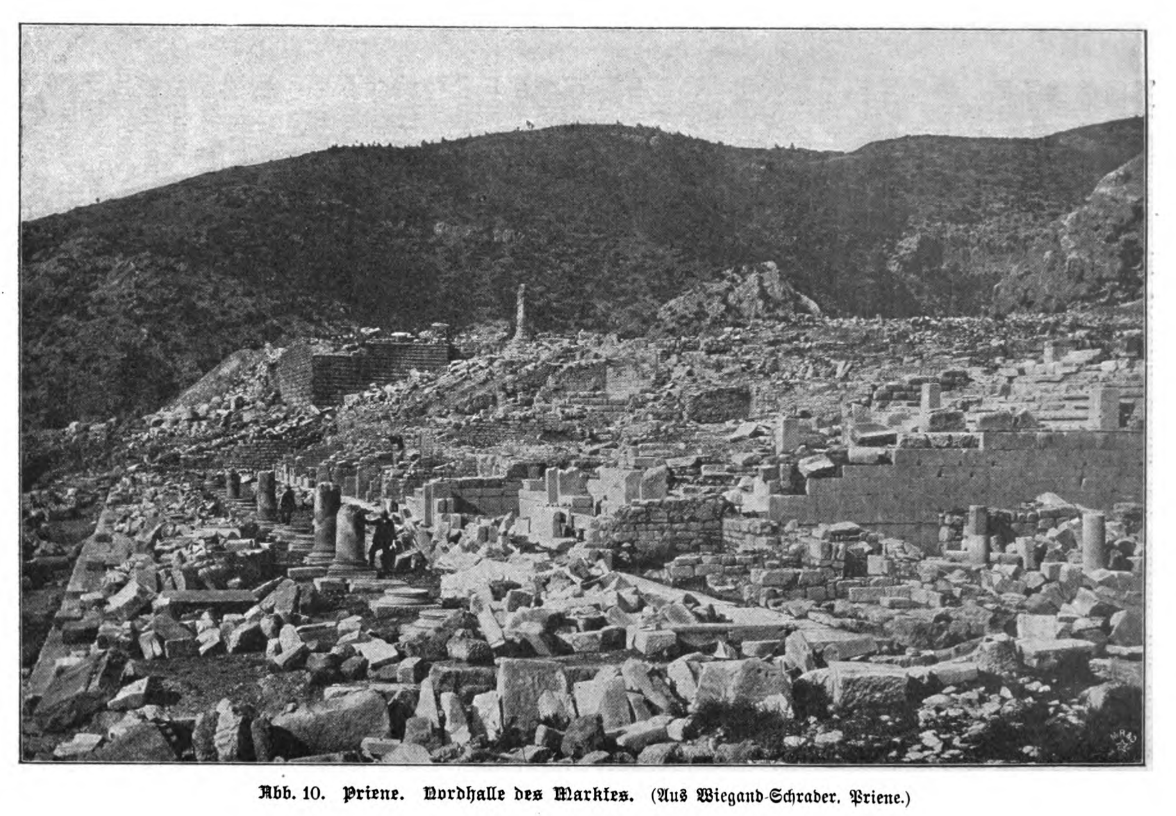


Abb. 10. Priene. Nordhalle des Marktes. (Aus Wiegand-Schrader, Priene.)

Auf dem weiten von weißen Marmorhallen eingefaßten Staatsmarkt war der Mittelpunkt des städtischen Lebens, hier strömte täglich schon früh die städtische und ländliche Bevölkerung zur Erledigung von Geschäften oder zum süßen Nichtstun zusammen. Hier wurden auch die städtischen Traditionen gepflegt, die ihren monumentalen Ausdruck in zahlreichen Ehrendenkmälern für verdiente Bürgermeister, ehrwürdige Priester, bewährte Kriegsmänner fanden. Denn auch in Priene blühte die persönliche und munizipale Eitelkeit ganz außerordentlich. An der breiten Mittelstraße wechselten Marmorstatuen mit kräftigem Farbenschmuck und Bronzefiguren in schöner Patina oder Vergoldung ab, von denen noch zahlreiche Basen erhalten sind, oft mit vornehmen Ruhebänken für die Marktbesucher. Auch die Innenwände der Nordhalle waren durch gemalte Bildnisse belebt, ja die Fülle der Ehrenbilder muß fast erdrückend gewesen sein, denn man war in Priene in der Verteilung städtischer Ehrungen durchaus nicht sparsam. Genügte in anderen Städten die Aufstellung oder Anbringung von einem Bildnis eines verdienten Mitbürgers, so bezeugen die Inschriften, daß man in Priene mitunter ein und dieselbe Person gleich durch vier Bildnisse ehrte, ein vergoldetes, ein bronzenes, ein marmornes und ein an die Hallenwand gemaltes. Die Markthallen entsprechen also genau dem Ehrensaal eines modernen großen Rathauses.

Suchen wir weiter auf unserem Rundgang die bedeutenderen öffentlichen Gebäude der Stadt auf, so betreten wir gleich von der Nordhalle des Marktes aus das Ekklesiasterion, den Sitzungssaal der Bürgerschaft von Priene, nächst dem Theater das am besten erhaltene Gebäude der Stadt. Es ist ein viereckiger theaterförmiger Bau, in welchem um einen Altar in der Mitte auf drei Seiten marmorne Sitzbänke übereinander emporsteigen. Nach der vierten Seite sind sie durch schräge Wände, entsprechend den Parodoi eines Theaters, abgeschlossen.

An Stelle der Bühne ist an der Südwand die Präsidentenbank mit den Nebenbänken für die Beisitzer und Schriftführer deutlich zu erkennen. Es sind noch sechzehn Sitzreihen an der Nordseite, die sich an den Felsen legt, und zehn Sitzreihen an der West- und Ostseite erhalten, über denen sich ein Dach erhob. Etwa 640 Sitzplätze hat man für das Haus berechnet. Es hatte drei Eingänge im Norden, Westen und Süden. Am meisten

benutzt wurde, wie es scheint, die Nordtür, die zur Theatergasse führte, denn hier ist der enge Gang zwischen Ekklesiasterion und Nordhalle durch eine Barre von 0,65 m Breite gesperrt, so daß nur eine Person auf einmal durchgelassen werden konnte. Auch die Zugänge zum Altarraum von Süden konnten durch Schranken gesperrt werden.

Diese Einrichtungen dienten zur Kontrolle der Eintretenden, und zwar weniger, um das Eintreten Unbefugter zu verhüten, als um die Präsenzliste festzustellen. Wie es bei der Kontrolle zuging, mag man sich an einem interessanten Volksbeschluß der benachbarten Stadt Jasos vergegenwärtigen, welcher sich mit den Maßregeln zur Verteilung der Diäten, des sogenannten Ekklesiastikon, an die Volksvertreter beschäftigt. Dort wurden nämlich an den Eingängen des Versammlungsraumes Beamte postiert mit einem Kasten, der ein Einwurfsloch von zwei Finger Länge und von der Breite einer Bohne hatte. Diesen Beamten mußte jeder Eintretende einen πεσσός, einen länglichrunden Stein, abliefern, auf den er seinen Namen geschrieben hatte. Nach diesen gesammelten Kontrollmarken wurden dann die Diäten, wahrscheinlich drei Obolen für den Tag, verteilt.

Hinter dem Ekklesiasterion und einem anstoßenden öffentlichen Gebäude, dem Amtslokal des regierenden Bürgerausschusses, dem Prytaneion, führt eine steile Straße zum stolzen Tempel der Athena Polias hinauf. Er ist eins der schönsten Denkmäler des ionischen Stiles, und man staunt, wie eine kleine Stadt ein so prächtiges Bauwerk hat errichten können, und denkt unwillkürlich an so manchen herrlichen Dom in italienischen Landstädten. Sein Erbauer, der Architekt Pytheos, der auch das berühmte Mausoleum in Halikarnassos erbaut hat, hat ihn in einer besonderen Schrift als Muster des Tempelbaues hingestellt.

Die Schicksale des Tempels sind geradezu typisch für die Behandlung der antiken Denkmäler, wie sie früher in der Türkei üblich war. Noch im Jahre 1868 standen die Mauern der Cella des Tempels und einzelne gewaltige Säulen aufrecht da, und der englische Architekt Popplewell Pullan konnte das Bauwerk mit leichter Mühe freilegen. Allein kaum hatte er die schönsten Architekturstücke und Inschriften nach London schaffen lassen, als schon die Steinmetzen aus dem benachbarten Dorfe Kelebesch inmitten der alten ehrwürdigen Tempelmauern ihre Werkstätten einrichteten und anfingen, den Fußboden des Heiligtums zu

— Treppenstufen zu verarbeiten. Ein verhängnisvoller Zufall beschleunigte dann noch das Zerstörungswerk. Ein englischer Industrieller, der in Sokhia ansässig war, wo noch heute eine englische Fabrik aus dem wildwachsenden Süßholz Lakritze herstellt, besuchte im April 1870 den Tempel und bemerkte zu seinem Schrecken, daß die Barbaren bereits die Basis des Kultbildes der Athena von ihrer Stelle gerückt und halb zerschlagen hatten. Als er den Umfang des Schadens genauer feststellen wollte, fand er unter dem Platze der Basis ein mit Erde bedecktes silbernes Vierdrachmenstück des Prinzen Orophernes von Kappadokien. Da kam er auf den Gedanken, mit Hilfe von zwei griechischen Steinmetzen, die dort arbeiteten, auch den Rest des Basisfundaments zu untersuchen und entdeckte richtig noch zwei Vierdrachmenstücke von derselben Prägung und einen goldenen Ring mit einem Granatstein, dazu ein goldenes Olivenblatt. Alle diese Gegenstände fanden sich in kleinen Vertiefungen unter den Blöcken. Sie waren bei der Grundsteinlegung des Standbildes dort hinterlegt, denn in der Tat hat Orophernes von Kappadokien der Stadt Priene die Athene gestiftet als Dank dafür, daß sie ihm 400 Talente, die er im Tempel deponiert hatte, in Kriegsnöten treu bewahrt hatte. Der englische Fabrikant kehrte vergnügt über seinen Fund nach Sokhia zurück, aber schon am nächsten Tage strömte das ganze Dorf Kelebesch auf die Nachricht von dem Funde zum Tempel von Priene, und nun blieb kein Block mehr auf dem anderen, da man überall verborgene Schätze witterte. Erst die deutschen Ausgrabungen haben die Tempelstätte von einer dicken Schicht von Steinschutt befreit, die am besten zeigen konnte, wie die modernen Tempelräuber dort gehaust hatten. Trotz dieser wüsten Zerstörung sind die Reste noch heute imponierend. Zwar fehlen die schönsten Architekturstücke, die man sich, wie so oft bei antiken Bauwerken, im Britischen Museum, im Louvre und in Berlin aufsuchen muß. Auch von dem Kultbild der Athena Polias, welches nach dem Goldelfenbeinbilde des Phidias im Parthenon zu Athen kopiert war, sind nur noch der vordere Teil eines linken Fußes mit deutlichen Spuren der in Metall aufgelegten Sandalenbänder, Stücke der linken Hand und des linken Armes und die vergoldeten Flügel einer Siegesgöttin aufgefunden worden.

Auch die gewaltigen Blöcke vor dem Eingang des Tempels, auf denen die Prieneer ihre wichtigsten Staatsurkunden hatten

einmeißeln lassen, stehen jetzt im Britischen Museum. Aber wir wandeln noch heute auf dem aus gewaltigen Marmorblöcken gefügten Stufenbau des Tempels, den Alexander der Große hat erbauen lassen. Denn ihn nennt die oberste der Inschriften an der Tempelfront als den Stifter des Heiligtums. Bekannt ist ja, wie er auf seinem Siegeszuge an der Küste von Kleinasien entlang zuerst der Stadt Ephesos, welche gerade ihren berühmten Artemistempel wieder aufbaute, anbieten ließ, daß er alle weiteren Kosten übernehmen wollte, unter der Bedingung, daß sein Name am Tempel stehen sollte. Was die Ephesier damals stolz ablehnten, haben die bescheidenen Prieneer gewiß mit Freuden angenommen, und er hat ihnen ein Bauwerk geschaffen, auf das sie allezeit stolz sein konnten, ein herrliches Gotteshaus mit elf Riesensäulen in der Langseite und sechs in der Front. Ein geräumiger Platz mit Säulenhallen umgab den Tempel, vor dessen Ostseite sich der Opferaltar der Athena erhob. Noch steht ein Stück der Seitenwand des Eingangstores in das Heiligtum etwa $4^1/_2$ m hoch aufrecht.

Vom Athenatempel und vom Markte gleich schnell zu erreichen lehnt sich an den Rücken des Burgfelsens das kleine Theater von Priene. Nur weil vor der Ausgrabung nichts von ihm zu sehen war, ist es so vorzüglich erhalten geblieben. Es konnte sogar die Existenz eines Theaters ganz in Zweifel gestellt werden. Einer eingehenden Beschreibung überhebt mich die Abbildung, die für sich spricht (Abb. 11). Man sieht die in den Fels gehauenen Sitzreihen mit der Proedrie, den Ehrenplätzen für die obersten städtischen Beamten und Ehrenbürger, man sieht die Bühne mit dem dorischen Proskenion, der Schmuckwand, vor welcher sich die Handlung abspielte. Sie ist so gut erhalten, daß man auch ihre Bemalung noch feststellen konnte. Purpurrot muß man sich die Halbsäulen und das Kapitell denken, rot ist die Tänie des Architravs, hellblau sind die Triglyphen, die einen blauroten Eierstab tragen. Blau und rot wechseln auch sonst als Hauptfarben ab. Zwischen den Halbsäulen saßen die Pinakes, die Kulissenbretter, hölzerne Tafelgemälde, welche zum Abnehmen beim Szenenwechsel eingerichtet waren. Die ganze Anlage war ein rechtes Schmuckkästchen, gewiß der Stolz der Landstadt.

Und nun werfen wir noch einen Blick auf die unterste Terrasse der Stadt. Sie diente entsprechend ihren breiteren Raumver-

hältnissen dem Jugendunterricht und dem Sport. Gut kenntlich ist das untere Gymnasium, ein geräumiger, frei auf gewaltiger Stützmauer hinausgebauter Innenhof, umgeben von Wandelhallen und den zum Unterricht nötigen Zimmern. Noch blicken wir in fünf große Säle hinein, der mittlere ist das Ephebeum, am Ende der Halle liegt der Waschraum, wo noch die Löwenköpfe erhalten sind, aus denen das Wasser in die weiten Marmorbecken strömte.

Ausschließlich dem Sport diente das etwas tiefer liegende Stadion, der größte Sitzraum Prienes, mit seinen Marmorsitzen im mittleren Drittel, Rasenbänken oder Holzsitzen auf den Seitenflügeln. Besonderes Interesse beansprucht hier die Startmaschine (Aphesis) neben dem Altar des Hermes, ein korinthisches Tor mit zehn Marmorpfeilern, aus dem die Läufer durch Emporziehen der Holzschranken genau zur gleichen Zeit abgelassen werden konnten.

Haben wir so das offizielle Priene in seinen Hauptgebäuden kennen gelernt, so bleibt uns noch übrig, einen Blick in die Häuser der Bürger zu tun, die in seltener Vollständigkeit aufgedeckt worden sind. Hier kann man griechische Wohnhäuser in größerer Zahl durchwandern, während man sonst eine Anschauung vom antiken Wohnhaus fast nur in Pompeji gewinnen konnte.

„Die Straßen Prienes boten, wie die von Pompeji, in der Regel keinen Einblick in das Haus. Nicht Fenster, sondern Innenhöfe waren die Lichtquellen der Häuser, deren Eingang man, wenn irgend möglich, seitab in eine stille Nebenstraße oder Sackgasse legte.“ Die Straßenfront hielt man am liebsten ganz geschlossen, oder der Besucher mußte einen langen schmalen Gang durchschreiten, ehe er auf den unbedeckten stattlichen, gepflasterten Hof gelangte, der an drei Seiten von Wohnräumen umgeben war. Am auffallendsten ist in den Häusern Prienes stets der nach Süden gerichtete Saal, meist mit einer offenen von Säulen getragenen Vorhalle. Er ist das Hauptkennzeichen eines hellenistischen Hauses und führt bei Vitruv, unserer Hauptquelle der antiken Architektur, den Namen Prostas (Vorhalle) und Oecus (Saal). Dort stand der Hausaltar, dort empfing der Hausherr Besuche, hier war auch das Speisezimmer der Familie.

Die Frauenwohnung wird meist im oberen Stockwerk gelegen



Abb. 11. Priene. Theater. (Aus Wiegand-Schrader, Priene.)

haben, von dem in Priene freilich nur die Treppen ab und zu erhalten sind. So war es auch in Athen, wie die rührende Schilderung bei Lysias beweist, wo ein betrogener Ehemann vor Gericht sein Haus mit den Worten schildert: „Ich besitze ein zweistöckiges Haus, dessen Räume oben und unten sich genau entsprechen; oben war das Frauengemach, unten die Männerwohnung. Als uns aber das Kind geboren wurde, nährte es meine Frau und zog hinunter, damit es nicht jedesmal, wenn es gebadet werden sollte, die Treppe hinuntergetragen werden mußte.“

Wozu die um den Hof gelegenen kleineren Räume dienten, kann man nur selten genau angeben. Die Küche fehlt oft ganz, da man zum Kochen transportierbare Kohlenbecken benutzte, die vielfach gefunden sind. Oft wurde auch die Vorhalle des Saales als Küche benutzt, wie die aufgefundenen Herde, quadratische mit Lehm aufgeführte Bruchsteinklötze, und die Handmühlen, Marmorbecken und Vorratsgefäße beweisen. Badezimmer waren schon bekannt, wenn auch in sehr primitiver Form und Größe. Den Boden nimmt ein flaches rechteckiges Tongefäß ein, das eine runde schüsselartige Vertiefung zeigt. Es war also eine Sitzbadewanne, die aus einer Tonröhre Wasser erhielt. Auch im athenischen Nationalmuseum befinden sich zwei ähnliche Sitzbadewannen aus Mykene und Thera.

Von der inneren Einrichtung und Ausschmückung eines griechischen Bürgerhauses eine Vorstellung zu gewinnen, ist ebenfalls in Priene möglich. Denn die Stadt ist um 150 v. Chr. durch Feuer zerstört worden, und in der dicken Schicht von Dachziegelbrocken in reinem Lehm und darunter in der Holzbrandschicht, dem Rest der das Dach tragenden Balken und Bretter, haben sich überall große Massen von Bruchstücken der feinen Stuckbekleidung der Wände, dazu Eisen- und Bronzegerät, Tongeschirr, Marmorstatuetten, Terrakottafiguren, endlich zahlreiche Münzen erhalten, alles mit deutlichen Brandspuren. Die Münzen gaben meist einen wertvollen Anhalt zur Datierung des Hauses. So fand sich in einem Hause gegenüber dem Laufbrunnen am Fuße der Tempelterrasse ein Schatz von 4313 Bronzemünzen in einem Bronzekessel, von denen 3582 Stück dem dritten Jahrh. v. Chr. angehörten. Auch die Ladenkasse eines Kaufmanns, ein Topf mit 50 Bronzemünzen, weist auf dieselbe Zeit, während die 2—300 Münzen von Priene, welche

in einem dritten Haus gefunden wurden, leider durch Grünspan verdorben und unleserlich geworden sind.

Den schönsten Schmuck des Hauses bildeten marmorne Statuetten und farbige Terrakotten, die wohl in der Stadt selbst hergestellt wurden. Nur wenige dienten der häuslichen Gottesverehrung, wie z. B. Statuetten der Kybele und der ägyptischen Götter. Die offiziellen Götter des Staatskultus treten ganz zurück, dagegen waren die Aphroditestatuetten mit ihren spielenden Motiven außerordentlich häufig, ja sie wurden zum Schmuck der Wände zusammen mit fliegenden Eroten aufgehängt. Auch Dionysos mit seiner fröhlichen Begleitung und prächtige Theatermasken waren zur Ausschmückung der Wohnräume sehr beliebt. Ferner fand man eine große Zahl von Darstellungen aus dem täglichen Leben der niederen Volksklassen, die wie kleine Genrebilder anmuten.

Hier sitzt eine alte Frau beim Kitharaspiel, und neben ihr steht ein kleines Mädchen in seinen Mantel gewickelt, welches mit gespannter Aufmerksamkeit zu der Spielenden emporblickt, dort ein Mann in Chiton und Mantel, den linken Fuß auf einen Schemel gestützt. Er legt die rechte Hand auf ein Lesepult mit einer Schriftrolle, welche ein nackter Knabe, sein Diener, gerade zurechtrückt. Oder man sieht einen weißbärtigen buckligen alten Lehrer und neben ihm den Schüler mit aufgeklappter Schreibtafel, nach welcher jener gerade greift. Meisterhaft ist ferner die Statuette eines Dornausziehers, nach dem bekannten Motiv ins Derbe übersetzt. Ein breiter pausbäckiger Bauernjunge mit platter Nase blickt mit zugekniffenen Augen nach dem verletzten linken Fuß, um den Dorn herauszuziehen. Ähnliche Karrikaturen, z. B. die eines geprügelten Sklaven, sind noch vielfach gefunden worden.

Von der eigentlichen Hauseinrichtung sind neben dem Eß- und Trinkgeschirr aus kleinasiatischen, samischen und attischen Fabriken am besten die Betten kenntlich, denn um ihr leichtes und zierliches Holzgestell legten sich zum Schmuck und zur Erhöhung der Festigkeit Bronzebeschläge, die erhalten sind. Von eigenartiger Schönheit war das Kopfende des Bettes, das an den oberen Ecken in einen schönen lebhaft bewegten Pferdekopf auslief oder an einem anderen Exemplar Kopf und Brust eines jungen schönen Mädchens zeigt. Sonst aber war Bronze in Priene wohl ein seltener und teurer Artikel. Denn die aus

Pompeji so wohlbekannten Kandelaber stellte man hier aus Eisen her, und auch an den wenigen Lampen aus Bronze ist sichtlich mit dem Material gespart worden. Dagegen sind Eisenwerkzeuge, welche den griechischen Hausgebrauch und Handwerksbetrieb sehr lehrreich verdeutlichen, in großer Anzahl aufgefunden. Darunter sind zu nennen Beile, meist Doppelbeile mit zwei senkrechten Schneiden, Hacken für Garten- und Feldarbeit, Sicheln, Schaufeln, Schürgabeln, Schmiedezangen, Meißel, ein Zimmermannszirkel, Messer, Scheren und viele andere Gegenstände.

Alles in allem ist das Stadtbild von Priene außerordentlich vielseitig und interessant, zumal es seit Herausgabe der 360 Inschriften, welche in den Ruinen gefunden sind, möglich geworden ist, die Straßen und Häuser mit ihren Bewohnern zu beleben, vom Leben und Schicksalen der Stadt zu erzählen. Davon noch einige Beispiele.

Die Besatzung auf der stolzen Felsenburg, eine besoldete Bürgerwehr, war von aller Welt abgeschnitten und auf sich angewiesen. In echter Kameradschaftlichkeit schlossen sie sich zu einem Militärverein zusammen, der ein eigenes Heiligtum besaß, das des Burgheros Telon, und der für den Kommandanten besondere Ehrungen beschloß, wenn er gut für sie gesorgt hatte. Dafür lud sie dann der Burghauptmann zu fröhlichem Gelage ein, denn auch er durfte für die Dauer seines Kommandos (vier Monate) die Burg nicht verlassen und war auf seine Soldaten angewiesen. Daß die Bürger Prienes aber auch zu kämpfen verstanden in Zeiten der Not, davon berichtet ein eigenartiges Kriegerdenkmal, das oben einen Helm und einen Schild im Relief zeigt und in einer langen Ehrenurkunde die Taten des Sotas rühmt. Schwere Not war über das friedliche Mäandertal gekommen. Scharen wilder Galater drangen nach 277 v. Chr. bis nach Milet vor. Grausam wüteten sie gegen die Gefangenen, kein Tempel gewährte vor ihnen Schutz, alle Gehöfte vor den Toren Prienes gingen in Flammen auf. Da wagte es Sotas, an der Spitze der Bürgersoldaten einen Vorstoß gegen sie zu unternehmen. Weit und breit rettete er zunächst die Landbevölkerung mit Frauen und Kindern hinter die sicheren Mauern der Stadt, dann aber warf er die Galater siegreich zurück und nahm ihnen zahlreiche Gefangene wieder ab. Noch manche andere Urkunde berichtet von den Nachwirkungen der großen Politik auf

die stille Bergstadt, von politischen Kämpfen im Innern und mit so mancher Nachbarstadt. Viel beschaulicher aber ist das Bild, das uns das städtische Leben der Stadt bietet, wie es sich innerhalb der schönen, weiten Hallen ihres Marktes abspielte. Zahlreiche Blöcke, namentlich von der Westwand der Nordhalle, sind wiedergefunden und zusammengesetzt worden. Sie erzählen vom lauten Marktgetriebe, auf das sie einst herabschauten, denn die schönen, mitunter 11 m breiten Steinflächen sind im Altertum zur Anbringung zahlreicher Urkunden benutzt worden. Es sind die Namen und Taten der bestverdienten Bürger der Stadt, die in monumentaler Schrift in dieser städtischen Ehrenhalle zu lesen waren. Da war einer, Moschion, der Sohn des Kydimos, der in sehr trüben Zeiten sich ein stattliches Vermögen gerettet hatte. Er machte einen wirklich patriotischen Gebrauch von seinem Gelde. Reichte das städtische Budget nicht, half er mit 1000 Drachmen aus. War das städtische Gymnasium reparaturbedürftig, zahlte er die Kosten mit 3000 Drachmen. Eröffnete die Stadt eine innere Anleihe bei ihren Mitbürgern, so ist er der erste, der 1105 Drachmen zeichnet. Und so geht es weiter bei jeder Gelegenheit, wo die Staatskasse versagt! Selbst die Zinsen der Staatsschuld zahlt er einmal mit 2158 Drachmen 4 Obolen! Zum Danke für seinen Edelsinn erntet er natürlich alle nur denkbaren städtischen Ehren. Dafür muß er dann als regierender Bürgermeister oder Stephanephoros sich seinerseits dankbar erweisen, und er lädt nach prienischer Sitte die gesamten Bürger der Stadt mit ihren Söhnen, auch die Fremden, Freigelassenen und Sklaven in sein Haus ein zu einem Glase süßen Weines, wobei es aber auch zu essen gab. Da der Stephanephoros aber jedes Jahr wechselte, gab es mindestens einmal in jedem Jahre solche Volksbewirtungen, und es war für den neuen Bürgermeister jedesmal eine schwierige Aufgabe, den Vorgänger in irgend etwas zu übertreffen, um sich bei dem verwöhnten Volke von Priene beliebt zu machen. So lud denn der eine die halbe Stadt zu seiner Hochzeitsfeier ein, der andere veranstaltete gleich bei seinem Amtsantritte allgemeine Speisungen, bedachte dabei alle nur denkbaren Klassen der Bevölkerung, schmückte das Gymnasium, tat viel für die öffentlichen Bäder, wo er freies Salböl lieferte, ja an Festtagen sogar parfümiertes Öl! Ein dritter endlich suchte seine Amtsführung dadurch unsterblich zu machen, daß er auch die Schüler

des Gymnasiums mit einlud und in der nördlichen Markthalle ein großes Fest gab, bei dem sogar der Pantomime Plutogenes unter Flötenbegleitung auftrat! Solche Männer werden dann auch als öffentliche Wohltäter unter Beteiligung des ganzen amtlichen Priene, auch der Schulen mit ihren Lehrern, zu Grabe geleitet!

So kann man die alte Stadt weiter durchwandern, um überall irgend eine interessante Einzelheit zu erfahren. Vor dem Tempel des Dionysos liegen die Gesetztafeln über das Priesteramt, seine Einnahmen, seine Rechte und Pflichten. 12002 Drachmen sind für Erwerbung der lebenslänglichen Priesterwürde bezahlt worden. In einem andern Tempel hat Hermogenes, wohl der berühmte Erbauer des Tempels von Magnesia, eine architektonische Zeichnung auf Stein geweiht. Zu dem ländlichen Heiligtum in Theben an der Mykale drängen sich die Hirten aus der Strandebene, um der Berggöttin Mykale die Erstlinge ihrer Herden darzubringen. Uralt sind die dabei zu beachtenden Opfervorschriften. Streng verboten ist es, ein gekauftes, nicht selbstgezogenes Opfertier zu bringen. Endlich das Gymnasium auf der untersten Terrasse der Stadt bringt eine besondere Fülle von Überraschungen. Zwar sind die weiten Turn- und Übungsplätze jetzt verlassen, auch zeigen die Klassenzimmer nichts mehr als die nackten Mauern. Aber wieder sind es diese Mauern, die zu uns reden von allen den Jünglingen, die etwa im ersten Jahrhundert v. Chr. dort die steinerne Schulbank gedrückt haben. Nicht weniger als etwa 732 Schüler des Gymnasiums haben nämlich ihre Namen, oft auch komische Spitznamen, dort an den Wänden der Anstalt verewigt nach einer uralten Sitte, die auch heute noch in den Hörsälen der Universitäten und Schulen vorkommen soll. Ja als der Platz nicht mehr ausreichte, sind sie einander auf die Schultern geklettert und haben weitere Inschriften mehrere Meter hoch an den Wänden angebracht. So sind überall die neuen Inschriften von Priene eine Quelle lebendigster Anschauung von dem Leben der kleinasiatischen Stadt, die ihre Befreiung vom Schutt der Jahrhunderte dem Unternehmungsgeist der Berliner Museen verdankt.

V. Milet.

Von der kleinen Bergstadt Priene setzen wir unsere Städtewanderung fort nach der Welthandelsstadt Miletos, deren Schiffe im hohen Altertum das Ägäische und das Schwarze Meer be-

herrschten, deren Ruhm in mehr als achtzig Kolonien fortlebte. Im Altertum gelangte man zu Schiff von Priene nach Milet quer über den Golf kreuzend, in den der Mäander mündete. Heutzutage reitet man in gerader Linie quer durch die baum- und strauchlose Mäanderebene in etwa zwei Stunden hin, meist auf der Oberfläche des einstigen Meeresspiegels. Auf halbem Wege deutet eine aus Milet verschleppte kleine antike Säule, die als Wegweiser in der Überschwemmungszeit dient, die Nähe der gewaltigen Ruinenstätte an. Endlich ist die Fähre am Mäander erreicht, gerade gegenüber dem Burgberg von Milet, der einst als Vorgebirge in das Meer sich vorschob.

Es gibt wenig antike Städte, die es dem modernen Besucher so sehr erschweren, das Einst und Jetzt zu unterscheiden, wie gerade Milet. Der große Hafenplatz besitzt heute keinen Hafen mehr, sondern liegt zwei Meilen vom Meere entfernt. Seine Hafenbuchten sind von dem Alluvium des Mäander allmählich verschüttet. Auch da, wo jetzt der Mäander mündet, kann man nicht landen, denn dort liegt eine Barriere von Lagunen und Sümpfen vor der Mündung. So stehen wir also auf dem südlichen Ufer des Flusses mitten im antiken Hafen von Milet (Plan. Abb. 12).

Wir lassen nunmehr alles Moderne beiseite und suchen einem antiken Besucher der Stadt, vielleicht einem Provinzialen, der, aus einer Kolonie kommend, die Mutterstadt besuchte, auf seinem Rundgange durch die große weitverzweigte Stadt zu folgen, soweit es die Ausgrabungen, welche noch nicht vollendet sind, bis jetzt gestatten.

Langsam fährt das Schiff um die Burghöhe von Milet herum und östlich von ihr in einen der vier Häfen Milets hinein. Rechts und links von der schmalen Hafeneinfahrt lag drohend ein gewaltiger Löwe aus Marmor, das stolze Wappen dieses Venedigs des Altertums. Beide sind wieder aufgefunden und bezeichnen genau die Stelle, wo das Meer einst zwischen den Stadthügeln hineinflutete. Dann landete das Schiff an dem zehn, stellenweise achtzehn Meter breiten Kai. Ein laut schreiendes Gewirr von Seeleuten, Händlern, Zollwächtern, Geldwechslern und Fremdenführern, nicht minder lebhaft, als es heute im Hafen von Smyrna ertönt, wird den Fremden empfangen haben, denn bis zum Kai hin erstreckte sich der Nordmarkt, der an drei Seiten von zweistöckigen Marmorhallen,

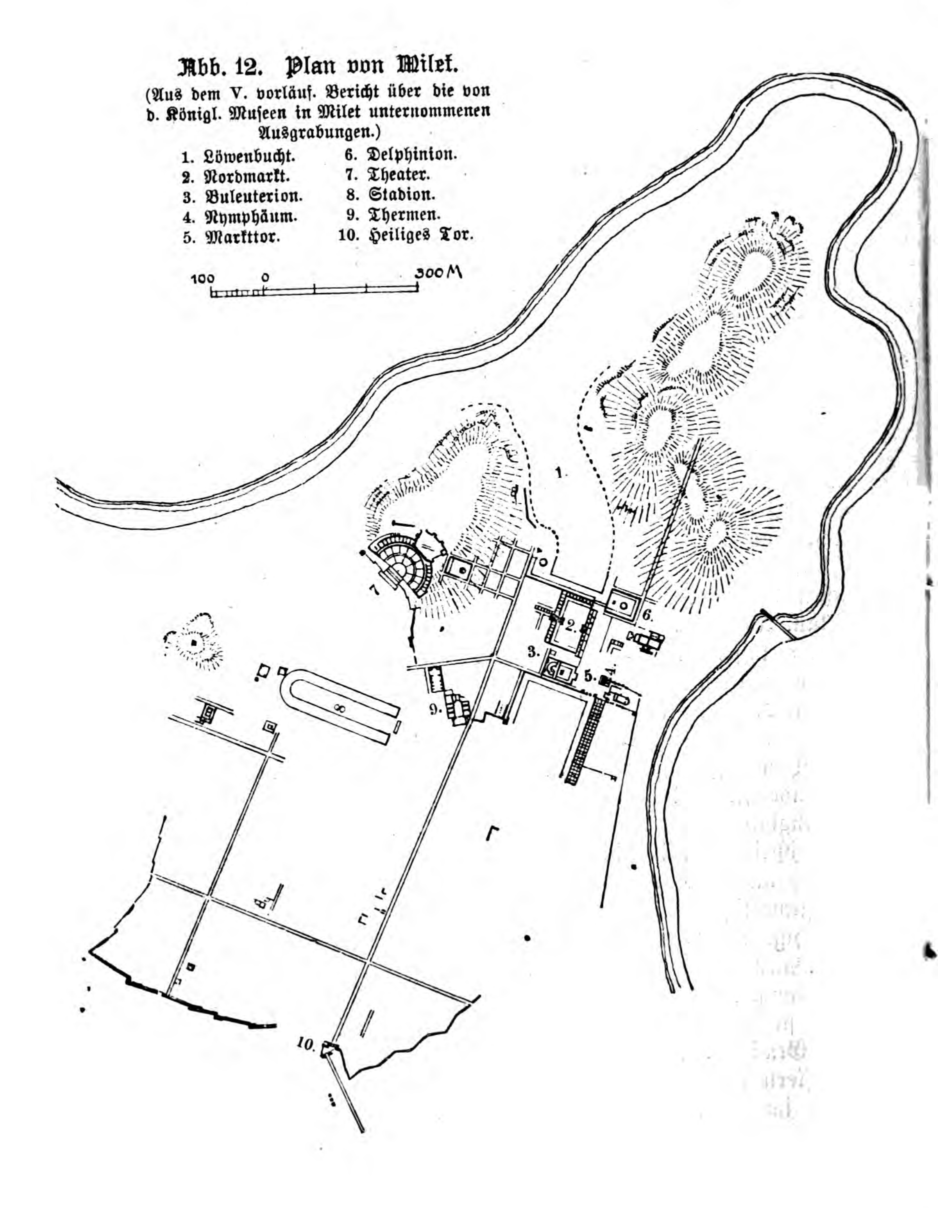


Abb. 12. Plan von Milet.
(Aus dem V. vorläuf. Bericht über die von d. Königl. Museen in Milet unternommenen Ausgrabungen.)

1. Löwenbucht.
2. Nordmarkt.
3. Buleuterion.
4. Nymphäum.
5. Markttor.
6. Delphinion.
7. Theater.
8. Stadion.
9. Thermen.
10. Heiliges Tor.

zum Teil mit anschließenden Läden und Magazinräumen, umgeben war. Schon der Kai gab durch manches stolze Denkmal einen Begriff von Milets Größe und Bedeutung. Ein kolossales Bronzestandbild des Seleukos I., Königs von Syrien, dessen Basis wieder gefunden ist, verkündete die guten Beziehungen der Republik zu diesem mächtigen Herrscher. Am Abhang des Burgberges erhob sich weiter ein stolzes Wahrzeichen der milesischen Seeherrschaft. Auf einem runden vierstufigen Unterbau von 7 m Höhe stand ein riesenhafter Marmordreifuß. Er wurde von kauernden Löwen getragen, die auf Reliefs mit Darstellungen von Kriegsschiffen ruhten, von denen je ein Schiffsschnabel an den drei stumpfen Ecken aussprang. Auch das Meer, auf dem die Schiffe schwammen, war durch Seekentauren und Delphine symbolisiert. Am Fuße des Denkmals luden drei Sitzbänke die auf dem Hafenkai Lustwandelnden zu kurzer Rast ein.

Von imposanter Wirkung durch seine Größe wie alle die öffentlichen Bauten der Handelsstadt ist das 21 m breite, von 16 Säulen getragene Hafentor an der Ostecke des Kais unmittelbar neben dem Heiligtum des Apollon Delphinios. Es bildet den Eingang zu der breiten Hafenstraße, die an dem Propylaion des Rathauses vorbei zu dem gewaltigen zweistöckigen Bau des Markttores und dem Rathausplatz mit seinem reichen monumentalen Schmuck führt. Neben der Hafenstraße sind auch die übrigen Längsstraßen und die zwischen ihnen liegenden Häuserblöcke (Insulae) neuerdings durch Aufgrabung der Straßenkreuzungen festgestellt worden.

Das Buleuterion (Abb. 13), eine Stiftung zweier aus Milet gebürtiger Staatsmänner und Günstlinge des Syrerkönigs Antiochos IV. Epiphanes, ist der Sitzungssaal des Rates der Stadt, gebaut wie ein Theater, eine praktische Form, welche die Parlamentsgebäude noch heute beibehalten haben. Der Haupteingang war von Osten, auf der Westseite führten zwei stattliche Türen zu dem oberen Rang hinauf. Von den marmorbelegten Stufenbänken sind noch neun Reihen vorhanden, und man hat berechnet, daß etwa 500 Ratsherren hier sitzen konnten. In den Pausen oder bei ermüdenden Dauerreden konnten die Herren des Rats sich in einem monumentalen Foyer ergehen, denn nach Osten hin erstreckte sich ein großer viereckiger Hof, der mit Säulenhallen umgeben war und in seinem inneren

5*

offenen Teile einen großen rechteckigen Marmorbau, das Ehrengrab eines hervorragenden Mitbürgers, umschloß. So hatten ja auch einst die Bewohner von Magnesia am Mäander die Leiche des Themistokles durch ein Grab mitten auf dem Marktplatz geehrt.

Die Halle unmittelbar vor dem Eingange zum Sitzungssaal diente als städtische Ehrenhalle. Dort stand in Bronze Lichas, der Sohn des Hermophantos, ein verdienter Staatsmann und bewährter Diplomat. Später pflegten dort auch die römischen Statthalter ihre Erlasse zu veröffentlichen.

Wandern wir vom Rathaus nach Osten, so müssen wir einen Sprung über einige Jahrhunderte machen, da uns der Hauptteil des auf das prächtigste ausgeschmückten Platzes vor dem Rathaus nur in seiner römischen Gestalt bekannt ist. Eine so große Ausgrabung, wie die von Milet, erfordert nun einmal wie der Gang durch ein historisches Museum die Fähigkeit, sich in die verschiedensten Zeiten zu versetzen.

Man erblickt der Front des Rathauses gegenüber ein jetzt unscheinbares Gebäude, das Nymphäum, das einst durch die Pracht seines bunten Marmors und seiner Statuen den glanzvollen Abschluß des Platzes nach Osten bildete. Was man jetzt noch sieht, stellt kaum ein Drittel der früheren Höhe des Gebäudes dar, an Stelle der drei Nischen, die noch erhalten sind, muß man sich 27 denken und in den meisten Nischen griechische Marmorstatuen, getrennt voneinander durch Säulen in den kostbarsten bunten Marmorarten, welche in rot, grün, weiß erglänzten. Wenn die Sonne durch die Wasserstrahlen schien, welche unaufhörlich an der ganzen monumentalen Front hinabglitten, muß der Anblick von jener luftigen, feinen dekorativen Pracht gewesen sein, von welcher uns nur noch pompejanische Wandgemälde einiges ahnen lassen. Das Gebäude war die Abschlußwand der großartigen Wasserleitung, mit welcher die Munifizenz der römischen Kaiser die wichtige Handelsstadt beschenkt hat. Vor der Front ist unten das große Bassin teilweise erhalten, aus dem die milesischen Frauen Wasser schöpften. Sie senkten dabei die Amphoren in das Bassin und zogen sie gefüllt wieder heraus über die Randsteine, welche noch heute die runden Ausschleifungen aufweisen, in denen man die Amphoren emporzog. Wer aber den Wert des frischen Wassers auf der heute verödeten Stätte Milets im heißen September

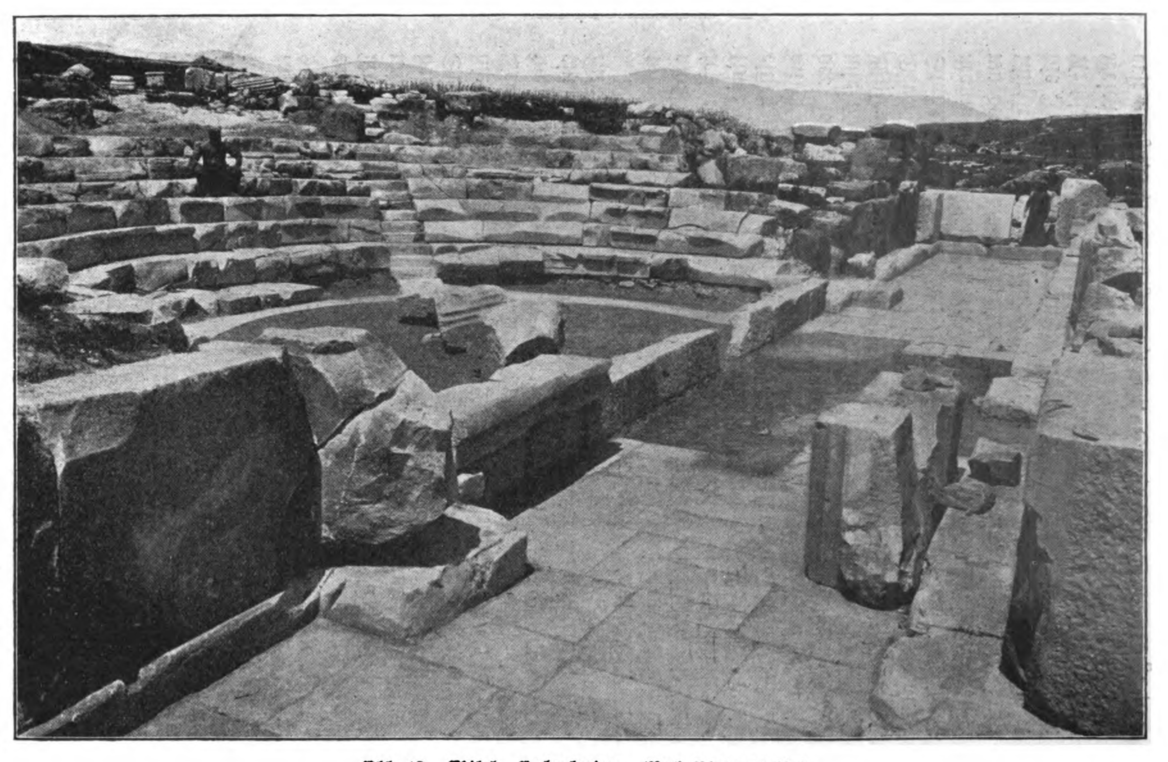


Abb. 13. Milet. Buleuterion. (Nach Photographie.)

kennen gelernt hat, kann ermessen, daß dieser Prachtbrunnen ein wirklich kaiserliches Geschenk war.

Vom Nymphäum, wie die Römer solche Prachtwasserfronten nennen, hin zum Südmarkte schritt man durch das bereits erwähnte Markttor mit seinen drei mächtigen Durchgängen. Auch hier zweistöckige, luftige Marmortabernakel und zierliche Giebel, darunter überlebensgroße Marmorstatuen von Göttern wie Zeus in der Art der Figur von Otricoli und der römische Cäsar mit gefesseltem Feinde zu Füßen. Ein tausendsäuliger rechteckiger Hallenkomplex umschließt hinter diesem Tor den Hauptmarkt von 164 m Breite und wohl mehr als 200 m Länge. Es ist die größte erhaltene griechische Agora. Sie stand zu dem weit kleineren Nordmarkt an der Löwenbucht in einem ähnlichen Verhältnis wie in Venedig die Piazetta zur Piazza. Ein besonderer Schmuck des Südmarktes war ein zierlicher feiner Hallenbau korinthischen Stils aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr., der für die Architekturgeschichte von hoher Bedeutung ist. Auch ein Tempel des römischen Volkes und der Göttin Roma, ein Romaion, stand dort, nach Westen aber schloß sich an den Markt ein großer städtischer Getreidespeicher und weiterhin ein Heiligtum des Serapis an.

Noch in byzantischer Zeit stand der schöne Bau des Markttores aufrecht. Als aber die Stürme der Barbaren des Ostens auch das alte Milet bedrohten, hat die Not der Zeiten die Milesier gezwungen, in stürmischer Eile eine neue Befestigungslinie zu errichten, in welche das monumentale Markttor, durch einen starken Turm geschützt, einbezogen wurde. Das geschah durch den Bischof Hyakinthos unter Kaiser Justinian. Doch ist der stolze Bau dadurch eher gerettet als zerstört worden, wie überhaupt die späte Bedrängung von Milet der deutschen Wissenschaft, wie sich jetzt herausstellt, gute Dienste geleistet hat. Denn manches Denkmal aus den verschiedenen Ecken der alten Stadt, die durch die neue Befestigungslinie auf die Hälfte ihres Raumes beschränkt wurde, ist damals in die Mauer verbaut worden und kommt jetzt wieder zum Vorschein, während es sonst längst in einem Kalkofen verbrannt worden wäre. So enthält die Justiniansmauer ein wohlgefülltes Magazin der milesischen Architektur und Skulptur. Offenbar konnte man sich in den Kriegszeiten nicht die Mühe nehmen, die Steine für die Mauer erst auszusuchen und zu behauen. So ist eine denkwürdige stei-

nerne Barrikade entstanden. Architravbalken bis zu 3 m Länge, Reliefplatten, Säulentrommeln, aber auch ganze Säulen aus dem schönsten roten Marmor, Wandblöcke der Säulenhallen, Kapitelle, Basen der Kaiserstatuen mit großen griechischen Weihinschriften, auch ganze Statuen und zwar besonders aus archaischer Zeit, ein lebensgroßer, junger Stier aus Marmor, alles wanderte ohne jede Wahl in den Mörtel der Mauer hinein. Waren nun Lücken geblieben, so warf man noch Köpfe, Beine, Arme, Füße, Finger der zerschlagenen Marmorstatuen hinein und stopfte die noch bleibenden Ritzen zu mit Ziegeln oder gar mit Tafeln von der grünen, roten, weißen und schwarzen marmornen Wandbekleidung der römischen Prunkgebäude. So bildete bei den Ausgrabungen immer das Zerlegen der gerade gefundenen Teile dieser Mauer eine beständig neue Quelle der schönsten Überraschungen.

Vom Markte wandern wir noch einmal nach Norden in der Richtung nach dem Nordhafen und treten in das Heiligtum des Apollon Delphinios ein, der Hauptgottheit der Stadt neben dem Apoll von Didyma.

Man befindet sich in einem großen viereckigen Platz, der von Säulenhallen umgeben war. In der Mitte erhob sich ein Rundbau und vor ihm halbkreisförmige Sitzbänke, die Statuen trugen, und Altäre. Vorn beim Hafeneingang sieht man das Pflaster zum Vorschein kommen. Es ist das alte griechische, und gerade dies Pflaster hat die größten Überraschungen geliefert. Es lag offenbar zu niedrig und war, wenn der Mäander nur etwas hohen Wasserstand hatte, unter Wasser. Darum hat man es in spätrömischer Zeit erhöht und dazu die schönen, zwei bis drei Meter hohen, recht dicken Marmorstelen benutzt, die in reicher Fülle im Heiligtum standen und lagen und uns so, die Buchstabenflächen weich im Schlamm gebettet, erhalten geblieben sind. Das unscheinbare Heiligtum hat, als man beim Ausgraben erst die Vorzüge seines Pflasters kennen gelernt hatte, nicht weniger als hundert große Steinurkunden geliefert.

Der antike Besucher aber wird an diesem Heiligtum seine besondere Freude gehabt haben. Denn hier fand er alles vereinigt, was für ihn, den Fremden, nur irgend wissenswert sein konnte. Stammte er aus einer milesischen Kolonie, so konnte er hier in den gesammelten Staats- und Handelsverträgen der Stadt nachlesen, welche Rechte ihm selbst in Milet zustanden. Hatte

er sich irgend ein hervorragendes Denkmal der Stadt und den Namen seines Stifters gemerkt, so fand er hier urkundliche Auskunft über die Lebenszeit desselben in den gewaltigen chronologischen Listen, in welchen die Stephanephoroi, die obersten Beamten der Stadt, aufgeführt waren. Ja selbst seine Landsleute, die in Milet ansässig waren, konnte er hier in einer Art monumentalem Adreßbuch finden. Denn die Innenwände der Säulenhallen waren mit den Namen der Männer bedeckt, denen das milesische Bürgerrecht oder gar die Ehre der Proxenie erteilt worden war. In der Tat ist in keiner Stadt des Altertums ein derartig reiches Haupt- und Staatsarchiv aufgedeckt worden, wie das Delphinion zu Milet. Der Anblick des Heiligtums, in dem überall die großen Urkundensteine aufrecht standen, und auch die Hallenwände angehängte kleinere Inschriftentafeln und Bildwerke trugen, wird sehr hübsch durch eine städtische Bekanntmachung veranschaulicht, in der es heißt: „Auf Beschluß eines hohen Rates und des Volkes von Milet und auf Antrag des Hegesianax ist es verboten, an das Holzwerk der neuen Halle im Heiligtum des Apollon Schrifttafeln anzunageln oder sonst irgend etwas, damit das Holzwerk nicht beschädigt wird, auch nicht an die Säulen. Wer aber etwas in der neuen Halle weihen will, möge es an den schriftbemalten Wänden unter der obersten Quaderschicht anbringen. Zuwiderhandlungen werden mit einer Strafe von zehn Stateren, zahlbar an die Tempelkasse, bestraft."

Doch wir setzen unsere Stadtwanderung fort und streben endlich der höchsten Erhebung der Stadt, dem Burgberge, zu, der zwischen den beiden nördlichsten Hafenbuchten liegt. Auf steilen Gassen, die meist noch nicht freigelegt sind, klettern wir zur alten Burg empor, an deren Stelle heute die stattlichen Reste eines mittelalterlichen Kastells zu sehen sind. Wundervoll ist der Blick von dieser mäßigen Höhe auf die Löwenbucht und die Marktgegend, die wir soeben verlassen haben. Doch die Neugierde zieht uns nach der anderen Seite, nach dem Meere hin, denn dort strahlt in weißer Marmorpracht der Stolz der Stadt, das Theater (Abb. 14), dessen obersten Rang wir von der Burghöhe aus betreten können. Weit schweift von hier der Blick hinaus über das Bühnengebäude hinweg auf das reich bewegte Hafenbild, denn die Schiffe lagen unmittelbar vor den Theatermauern. Stolz konnte der Besucher des dritten Ranges, der in den antiken offenen Theatern einen keineswegs schlechten Platz

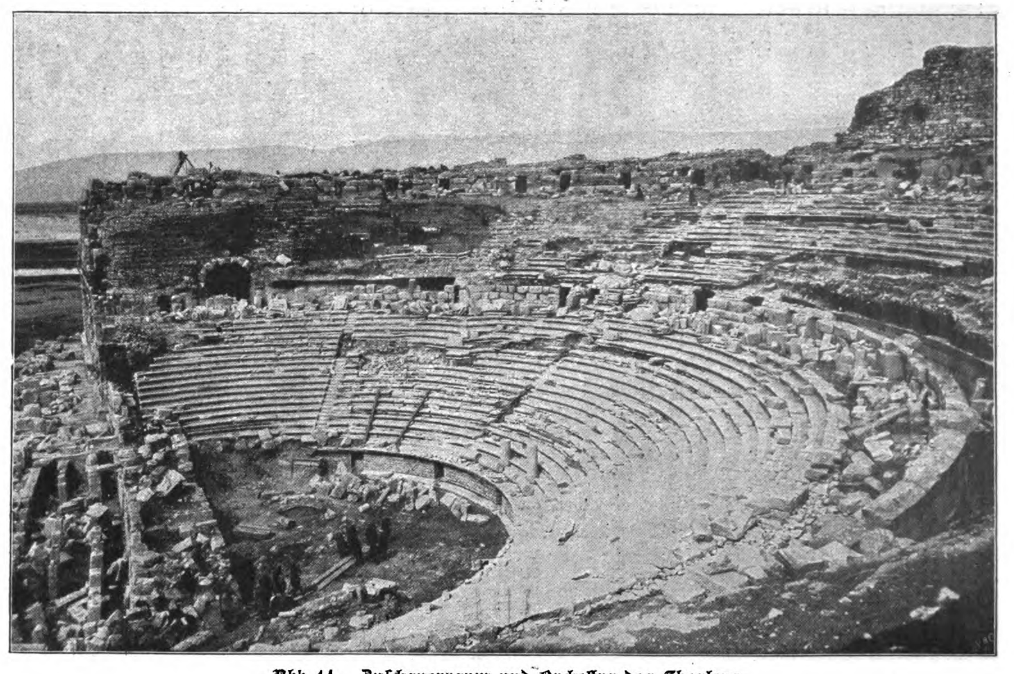


Abb. 14. Zuschauerraum und Orchestra des Theaters.

hatte, sich am Anblick der Insel Lade und des fernen Samos erfreuen. Heutzutage freilich muß man genügsamer sein und beobachten, wie die graue endlose Mäanderebene, die den Platz des Meeres einnimmt, durch die munteren Pferdeherden belebt wird, die in den Uferbüschen des Flusses gern Schutz vor den Mücken und Fliegen suchen, oder durch eine gravitätisch einherschreitende Karawane von fünf bis acht Kamelen, welchen die verschiedenartigsten Lasten in buntem Gemisch an beiden Seiten des Packsattels herunterhängen, vom eleganten Rohrplattenkoffer bis zu den dicken, in rote und grüne türkische Tücher eingepackten Ballen.

Das jetzt sichtbare Theater stammt aus römischer Zeit, steht aber auf der Stelle des älteren griechischen Theaters. Drei Umgänge teilen den Zuschauerraum in drei Ränge von je achtzehn Sitzreihen, die durch Steintreppen wieder in fünf Keile eingeteilt sind, was man bei uns etwa Mittelbalkon rechts und links nennt. Durchwandert man die Sitzreihen, so findet man an vielen Stellen die Abonnementsplätze, die einfach durch Inschriften auf den Marmorbänken gekennzeichnet waren. Da liest man manchen Namen von Privatpersonen, aber es gab auch eine kaiserliche Loge, und Korporationen und Vereine hatten ebenfalls ihre festen Logen. So besaß die Zunft der *αὐράριοι*, der Goldschmiede, mehrere Plätze, und im Mittelpunkt des ersten Ranges an schönster Stelle des Theaters, gar nicht weit vom Platze des Kaisers, ist mit stattlichen Buchstaben zu lesen *τόπος Εἰουδέων τῶν καὶ Θεοσεβίον* (Platz der Juden, die auch Gottesfürchtige heißen), hier lag also die Loge der milesischen Judenschaft.

Vom Zuschauerraum führte rechts und links von der Bühne je ein achtstufiges Marmortreppchen in die Orchestra hinunter. Die Bühnenvorderwand zeigt drei Durchgänge und ist durch eine Säulenstellung von dorischen Pfeilersäulchen geschmückt, deren unterer Teil aus rotem, deren Schaft aus schwarzem, deren Kapitell und Gebälk aus weißem Marmor besteht. Hält man zu dieser farbigen Architektur den teilweise erhaltenen Fußboden der Orchestra, der mit leuchtendroten, violetten und dunkelblau geäderten weißen Marmorstreifen ausgelegt war, so ergibt sich ein Gesamtbild von seltener Pracht im Inneren dieses monumentalen Theaters.

Da in ihm einst über 25 000 Menschen Sitzplätze fanden, war die Frage der Zugänge und Ausgänge eine sehr wichtige. Die



Abb. 15. Saal in den Faustinathermen.

milesische Baupolizei hat in der Tat gute Fürsorge getroffen, denn das System der inneren gewölbten Korridore und Treppen zeigt die imponierende Breite von vier Metern. Zu dem Westportal führte eine breite Treppe unmittelbar vom Hafenkai empor, und ehe man das Theater betrat, konnte man vom Portal aus noch einen Blick auf das Meer und das Hafengetriebe werfen. Auch heutzutage ist dieser Platz am Portal besonders beliebt, da er zur Mittagszeit Schatten bietet und mit dem anschließenden hohen Theaterkorridor der kühlste Platz im ganzen Milet ist. Von dem Korridor führt eine monumentale Steintreppe zum zweiten Rang. Wir steigen sie hinauf, und ehe wir an der Billettkontrollstelle vorbei wieder den Zuschauerraum betreten, fällt unser Blick auf einen Kalksteinblock des Treppenabsatzes, der eine größere Inschrift trägt.

Ihr Inhalt ist merkwürdig genug. Es heißt da: „Die Maurer, welche vereinigt sind um E. . . . Epigonos, die an dem Teil des Theaters arbeiten, dessen Unternehmer Ulpianos Heros und dessen Bauleiter der Architekt Menophilos ist, fragen den Gott: sollen sie die Bogen und die Gewölbe über die Säulen spannen und diese Arbeit auf sich nehmen oder sollen sie sich nach anderer Arbeit umsehen?“ Die Inschrift versetzt uns in die Zeit, in der an dem Theater noch gebaut wurde, und zwar am äußeren Umgang des Zuschauerraumes. Schon standen die Säulen dieser Halle, aber die Bogen der Kreuzgewölbe, die auf ihnen ruhen sollten, waren noch nicht begonnen. Da erhob sich ein Streit unter den Bauleuten, denen diese wichtige Arbeit oblag. Vielleicht, daß sie im Gefühl ihrer Unentbehrlichkeit für die schwierige Schlußarbeit einen besonders erhöhten Lohn verlangten, oder daß ihnen das Projekt des leitenden Architekten zu gewagt erschien. Aber noch waren sie nicht gegen jede Autorität verhetzt, noch versagte nicht die alte Kraft der griechischen Religion. Sie erklären sich bereit, der Entscheidung des Orakels sich zu fügen. Auch die Antwort des Gottes bietet der Stein. Sie ist der schwierigen Sachlage entsprechend besonders dunkel ausgefallen. Der Gott gab das Orakel: „Der erfahrenen, klugen Baukunst und dem Rat des geschickten, vortrefflichen Mannes empfiehlt es sich zu folgen und der Pallas Tritogeneia und dem starken Herakles mit Opfern flehend zu nahen.“ Daß der Streik aber tatsächlich durch das Orakel friedlich beendet worden ist, beweist die Anbringung des Steins an hervorragender Stelle des vollendeten Baues.

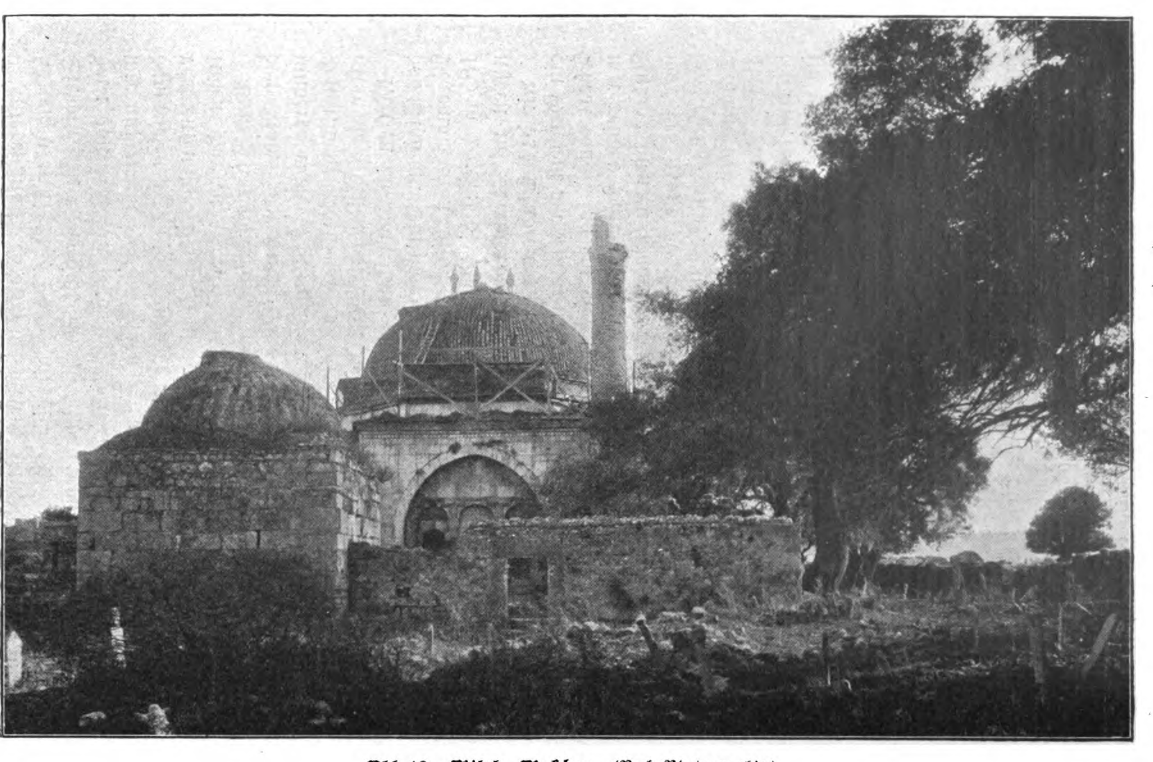


Abb. 16. Milet. Moschee. (Nach Photographie.)

Interessant ist es auch bei diesem Bau, die Arbeiter zu Bauhütten vereinigt zu sehen, die eine feste Organisation hatten. Sie pflegten diese nicht nur als Zwangsmittel zu benutzen, sondern von dem organisierten Arbeiterverband gingen auch, wie wir auf einem denkwürdigen Stein vom Apollotempel zu Didyma lesen, Ehrungen aus, welche die dankbaren Bauhandwerker verdienten städtischen Beamten, die mit der Leitung der öffentlichen Bauten zu tun hatten, erwiesen.

Vom Theaterportal wandern wir nach Süden zu weiter auf dem Boden der alten Stadt. Ihre Freilegung wird hier besonders erschwert durch die Häuser des modernen Türkendorfes Balat, dessen Name aus Palatia entstellt ist, wie man im Mittelalter die Ruinen von Milet nannte.

Mitten im Dorf fand man auf der Südseite der Theaterbucht das Stadion. Ein monumentales Bogentor von 16 korinthischen Marmorsäulen bildete den Zugang zu der Bahn von rund 185 m Länge, die im Osten und Westen von je drei Wasseruhren auf Marmorpostamenten begrenzt wurde.

An das Stadion schließen sich die gewaltigen Thermen an, ein Geschenk der Kaiserin Faustina. An der Hauptfassade an der Theaterbucht lag ein riesenhafter, fast quadratischer Säulenhof mit reicher Marmorarchitektur. Nicht alle Räume der großen Anlage dienten Badezwecken. Besonders prächtig ausgestattet war der große Repräsentationssaal (Abb. 15). Er war zum Vorlesungsraum, Museion, bestimmt, wie der statuarische Schmuck der zahlreichen Wandnischen zeigt. Dort standen lebensgroße Marmorstatuen, Götter und Kaiserporträts, dazu ein leierspielender Apoll und sechs seiner Musen. Sinnreich spendete im Kaltwasserbassin ein ruhender Flußgott, der Maiandros, das Wasser.

Auch das kümmerliche Dörflein Balat hat einst bessere Zeiten gesehen, ja es enthält noch heute ein wunderbares Bauwerk, das einen glänzenden Begriff von Reichtum und Glanz der Seldschukenherrschaft in diesen Gegenden gibt. Es ist die schöne Moschee (Abb. 16), die an ihrer Außen- wie Innenseite in buntem Marmorglanz erstrahlt, da jedes Steinchen dieses Schmucks aus den Ruinen der marmorreichen Stadt gesammelt ist. Die Moschee wurde im Jahre 1401 von den Seldschukenfürsten zu Mentesche in Karien erbaut, wie die türkische Inschrift über dem Hauptportal verkündet. Von hoher Schönheit ist ihr Innenhof, in dem



Abb. 17. Archaisches Stadttor am Kalabaktepe.

uralte Steineichen emporragen. Auch der Moschee sind die deutschen Ausgrabungen zugute gekommen, indem Wiegand das für die türkische Kunst wertvolle Bauwerk hat reparieren lassen, wobei er von seinen türkischen Freunden verständnisvoll unterstützt wurde.

Von der Moschee aus mag uns unser Weg nach Süden weiter führen. Immer noch sind wir auf dem Boden Milets und schreiten der hellenistischen Stadtmauer mit dem Südtore, dem Heiligen Tore, zu. Diese Mauer, ein hervorragendes Werk griechischer Befestigungskunst, schloß das hellenistische Milet an der einzigen Stelle, wo die Halbinsel mit dem Festland zusammenhing, nach Süden ab. Drei Tore sind bisher in ihr festgestellt, dazu sieben quadratische Türme, jeder mit zwei Geschossen, das untere massiv, das obere als Geschützstand eingerichtet. Das alte Milet dagegen, das die Perser 494 zerstörten, griff weit über diese Mauer hinaus. Es bedeckte, wie in den letzten Jahren festgestellt ist, das weite Feld südlich der Stadtmauer, ja es schloß den 63 m hohen Kalksteinberg ein, der heute Kalabaktepe heißt. Er wird die Burg des ältesten Milet gebildet haben, nur 100 m vom Meere entfernt. Von seiner Befestigungsmauer ist auf der Südseite eine Strecke mit einem von zwei Türmen flankierten Tore erhalten (Abb. 17). An seinem Nordabhange und Fuße sind zahlreiche archaische Hausruinen gefunden. Auch ein kleiner Antentempel wurde hier freigelegt. Große Mengen von Gebrauchsgerät, besonders von Geschirr und Lampen, erläutern die Wohnverhältnisse und das Privatleben der ältesten Milesier in anschaulicher Weise.

Bei dem Südtor nahm die Heilige Straße ihren Anfang. Sie geleitete den frommen milesischen Pilger nach Didyma, dem uralten, hochheiligen Apollotempel, der, etwa 15 Kilometer entfernt, doch mit Milet in engster Verbindung stand. Das Heilige Tor der Stadt ist aufgefunden und ausgegraben. Auf einem Wandblock wurde eine Inschrift entdeckt, welche in griechischer und lateinischer Sprache rühmt, daß der Kaiser Trajan die Heilige Straße durch Auffüllung von Tälern und Durchschneidung von Hügeln wieder gangbar gemacht hat. Auch der Anfang der Heiligen Straße mit ihren vornehmen Grabdenkmälern zu beiden Seiten ist uns nun wohlbekannt, aber etwa 500 m außerhalb des Tores liegt ihre Linie noch verborgen. Zwar reiten die modernen Gelehrten tagtäglich zum Heiligen Tore hinaus etwa der Richtung der Straße folgend, um das

3/4 Stunde vom alten Milet entfernt hoch auf den Hügeln gelegene wohnliche deutsche Ausgrabungshaus zu erreichen. Doch müßte man die antike Straße durch zahlreiche Äcker und Grundstücke verfolgen, was recht kostspielig ist und deshalb nur langsam durchgeführt wird. So muß man sich bisher damit begnügen, ihre Beschreibung auf den Steinen von Milet zu lesen und eine Prozession auf ihrem feierlichen Zuge nach Didyma zu begleiten.

Es ist die Prozession der Tänzer des Apollon, die alljährlich im Monat Taureon die heilige Fahrt antraten. Sie bilden einen Verein, dessen Bestehen sich über mindestens sieben Jahrhunderte verfolgen läßt, der zum staatlichen Kultus in engen Beziehungen stand.

Der Kultverein der Molpoi betätigte die Verehrung der Götter hauptsächlich durch Gesang und Tanz. An seiner Spitze steht ein Aisymnetes, dem sowohl die geschäftliche wie die musikalische Leitung oblag. Ihm zur Seite stehen fünf *προσέταιροι*, Vertreter des Volkes, welche von den Phylen in die Leitung der halboffiziellen Sängergilde deputiert wurden, offenbar weil die Stadt ein großes Interesse an ihrem Bestehen hatte, da zu den meisten Götterfesten musikalische Aufführungen üblich waren. Die Mitglieder des Vereins zerfallen in mehrere Klassen, deren bevorzugteste den Namen *στεφανηφόροι*, Kranzträger, führte. Die jüngsten Semester dagegen, die auch mancherlei niedere Dienste zu leisten haben, führen den Namen *Ὀνιτάδαι*, Eselinge.

In welcher Weise sich die Mitglieder in verschiedene Chöre teilten, ist nicht klar ersichtlich, doch fanden an gewissen Festen Gesangswettkämpfe der Molpoi statt. Zu den Vereinsbeamten zählte natürlich ein Priester, denn der Verein besaß ein Vereinshaus, in welchem auch ein Vereinsheiligtum sich befand.

Als Unterbeamten lernen wir einen Herold kennen, der als Gehalt die Befreiung von den Vereinsbeiträgen genießt, dazu einen Anteil an den Eingeweiden von allen Opfern und Freiwein, den er aber auf eigene Kosten zu den verschiedenen Festplätzen, wo die Sänger aufzutreten hatten, bringen lassen mußte.

Von dem öffentlichen Auftreten dieses Vereins erfahren wir durch die wichtigste bereits veröffentlichte Urkunde, die auf das Jahr 448 hat datiert werden können und einen Teil der Vereinsstatuten enthält. Jedoch lernen wir nur das kennen, was er nach uraltem Herkommen schon lange vor den Perserkriegen im Kultus des Apollon Delphinios zu leisten hatte. Die Verbindung des Vereins mit dem Tempel dieses Gottes muß eine sehr enge ge-

wesen sein. Denn die Wahl des Aisymnetes und der Beigeordneten erfolgt im Heiligtum des Apollon, nachdem vorher das Vereinslied, der Päan, erklungen ist. Dies geschieht am Siebenten, am Geburtsfest des Apollon. Am Neunten aber tritt der neue Vorsitzende gleich in Aktion, indem er das ihm zukommende Ehrenstück von der Hüfte des Opfertiers in Empfang nimmt. Die Mischkrüge werden dann gemischt wie sonst im Sängerhause, und der Verein stimmt seinen Päan an. Der abtretende Aisymnet opfert der Hestia, der Hausgöttin des Vereins, muß die Mischkrüge zahlen und ein Solo singen. — Und so geht es fort, stets wird, wenn die Sänger auftreten, genau unterschieden zwischen den Leistungen des Staates, die sie als eine Art Honorar zu beanspruchen hatten, und dem, was sie selbst zu dem Feste beizutragen verpflichtet waren. Denn da der Verein ein wohlversorgtes Vereinshaus besaß, war er verpflichtet, bei größeren Festen, wo das Tempelinventar für die zahlreichen Festgäste nicht genügen mochte, das Tempelpersonal zu unterstützen durch Stellung von Ton-, Eisen- und Erzgeschirr, von Holz, Wasser, von Tischen, von Kienspänen zur Beleuchtung, an deren Stelle bald Öllampen traten, von Matten, um das Fleisch darauf zu zerteilen, von Fesseln für die Opfertiere. Ja die Onitadai mußten beim Feste mit aufwarten und das Braten der Eingeweide, das Kochen und Zerlegen der Fleischstücke, das Backen der Festkuchen mitbesorgen.

Der größte Ehrentag des Vereins war der Tag der großen Staatsprozession von Milet nach Didyma. Da stellten die Sänger und Tänzer den Hauptbestandteil der Prozession, denn es heißt in ihren Satzungen: „Wenn die Kranzträger nach Didyma gehen, gibt die Stadt als Hekatombe drei vollkommene Opfertiere.“ Die Prozession formiert sich im Delphinion, wo die Kranzträger ein Opfer bringen müssen. Dann geht es in feierlichem Zuge auf der Hauptstraße der Stadt zum Heiligen Tore. Hier wird der eine der beiden Steinwürfel, die im Zuge mitgeführt werden, neben der Hekate am Tore aufgestellt und bekränzt, auch mit ungemischtem Wein besprengt. Auch der Päan wird dazu gesungen. Dann aber folgt der Festzug der Heiligen Straße nach Didyma, von der wir in der genannten Urkunde eine monumentale Beschreibung besitzen: „Sie gehen zuerst den breiten Weg bis auf die Höhe, von der Höhe durch den Wald.“ Und so wollen auch wir ihnen auf diesem Wege folgen.

VI. Der Apollontempel von Didyma.

Langsam steigt der Weg vom Heiligen Tore Milets bergan zwischen Tabakpflanzungen hindurch und erreicht eine von Windmühlen gekrönte Höhe, bei der das deutsche Ausgrabungshaus liegt, nahe dem kleinen Griechendorfe Akköi. Wundervoll ist der Blick von der Höhe. Nach Norden übersieht man weithin das alte Milet und die Mäanderebene, nach Süden erscheint das Meer mit seiner reichen Inselkette von Samos bis Kalymna als Abschluß des Bildes. Mühsam gewinnt unser türkisches Pferd eine letzte steilere Anhöhe, dann aber liegt es vor uns, das blaue, leise brandende Inselmeer, und wir freuen uns, von hier die Mündung des Mäander zu erblicken, der nicht mehr wie einst bei Milet mündet, sondern in ewig wiederholter Lagunenbildung das Land meilenweit in das Meer vorgeschoben hat. Unser Weg wird nun immer großartiger. Hart am Meere geht es zunächst auf steilabfallendem Uferrande bis zum Kap Plaka, wo heute die Besucher Milets, welche zu Schiff ankommen, zu landen pflegen. Dann wird die Küste lieblicher; weißer schöner Badestrand, auf dem die zierlichsten Muscheln sich finden, begleitet uns, und durch angebaute Felder erreichen wir nach weiteren $1^1/_2$ Stunden das fruchtbare Tal der Bucht Kuvella, den antiken Hafen Panormos, von wo die Heilige Straße in 45 Minuten hinauf zum Tempel des Apollo von Didyma führte.

Der Weg, den wir voll wachsender Freude über seine hohe landschaftliche Schönheit zurückgelegt haben, ist mit einigen Abweichungen die alte heilige Prozessionsstraße von Milet nach Didyma. Und es ist ganz natürlich, daß die Gedanken des Leiters der Ausgrabungen zu Milet, Theodor Wiegands, durch die Tänzerinschrift und durch tausend andere nahe Beziehungen zwischen Milet und Didyma auf den gewaltigen Tempel des Apollon gerichtet wurden, dessen vollständige Ausgrabung und Freilegung als Ergänzung der Ausgrabungen von Milet von den Königlichen Museen zu Berlin unter opferfreudiger Unterstützung privater deutscher Kunstfreunde im Frühjahr 1905 begonnen ist.

Schon die alten Milesier hatten ihr Recht auf die Heilige Straße aller Welt deutlich durch den monumentalen Schmuck vor Augen geführt, den namentlich ihr letzter Teil vom Hafen bis zum Tempel in reicher Fülle aufwies. Wie der Löwe von San Marco noch heute die Städte bewacht, die einst zur Terra

Ferma von Venedig gehörten, so bewachten die Wappenlöwen von Milet die milesischen Häfen, ebenso wie die Heilige Straße, auf der bereits fünf Marmorlöwen wiedergefunden sind. Und wenn endlich die stolzen Säulen des Tempels schon aus der Ferne sichtbar waren, dann wurde der fromme Pilger in andächtige Stimmung versetzt durch jene feierlich ernsten archaischen sitzenden Marmorstatuen, die in festen Abständen in einer Anzahl von mindestens neunzehn Exemplaren rechts vom Wege zum Tempel einander folgten und ein dauerndes Zeugnis von der frommen Verehrung, welche Besucher des Tempels aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert dem Gotte bewiesen hatten, ablegten.

Auch die Sänger in der Prozession, denen wir folgen wollten, kamen dort vorbei, denn unter den Stationen, an denen sie haltmachten, um den Päan zu singen, wird an letzter Stelle genannt: „in der Gegend des Gehörnten bei den Mannsbildern des Chares.“ In der Tat trägt eins der stattlichsten Sitzbilder am Stuhl in altertümlichen ionischen Buchstaben die Inschrift: „Ich bin Chares, der Sohn des Klesis, der Herrscher von Teichiussa, ein Weihgeschenk des Apollon.“ Auch die anderen Steinbilder am Wege erzählen noch von ihrer Herkunft, am ausführlichsten einer der Löwen von dieser Stelle der Heiligen Straße, auf dessen Rücken man liest: „Diese Weihgeschenke haben die Söhne des Python, des Führers, Thales und Pasikles und Hagesandros und Anaxileos, dem Apollon als Zehnten geweiht.“ Dieser monumentale Schmuck der Feststraße verdankt also privater Schenkung seine Entstehung. Die Milesier haben aber dafür gesorgt, daß auch die Straße selbst mit ihrem Fahrdamm von 4,80 m Breite einen monumentalen Charakter trug. Bis zum Tor, das den Abschluß der Prozessionsstraße bildet, begleiten zahlreiche Grabanlagen die Straße. Dann tritt sie in die Häuserreihen des Tempelstädtchens ein und wird streckenweise von Hallengängen und Kaufläden eingefaßt. Auch der lange erste Teil der Prozessionsstraße scheint an manchen Stellen ähnlichen Schmuck getragen zu haben, denn auch am Kap Plaka sind zwei thronende Marmorfiguren gefunden, wie auch in der Justiniansmauer vier ähnliche, die vielleicht den Anfang des Heiligen Weges schmückten. Alle diese Wegestandbilder haben für uns noch einen besonderen Wert, als die einzigen Zeugen aus der Zeit vor den Perserkriegen,

aus der Zeit des alten Tempels von Didyma. Und es ist eine eigene Fügung, daß gerade in den Jahren, wo man daran geht, den von den Persern verbrannten Tempel genau zu untersuchen, auch in der stolzen Burg der Perserkönige zu Susa, wo Darius seine Griechenbeute aufgestapelt hatte, Ausgrabungen veranstaltet sind. In der Tat hat der französische Hauptmann de Morgan in Susa Gegenstände gefunden, die ohne jeden Zweifel von den Persern als Beutestücke mitgeschleppt sind. Darunter ist ein Kupferklumpen, etwa 93 Kilo schwer, der ein Gewicht mit zwei Henkeln darstellt. Eine Inschrift in alten milesischen Buchstaben verkündet, daß Aristolochos und Thrason das Metall als Zehnten von der Beute dem Apollon geweiht haben, und daß Hesikles, der Sohn des Kydimandros, den Guß vollbracht hat.

Die Sitzbilder des Heiligen Weges deuten darauf hin, daß der Tempel selbst die Fülle der Weihgeschenke und Kunstwerke schon in früher Zeit kaum zu fassen vermochte. Es ist deshalb kein Wunder, daß der Wettbewerb der Kulturvölker um dies kostbare Kleinod griechischer Kunst schon früh begonnen hat. Besonders zwei Nationen hatten sich bemüht, ihre Museen mit den Kunstschätzen aus diesem Schatzhaus ionischer Kunst zu füllen, die Engländer und die Franzosen.

Schon im Jahre 1673 besuchten einige englische Kaufleute aus Smyrna mit dem dort ansässigen Arzt Dr. Pickering den Tempel von Didyma. Ihre Notizen und Zeichnungen wurden durch das englische Konsulat den berühmten Reisenden Jacques Spon und George Wheler übergeben. Zwar sahen diese die Tempelmauern nicht mehr aufrecht stehen, wie sie der italienische Kaufmann Cyriakus von Ankona im Jahre 1446 schildert, aber was sie an Säulen und Stücken der Cellamauer fanden, ist immerhin noch sehr viel mehr, als heute erhalten ist. Fast hundert Jahre später war es das große Verdienst der Society of Dilettanti, daß eine Expedition zur Aufnahme der ionischen Altertümer ausgerüstet wurde, deren Mitglieder Dr. Richard Chandler, Nicolas Revett und der Maler W. Pars im Jahre 1765 zwei Tage in Didyma zeichneten. Da sie nur Einzelheiten der Architektur, aber keinen Plan und keine Gesamtansichten gaben, wurde 1812 William Gell mit zwei Architekten zu einer Ergänzungsexpedition ausgesandt, und hat einen Plan des Tempels und der Umgegend und eine Ansicht der



Abb. 18. Didyma. Tempelfront von Norden gesehen. (Aus Pontremoli-Haussoullier, Didymes.)

Heiligen Straße mit den Statuen geliefert. So wurde die Aufmerksamkeit in England auf die Sitzstatuen gelenkt, die dann Charles Thomas Newton 1858 nach Veranstaltung einer kurzen Ausgrabung nach London holte.

Das Interesse der Franzosen an Didyma wurde durch private Reiseunternehmungen geweckt. Der Graf von Choiseul-Gouffier gab in seiner Voyage pittoresque (1782) zuerst eine kurze Beschreibung von Milet und Didyma. Ihm folgte der Graf von Forbin 1817, der ein französisches Kriegsschiff zu seiner Verfügung hatte und mehrere Künstler und Architekten für die nötigen Aufnahmen mit sich führte. Einer von ihnen war Jean Nicolas Huyot, dessen ausgezeichnete Skizzen und Aufnahmen der Ruinen von Magnesia, Milet und Didyma auf der Pariser Nationalbibliothek wieder entdeckt worden sind. Im Jahre 1833 sandte dann der Unterrichtsminister Guizot Charles Texier auf Staatskosten in den Orient mit dem Auftrage, eine Beschreibung der antiken Städte und Denkmäler von ganz Kleinasien zu liefern. Bei dieser Riesenaufgabe konnte Texier nur

einige Tage auf Didyma verwenden. Es dauerte noch vierzig Jahre, bis sich zwei Männer, Gustav und Edmund von Rothschild in Paris, fanden, die 1872 eine neue Expedition in das Mäandertal ausrüsteten und den Archäologen Olivier Rayet vereint mit dem Architekten Albert Thomas mit der Ausführung beauftragten. Beide Männer haben mit großem Erfolge auch in Didyma gearbeitet und einen Saal im Louvre mit Fundstücken gefüllt, aber sie mußten ihre Arbeiten vorzeitig abbrechen. Erst im Jahre 1895 entschloß sich die französische Regierung, das Werk wieder aufzunehmen Der Archäologe B. Haussoullier und der Architekt E. Pontremoli haben 1895 und 1896 in Didyma gegraben und ihre Funde in einem schön ausgestatteten Prachtwerke 1904 vorgelegt. Allein auch ihre Arbeit bedeutet nur eine Teilgrabung, sie haben sich darauf beschränken müssen, die Hauptfassade des Tempels freizulegen (Abb. 18). Dabei ist es ihnen gelungen, eine große Menge Urkunden zu entdecken, die für die Kenntnis des ganzen Tempels und seiner Baugeschichte von größtem Wert geworden sind. In das Innere des Heiligtums sind sie aber nicht eingedrungen.

Hier nun hat, nachdem auch diese französischen Gelehrten die Riesenaufgabe unvollendet zurückgelassen haben, im September 1906 die deutsche Wissenschaft eingesetzt. Nicht etwa nur eine oder die andere Seite des Tempels soll freigelegt werden, sondern der ganze gewaltige Bau. Freilich wäre diese Aufgabe vor hundert Jahren leichter zu lösen gewesen als jetzt, denn damals lag die Tempelstätte frei da, während seit etwa 1790 dort ein Griechendorf, Jeronta, sich angebaut hat. Seine Häuser lagen unmittelbar am Tempel, ja auf den Trümmern selbst, und eine Windmühle drehte oben auf dem Trümmerberg ihre Flügel. So hat denn die deutsche Ausgrabung mit dem Ankauf der Windmühle und sämtlicher Häuser um den Tempel herum begonnen, deren Preis in mühsamstem Handeln festgesetzt werden mußte. Sie sind abgerissen, und eine freie Zone rings um den Tempel ist dadurch gewonnen mit der nötigen Bewegungsfreiheit für die gewaltige Arbeit. Aber das herrliche Bauwerk wird auch die aufgewandte Mühe reichlich lohnen! Es ist ein Riesenbau von 109,41 m Länge und 51,13 m Breite. Auf einem Unterbau von sieben hohen Stufen erhob sich der Säulenwald des doppelten Peristyls, von dessen innerer Säulenreihe noch drei Säulen aufrecht stehen, zwei an der Nordseite und eine an der Südseite

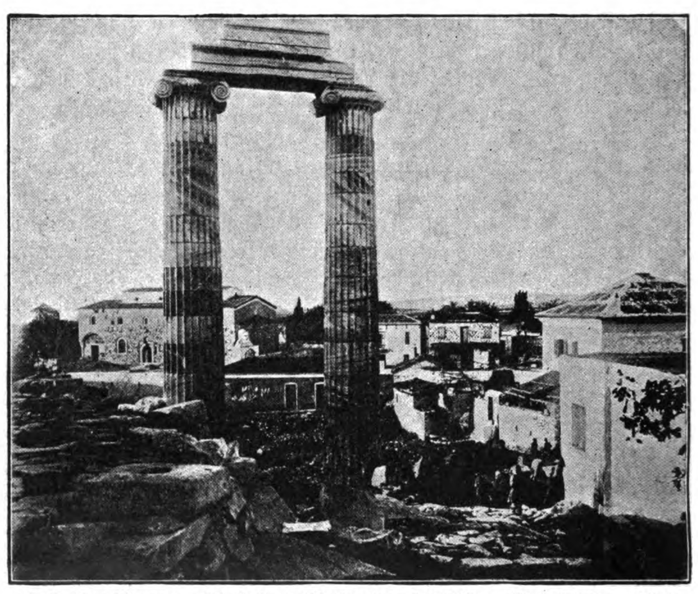


Abb. 19. Didyma. Die beiden Säulen der Nordseite. (Nach Photographie.)

(Abb. 19), während im ganzen Tempel 120 Säulen verwendet gewesen sind. Die sieben Stufen sind an der Hauptfront, die nach Osten gerichtet ist, durch Verdoppelung der sechs obersten in eine bequemere Freitreppe von dreizehn Stufen umgewandelt, welche in der vollen Breite (25 m) des Pronaos, der Vorhalle des Tempels, zu diesem emporführt. Im Pronaos trugen zwölf ionische Säulen eine reich dekorierte, marmorne Kassettendecke. Den Eingang zum Mittelsaal bildete ein ungeheures Marmortor, niemals verschließbar, rechts und links von ihm die zwei kleinen Türen der gewölbten, sich senkenden Gänge, welche unter dem Mittelsaal hin in den 4,50 m tiefer gelegenen Hauptsaal münden. Ihre Gewölbetechnik ist von hoher Vollendung. Drei Türen führen vom Mittelsaal zum Hauptsaal herab. Durch sie betritt man eine imposante Freitreppe, die 6 m herunterführt. Am Hauptsaal ist die Arbeit noch im Gange und wird Aufklärung über die weiteren Innenräume, das Chresmographeion, das Adyton, das obere Stockwerk, bringen. Freigelegt war bis 1906 ausschließlich die Hauptfront. Auch sie hat schon wunderbare

Proben von der Architektur des Tempels geliefert. Besonders die Säulen und ihr Gebälk sind bereits genau bekannt. Alles ist von ganz eigenem Geschmack. Keine der zehn Säulen an der Hauptfassade (Abb. 20) hat dieselbe Basis wie die andere, sondern eine jede Basis will im reichen Wechsel von geometrischen und Blumendekorationen als ein Kunstwerk für sich betrachtet werden. Ähnlich war es mit den Kapitellen, wie das Gebälk der Nordostecke gelehrt hat. Die Ecksäulen trugen an Stelle des gewöhnlichen ionischen Kapitells ein Figurenkapitell mit Greifengestalt, Stierkopf und einer Götterbüste, deren Kopf drohend in die Ferne blickt. Die Teilstücke des Frieses sind abwechselnd mit Ranken und Medusenmasken geschmückt. Welch eine Riesensumme von Arbeit und Geld müssen die Milesier auf diesen Tempel verwendet haben! Und wie lange Zeit mag bis zu seiner Vollendung vergangen sein? Auch auf diese Fragen geben die Ruinen schon jetzt Auskunft.

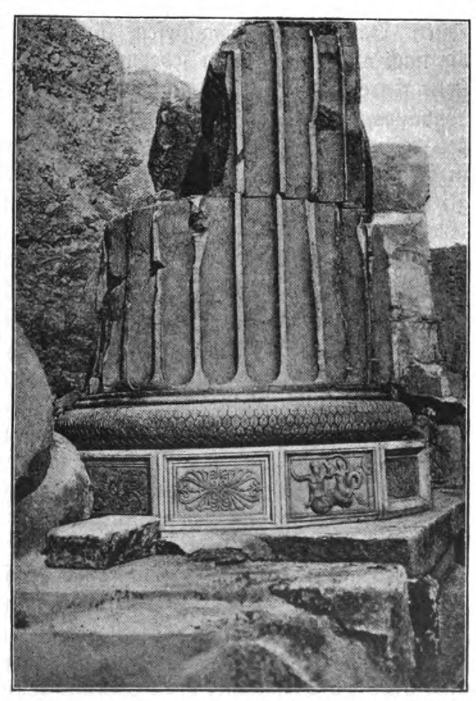


Abb. 20. Didyma. Säulenbasis der Tempelfront. (Aus Pontremoli-Haussoullier, Didymes.)

Völlig vollendet ist das gewaltige Werk niemals gewesen. Man braucht nur die südliche Säule anzusehen. Sie zeigt keine Kannelüren, während die beiden nördlichen sie haben. Und die zehn Prachtbasen an der Hauptfront zeigen an zahlreichen Stellen begonnene aber nicht vollendete Arbeit an den Skulpturen. Ja die Treppenstufen der Freitreppe, die zweifellos in Benut-

zung gewesen ist, und die Pylonen auf ihr tragen noch heute die Marken der Steinbrüche, aus denen sie stammen, und die Namen der Unternehmer, die sie geliefert haben.

Die Erklärung für diese auffallende Tatsache gibt die Baugeschichte des Tempels, die wir reicher und genauer als bei irgendeinem anderen antiken Gebäude in den gefundenen Bauurkunden nachlesen können, den Baurechnungen, die nach antiker Sitte zu jedermanns Einsicht öffentlich ausgestellt waren. Sie berichten von allen Einzelheiten des Tempelneubaues, der nach dem Jahre 333 begann. Von dem alten Tempel freilich, den die Perser im Jahre 494 verbrannt haben, steht in ihnen nichts. Doch sind bereits Bauwerke und Architekturglieder aus seiner Zeit gefunden, besonders die Weihgeschenkterrasse an der Ostfront des Tempels, der archaische Altar vor der Ostfront, Reste von archaischen Kolossalfiguren, Bruchstücke von ionischen Kapitellen und Marmordachziegeln.

Beim Lesen der Urkunden sehen wir hinein in das Baubureau, νεωποιεῖον, wo die Kontrakte mit den einzelnen Unternehmern, die Preise der Arbeitslöhne, die Baupläne und Modelle eingesehen werden konnten, wo vielleicht auch die leitenden Architekten ihre Zimmer hatten. Wir sehen die Steinmetzen bei der Arbeit an den noch unvollendeten Säulen, wie der eine die Kannelüren in die fertige Säule arbeitet, der andere die weit schwierigere Arbeit hat, die genaue Vermessung der Trommeln und die Vorzeichnung der Kannelüren durch kleine parallele Striche zu besorgen. Haben doch die scharfen Augen der französischen Forscher an sechs von den achtzehn Säulentrommeln der südlichen Säule winzige Steinmetzmarken entdeckt, welche den Durchmesser der anschließenden Trommel in Ziffern angeben! Oder man überblickt den Transport der Steinkolosse für die zwanzig Meter hohen Säulen vom Steinbruch zum Schiff und vom Hafen Panormos zum Tempel, wenn man in den Rechnungen liest: „Transport von acht Säulentrommeln gleich 700 Kubikfuß vom Steinbruch (wahrscheinlich auf den Inseln Korsiai bei Patmos) zur Küste und von da nach Panormos. Transport von 19 Trommeln von Panormos auf der Heiligen Straße zum Tempel, durch die Tempelrechnungsbehörde abgemachter Preis 4450 Drachmen 3 Obolen. Arbeit an diesen 19 Trommeln 2009 Dr. 3 Obolen. Aufstellung eines Holzgerüstes, um Trommeln der dritten Säule zu heben, 200 Dr. Aufstellung von Trommeln (die Zahl fehlt) derselben Säule, 724 Dr. 3 Obolen.“ Oder

endlich, man verfolgt den Fortgang der Arbeit an einer und derselben Stelle des Baues durch eine Reihe von Jahren und tut einen Blick in die Steinmetzwerkstätten. Als solche diente viele Jahre der Pronaos des Tempels, während in dem Chresmographeion das Depot für die schon bearbeiteten Marmorblöcke war. Da kann man manche Steine vom Hafen an bis zu dem Augenblicke verfolgen, wo sie ihren endgültigen Bestimmungsort erreichen. Dies gilt zum Beispiel von dem Material zu der großen Haupttür des Mittelsaals. Von ihr berichten die Rechnungen eines Jahres aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts: „Man hat aus dem Chresmographeion, dem Depot, in den Prodomos die marmornen Türpfosten herübergeschafft. Man hat den Türsturz vom Hafen Panormos zum Bauplatz herangefahren und in die Werkstätte geschafft und an der Unterlage der Türschwelle und an dem Lager der Pfosten gearbeitet, schließlich die Pfosten gesetzt."

Einige Jahre später lesen wir von dem Fortschreiten der Arbeiten folgende interessante Einzelheiten: „Es wurde der Türbalken aus dem Chresmographeion in den Prodomos geholt, nachdem dazu eine Hebemaschine auf vier Rädern gebaut und aufgestellt war. Dann wurde der Türbalken nach Aufstellung einer zweiten zweibeinigen Maschine auf die Pfosten gehoben. Es wurde auch aus dem Hafen Panormos der Fries und der Gegenfries der Türe herangefahren. Beide wurden zunächst behauen und dann auf den Türbalken gehoben. Macht zusammen 1702½ Kubikfuß."

Die Rechnungen weiterer Jahre ermöglichen uns dann eine vollständige Vorstellung von dem Aussehen dieser Prachttür zu gewinnen. Es ist eine monumentale korinthische Tür ähnlich der im Erechtheion zu Athen. Neben den Türpfosten liefen reiche Konsolen, welche einen ornamentalen Fries trugen. Vollendet ist die Tür nach sechsjähriger Arbeit höchstens provisorisch, denn noch über hundert Jahre später wird an ihr weitergearbeitet. Damals brachte ein milesischer Gesandter vom Hofe des Königs Ptolemaios XIV. (51—47) aus Alexandrien ein Geschenk für den Tempel mit, bestehend aus vierunddreißig Elefantenzähnen (etwa 482 kg Elfenbein) für die große Tür. Man wird also eine provisorische Holztür gehabt haben in der richtigen Spekulation auf einen fürstlichen Wohltäter, der sie mit edlerem Material ausschmücken sollte.

Abgesehen von solchen Einzelheiten geben die Baurechnungen weiter Aufschlüsse über zahlreiche allgemeine Fragen bei dem

so gewaltigen Unternehmen. Zunächst kann man sich über das Lieferungswesen und die Vergebung der Arbeiten an dem Riesenbau gut unterrichten. Denn die Rechnungen enthalten in ermüdender Aufzählung Angaben nach Kubikfuß und Quadratmeter über die in jedem Jahre ausgeführten Arbeiten an den Tempelmauern und Säulen und ermöglichen uns so den Fortschritt der Arbeiten stellenweise mit dem Metermaß zu kontrollieren. Dabei erfahren wir, daß die Lieferung der einzelnen Steinblöcke und ihre Zurichtung zur Verwendung beim Tempelbau an mindestens 19 Unternehmer vergeben war, von denen die einen nur den Marmor lieferten, die anderen nur Kalkstein. Die Hauptarbeit beim Tempel selbst und den eigentlichen Bau besorgten die *ἱεροὶ παῖδες*, die Sklaven des Gottes. Sie arbeiteten viel billiger als die fremden Maurer, darum benutzte sie die Tempelverwaltung, wo es immer möglich war, und suchte mit ihnen Ersparnisse zu erzielen. Damit man aber bei der Jahresabrechnung genau feststellen konnte, welche Steine in der Tempelwand, im Pflaster, in den Treppenstufen von den *ἱεροὶ παῖδες* geliefert waren, und welche von den verschiedenen Bauunternehmern, pflegte jeder Lieferant seinen Namen an der Vorderseite des Blockes anzubringen, der natürlich bei der endgültigen Glättung der Wände weggemeißelt werden sollte. Da nun der Tempel in unfertigem Zustande erhalten ist, so liest man auf vielen Blöcken solche Namen noch heute, und die Tempelwand, wie sie im Jahre 1673 bei dem Besuche der Engländer noch aufrecht stand, zeigte an den einzelnen Blöcken eine Menge Namen. Da liest man denn bald: *ΙΕ(ρός)·δημό(σιος) Μι(λησίων)*, bald *Εὐ(τύχους)*, oder *Θεοδότ(ου)* und kann die Lieferungen dieser und anderer Unternehmer in den Baurechnungen nachlesen. Eine andere Art Inschriften zeigen die südlichen Tempelstufen. Sie dienten in römischer Zeit, als um den Tempel ein Stadion eingerichtet war, als Sitzplätze für die Zuschauer am Rennen. Mehr als 250 Plätze sind durch Inschriften gekennzeichnet.

Weiter aber ist es möglich, das Fortschreiten des ganzen Werkes durch Jahrhunderte zu verfolgen. Man kann die Rückwirkungen der Politik auf den Tempelbau erkennen und angeben, in welchen Jahren die milesische Staatskasse so erschöpft war, daß die Arbeit fast ganz ruhte. Man kann auch berechnen, wie groß die Höhe der Tempelmauern in bestimmten Jahren war. Man hat festgestellt, daß zwischen 180 und 150 v. Chr. die Stufen

der Freitreppe nicht vollendet waren, die stolzen Pylonen noch keinen Statuenschmuck trugen, in dem Säulenwald des Peristyls noch kein Pflaster gelegt war. Auch die Säulen selbst standen noch nicht alle am Platze, noch in der Kaiserzeit sind einige von ihnen gesetzt worden.

Aber das Merkwürdigste bei diesem unfertigen Zustande des Tempels ist, daß die gewaltige Baustätte während des ewig dauernden Baues ununterbrochen für den Kultus benutzt wurde. Auch darüber geben uns die Inschriften genauesten Aufschluß. Sie enthalten eine Art Liste der Besucher des Tempels in den Tempelinventaren d. h. den Verzeichnissen der von den Besuchern dem Gotte geweihten Geschenke. Schon 312 befragte König Seleukos I. von Syrien das neubegründete Orakel und stattete ihm wohl auf Veranlassung seines Generals Demodamas, eines Milesiers, im Jahre 295/4 einen wirklich königlichen Dank ab, indem er das Kultbild des Gottes, den Bronzekoloß des Kanachos, den einst die Perser nach Susa entführt hatten, zurückgab. Auch erbaute sein Sohn Antiochos I. in Milet eine Säulenhalle mit Läden zum Vermieten, deren Ertrag in die Tempelbaukasse von Didyma fließen sollte. Und nun regte sich um den eben begonnenen Tempel, von dem man noch keine Säule, sondern höchstens Teile der Cellamauern erblickte, ein neues Leben, denn der Tempel mußte den Tempel bauen. Wenn es nicht gelang, die Pilger durch geschickte Reklame wieder in Scharen zu dem einst so berühmten Orakelort zu ziehen, so nahm der Tempel nicht genug ein, um den Fortgang des Baues zu ermöglichen. Und es gelang! Schon kurz nach 293 v. Chr. waren die Didymeia, Festspiele, wie sie bei so vielen griechischen Tempeln gefeiert wurden, wieder im Gange. Ein Geldpreis lohnte den Sieger, der meist in der Umgegend zu Hause war. Doch werden diese Spiele an dem Tempelbauplatz zunächst nur wenige Besucher aus weiterer Ferne herbeigezogen haben. Es mußte daher eine wirkungsvollere Reklame für den Tempel gemacht werden. So unternehmen es die Milesier etwa 246—240 v. Chr., ähnlich wie ein halbes Jahrhundert später die Magneten, ihren Tempel und seine Spiele zu einem nationalen Festplatz von ganz Griechenland zu erklären und an Stelle des Geldpreises für den Sieger, wie er Sitte war, den Kranz des Apollo zu setzen. Empfohlen wurde diese wichtige Änderung natürlich in entsprechenden Orakelsprüchen durch den Gott selbst und durch die hohen Protektoren des Heiligtums,

die Herrscher aus dem Seleukidenhause, die dem Orakel von Didyma Marschallstab und Thron verdankten. Die Milesier unterließen aber auch nicht, zur besonderen religiösen Motivierung der Bedeutung von Didyma auf die Tatsache hinzuweisen, daß Zeus und Leto, die Eltern des Apollo und der Artemis, in Didyma ihre heilige Vermählung gefeiert hätten. So steht es in dem Schreiben, das aus diesem Anlaß an die Stadt Kos gerichtet wurde und dort durch Rudolf Herzog aufgefunden ist.

Mit ähnlichen Schreiben reisten damals die milesischen Theoren oder Festgesandten in der ganzen Griechenwelt vom Fürstenhofe zu Alexandreia bis zu den Königen von Bithynien herum, um die feierliche Einladung zur Beschickung des Festes zu Didyma zu überbringen. Und wollte der geladene Fürst nicht selbst sich in Didyma vertreten lassen, so sandte er doch reiche Spenden als Dank für schmeichelhafte Orakelsprüche oder Bildsäulen, die ihm und seiner Gemahlin in Milet oder Didyma errichtet waren. Zum mindesten aber mußte den Gesandten eine Gabe für den Gott mitgegeben werden, oft in Bargeld, von der dann in Milet eine Weihgabe für den Gott angefertigt wurde mit der entsprechenden Aufschrift: angeschafft von der Ehrengabe des Königs Antiochos usw. Das Verzeichnis der auf diese Weise in den Besitz des Gottes gelangten Gold- und Silbersachen besitzen wir für viele Jahre, und es ist gar nicht uninteressant, darin zu lesen. Da gibt es magere Jahre, in denen dem Gotte nur zwei bescheidene Silberschalen im Werte von je 90—100 Drachmen gewidmet werden, oder ein frommer Gutsbesitzer den Tempelstall durch ein Geschenk von fünf Paar Mauleseln mit den fünf dazugehörigen Sklaven vermehrt. Mehr schon lohnte sich die Tätigkeit der *ταμίαι τῶν ἱερῶν χρημάτων*, des Kollegiums von sechs Finanzbeamten, von denen immer zwei in Didyma anwesend sein mußten, in jenem Jahre, wo ein uns unbekannter Wohltäter einen goldenen Räucheraltar im Werte von 500 Goldstücken schenkte, oder sonst zahlreiche goldene Kränze, Schüsseln, Schalen im Wert von 200 Goldstücken und silberne Schalen im Werte von 50—2000 Drachmen zu inventarisieren waren.

Das ganze Kollegium aber trat feierlich in Tätigkeit, wenn es galt, die Gesandten der mächtigen Könige von Ägypten, Syrien oder Bithynien, oder auch der Galaterhäuptlinge zu empfangen und ihre reichen Gaben entgegenzunehmen und zu inventarisieren. Selten aber werden die Beamten froher und stolzer ihres Amtes gewaltet haben als im Jahre 246 v. Chr. Damals

traf in Milet ein Spezialgesandter des Königs Seleukos II. von Syrien ein, um folgendes Handschreiben zu überreichen: „Der König Seleukos entbietet Rat und Volk von Milet seinen Gruß. Wir haben den Polianthes abgesandt, um in den Tempel des Apoll zu Didyma die große Lampe und goldene und silberne Trinkgefäße als Weihgeschenk für die rettenden Götter, alle mit Aufschriften, zu bringen. Ihr aber empfangt bei seiner Ankunft diese Gaben, die mit frommen Wünschen abgesandt sind, und liefert sie in den Tempel ab, und wenn Ihr sie zum Spenden und sonst gebraucht, möge es Euch gut und glücklich ergehen und Eurer Stadt Dauer beschieden sein, so wie es mein und Euer Wunsch ist. Nehmt also den Polianthes bei Euch auf, und wenn Ihr die Weihung meiner Gaben vollzieht, bringt das Opfer, das wir ihm aufgetragen haben, sorgt auch dafür, daß alles nach rechter Art geschieht. Von den für den Tempel bestimmten Gold- und Silbersachen habe ich Euch ein Verzeichnis beigefügt, damit Ihr die verschiedenen Arten und das Gewicht jedes Stückes kennt. Lebt wohl.“ Und die Gabe des Seleukos war wirklich königlich, wie das auf demselben Stein erhaltene Inventar beweist. Es muß eine Sammlung von erlesenen Kunstwerken der Gold- und Silbertechnik gewesen sein, wie sie dem größten modernen Museum zum Ruhm gereicht hätte. Da werden genannt goldene Schalen mit einer originellen Dekoration von Dattelnüssen und Weihung an Osiris oder Leto oder Hekate oder die Tyche, im Werte von 113—247 Drachmen, ein paar Becher mit Hirschköpfen, das Paar zu 318 Dr. 3 Obolen, ein Trinkhorn dem Zeus geweiht (173 Dr. 3 Obol.), eine Weinkanne (386 Dr.), ein barbarischer Weinkühler mit Edelsteinen verziert (372 Dr.), eine goldene Brotschüssel im Wert und Gewicht von 1088 Dr., ein in Silber getriebener Becher mit Tierdarstellungen und einem Sieb (380 Dr.), ein silberner Weinkühler mit Doppelhenkel im Werte von nicht weniger als 9000 Drachmen. Fügen wir noch hinzu, daß für die Bedürfnisse des Tempels weiter bestimmt waren: 10 Talente Weihrauch, 1 Talent Myrrhen, 2 Minen Kasia (Gewürzrinden), 2 Minen Kinnamomon (Zimmet), 2 Minen Kostos (Pfeffer), dazu ein Opfer von 1000 Schafen und 12 Stieren, so dürfte dies königliche Geschenk für den Tempel von Didyma ganz einzig dastehen.

Zieht man nun die Summe aus allen den einzelnen Inventaren, so ergibt sich ein stattlicher Tempelschatz, der an Kostbarkeit und Reichhaltigkeit höchstens vom Tempel von Delos

übertroffen wurde. Es erhebt sich aber die Frage, wo dieser Tempelschatz in dem so lange unvollendeten Tempelbau aufbewahrt wurde. Die Inschriften ergeben nur so viel, daß alle Weihgeschenke im Schatzhaus des Apollo zu finden waren, daß also nicht die einzelnen auf den Weihungen genannten Gottheiten ihre gesonderten Thesauroi besaßen, wie es z. B. in Delos der Fall war. Da nun unten im Tempel bisher kein Raum gefunden ist, der zur Tempelschatzkammer geeignet scheint, hat Haussoullier sie im oberen Stock des Tempels gesucht. Freilich wird auch dieser Raum des Tempels niemals vollendet worden sein, und der Tempelschatz wird aus seiner provisorischen Aufstellung in einem der Gebäude beim Tempel nie in den Tempel selbst gebracht sein. Wie lange der Schatz dort überhaupt erhalten geblieben ist, lehren die Urkunden nicht, da auf ihnen nicht, wie z. B. in einer Tempelurkunde des Heraion von Samos, die Revisionen der Inventare verzeichnet stehen, mit genauen Angaben der Revisionskommission über die Stücke des Inventars, welche an einem bestimmten Datum fehlten. Da aber die letzte erhaltene Inventarurkunde von Didyma etwa aus den Jahren 88—83 stammt, so werden bald nach dieser Zeit die kilikischen Seeräuber, welche damals die Küsten des ganzen Mittelländischen Meeres brandschatzten, einen erfolgreichen Beutezug gegen den Tempelschatz von Didyma gemacht haben, bei dem sie jedenfalls nur die kahlen Wände der Schatzkammer zurückließen. Doch bedeutet diese Plünderung für den Tempel von Didyma keineswegs den völligen Untergang. Noch war er ja nicht einmal vollendet, da immer wieder durch die zahlreichen Kriege die Kassen der kleinasiatischen Fürsten, der Hauptgönner des Tempels, erschöpft waren. Ja es ist an den Trümmern festgestellt, daß er auch unter den römischen Kaisern nach einer Bauzeit von über 300 Jahren noch nicht fertig war. Er ist auch niemals vollendet worden, obgleich der Kaiser Caligula den Bau eifrig unterstützte und beschleunigen ließ, damit der vollendete Prunktempel eine Stätte des Kaiserkultus in Kleinasien würde. Noch zu Trajans und Hadrians Zeiten scheint an ihm eifrig gearbeitet zu sein. Aber gerade deshalb, weil der gewaltige Bau nicht eine in sich abgeschlossene Periode der ionischen Baukunst darstellt, sondern in sich vereinigte, was diese Kunst in jahrhundertelanger Entwicklung hervorbrachte, gehört seine vollständige Aufdeckung zu den großartigsten und lohnendsten Aufgaben der Archäologie.

VII. Aus griechischen Städten in Ägypten.

Als der Geograph Strabon etwa zur Zeit von Christi Geburt die Stadt Arsinoe in Oberägypten besuchte, führte ihn sein Gastfreund an den See der heiligen Krokodile. Er nahm dabei von der Gasttafel einen kleinen Kuchen, ein Stück Braten und eine kleine Kanne voll süßen Weins mit. Ein Krokodil lag gerade gemütlich am Strande. Da kamen die Priester der heiligen Krokodile, öffneten ihm den Rachen, steckten den Kuchen und Braten hinein und gossen den Wein hinterher. Das Tier aber sprang wieder in den See und schwamm behaglich zum anderen Ufer, wo bald ein anderer Ägyptenreisender die Fütterung wiederholte. Und hundert Jahre früher, als ein römischer Senator, L. Memmius, als Tourist in Ägypten weilte, lesen wir in dem Briefe eines ägyptischen Landrats, welcher den Ortsbehörden den hohen Besuch meldet und die nötigen Vorbereitungen anordnet, folgendes:

„Sorge doch dafür, daß an den geeigneten Plätzen das Nachtquartier vorbereitet wird, und die Landungsbrücken in Ordnung sind, und daß dem Senator an den Landungsplätzen die vorschriftsmäßigen Gastgeschenke überreicht werden, ferner daß das Brot für den Petesouchos und die anderen Krokodile bereit gehalten wird."

Wie ist aber dieser Brief, der uns ein so lebendiges Bild aus dem ägyptischen Touristenleben im Jahre 112 v. Chr. gibt, erhalten worden? Durch die Krokodile selbst, so merkwürdig es klingt! Denn die hohe Verehrung, welche diese Tiere bei den Ägyptern genossen, hat der Altertumswissenschaft unschätzbare Dienste geleistet, wie erst im Jahre 1899 entdeckt worden ist. Und das ging so zu. Als die berühmten englischen Papyrusfinder Bernhard Grenfell und Arthur Hunt unweit eben der Stadt Arsinoe (oder Krokodilopolis) bei dem Orte Umm el Baragât, dem alten Tebtunis, Gräber aus der Ptolemäerzeit öffneten, um darin Papyri zu suchen, stieß einer ihrer Arbeiter auf eine Krokodilmumie, die er ärgerlich in Stücke brach, weil ähnliche Tiere sich schon oft als völlig wertlos erwiesen hatten. Wer beschreibt aber die Freude der englischen Forscher, als sich herausstellte, daß dies Krokodil in lange, beschriebene Bogen Papyrus eingewickelt war! Es begann nun ein spannendes Krokodilsuchen im Sande, und in wenigen Wochen waren einige tausend dieser Tiermumien gefunden, von denen leider nur zwei Prozent in Papyri eingewickelt waren. Die Krokodilgräber

waren alle ziemlich flach, selten tiefer als 1 m, und die Krokodile waren oft zu fünf bis zehn in einem Grabe vereinigt, immer mit dem Kopfe nach Norden liegend. Die Beisetzung muß den Verehrern des Gottes Sobk Spaß gemacht haben, denn neben großen, ausgewachsenen Exemplaren wurden zahlreiche winzige Krokodilmumien gefunden, ja auch Krokodilpuppen, welche wie Krokodile aussahen, aber nur einige Eier oder manchmal auch eine Nachbildung des Tieres in Stein oder Holz enthielten. Und was die Hauptsache ist, zum Einwickeln der Krokodile hatte man möglichst große Papyrusbogen gebraucht. So sind uns auf diese Art nicht selten lange Rollen mit 100 bis 200 Zeilen Schrift erhalten. Die Zahl der Papyrusurkunden, die wir dem Krokodilfriedhof von Tebtunis verdanken, beläuft sich auf 264, die von nur 31 Krokodilmumien stammen. Nicht immer freilich sind die Krokodilgräber so ergiebig. Auch die französischen Papyrusforscher P. Jouguet und G. Lefebvre stießen bei Medinet-el-Nahas auf einen Krokodilfriedhof, der neben dem Menschenfriedhof lag. Auch hier waren die Krokodile nach Familien begraben, oft mehr als zwanzig in einem Grabe, aber man fand nur die Kadaver von Binsenschnüren zusammengehalten, manchmal mit einigen Krokodileiern, aber keine Mumien. Auch ein Grab mit Katzenmumien, das mitten zwischen den Krokodilmumien lag, lieferte keine Papyri.

Was soll aber diese Krokodilepisode in den Kulturbildern aus dem antiken Städteleben? Diese Krokodilpapyri bilden nur einen winzigen Teil der ungeheuren Masse von Papyrusurkunden, die in den letzten zwei Jahrzehnten aus dem Sande Ägyptens und aus seinen Ruinen an das Licht gezogen sind. Aus diesen Urkunden allein kann man das Leben in den griechischen Städten Ägyptens recht kennen lernen, da die Inschriften auf Stein verhältnismäßig selten sind, und die Ruinen selbst durch den Wüstensand mehr als irgendwo sonst unkenntlich gemacht sind.

Wie ist es aber möglich gewesen, daß viele Tausende von Papyrusbogen sich zweitausend Jahre und länger unter der Erde in einem Zustande erhalten haben, der es in sehr vielen Fällen noch heute ermöglicht zu lesen, was auf ihnen geschrieben steht? Die Antwort geben wiederum die Funde selbst. Man legte in Ägypten trotz der gewaltig großen Fabrikation von Papyruspapier den größten Wert auf die Aufbewahrung von Quittungen und Urkunden jeder Art. Der Privatmann hob sie sich in hölzernen Kisten auf oder preßte sie in große tönerne Vorratsamphoren. Da

kam etwa im letzten vorchristlichen Jahrhundert ein erfinderischer Kopf auf den Gedanken, die gewaltigen Massen von Papyrusmakulatur, die überall zu finden war, auch praktisch zu verwerten. Er erfand die Mumienschutzhülle, den Mumienkarton, zusammengeklebt aus alten Papyri, dessen zahlreiche in den Gräbern wiedergefundene Exemplare uns die ältesten Papyri aus der Ptolemäerzeit gerettet haben. Doch bilden die auf den Friedhöfen wiedergefundenen Papyri nur einen geringen Teil der Gesamtzahl. Zahllose Urkunden sind nie aus den Tempelarchiven und Beamtenbureaus herausgekommen, wo man sie ebenfalls sorgfältig aufbewahrte. Dort also muß man sie aufsuchen, denn der freundlich deckende Wüstensand hat in Ägypten und namentlich in der Landschaft Faijum eine ganze Anzahl Städte verschüttet und dadurch erhalten. Den Weg zu solchen antiken Häusern haben oft die Fellachen Ägyptens gefunden, die in den Trümmern nach Schätzen wühlen und den Handelswert der Papyrusstücke schon längst kennen gelernt haben.

So sind denn unmittelbar in den antiken Häusern in Städten der Landschaft Faijum besonders glänzende Papyrusfunde gemacht worden, da man zu ihnen am leichtesten gelangen konnte. Es waren besonders die Häuser von Dimêh (Soknopaiunesos), welche schon 1887—1894 einheimischen Händlern jene reiche Beute von Papyri der römischen Zeit einbrachten, von der das meiste in die Papyrussammlungen von Wien, Berlin und London gelangt ist. Auch Grenfell und Hunt konnten in den Häusern von Kôm Ushîm (Karanis) noch vereinzelte Papyri an Ort und Stelle entdecken. Ja als sie in Kasr el Banât, dem antiken Euhemeria, daran gingen, Haus für Haus abzusuchen, fanden sie dort in zwei anstoßenden Zimmern desselben Hauses nahe an hundert Urkunden aus der Zeit des Domitian und Trajan, die ganze Korrespondenz eines wohlhabenden Grundbesitzers und alten Veteranen, des Lucius Bellienus Gemellus. Auch die Nachbarhäuser boten dort manchen wertvollen Fund. Ähnliches Glück hatten die beiden unermüdlichen Forscher in den Häusern von Harît (Theadelphia) und Umm el Baragât (Tebtunis.) Solche vereinzelte Glücksfunde in den Griechenstädten Ägyptens sind dann die Veranlassung gewesen, daß die Archäologen sich diese Ruinen genauer angesehen und die Häuser nicht nur als Fundstätten der Papyri betrachtet haben. Wir verdanken es besonders Otto Rubensohn, daß wir uns eine klare Vorstellung von den griechisch-römischen Häusern des Faijum machen können.

Wer die elenden Fellachenhütten kennt, in denen heutzutage die Bevölkerung des Landes haust, wird erstaunt sein, zu sehen, wie wohnlich der in Theadelphia oder Tebtunis angesiedelte griechische Söldner sein Heim eingerichtet hatte. Zwar sind die Häuser nur aus Luftziegeln erbaut, deren Festigkeit in gewissen Abständen durch eingelegte Palmstämme erhöht wird, aber im Innern machen sie mit ihren Fenstern, die durch Holzläden geschlossen wurden, mit ihren Wandnischen, Flügeltüren, ja mit Stuck verkleideten Wänden, auf denen Wandgemälde nicht fehlen, einen recht netten Eindruck. Auch geben Münzfunde von dem Wohlstand ihrer Bewohner einen vorteilhaften Begriff. Fanden sich doch in demselben dörflichen Haus zu Batu-Harît (Theadelphia) ein Bronzekrug, ein Tongefäß und ein Holzgefäß, alle drei wohlgefüllt mit alexandrinischen Bronzemünzen und römischen Kupfermünzen. In einem dieser Häuser, von dem nur noch drei zusammenhängende Zimmer zu erkennen waren, lagen auf dem Boden an der Stelle, wo sie von der Wand gefallen waren, zwei in zahlreiche Stücke zerbrochene Tafelbilder. Selbst der rohe Holzpflock mit dem Hanfstrick, dessen eines Ende um den Bilderrahmen geschlungen war, lag noch daneben und zeigte die Art der Befestigung des Bildes an der Wand. Die Zusammensetzung des ersten Bildes gelang leicht, und das Berliner Museum hat nunmehr den Ruhm, die ersten und bisher einzigen Holztafelbilder zu besitzen, die in einem antiken Wohnhaus gefunden worden sind. Das Hauptbild besteht aus fünf schmalen Brettchen, die miteinander durch Holzdübel verbunden sind. Über sie ist ein geleimter Kreidegrund gelegt und darauf das Bild mit Temperafarben gemalt. Man erblickt einen Thron mit hoher Rückenlehne und gedrehten Füßen. Das Polster des Sitzes ist eine Decke mit schwarzen Querstreifen. Ein Götterpaar nimmt den Thron ein, links ein Gott mit wallendem Haupt- und Barthaar in langem grünen Chiton und Mantel, die Füße mit Sandalen bekleidet. Mit der Rechten ergreift er ein ägyptisches Götterzepter, auf seiner Linken ruht ein Krokodil. Auch die Göttin rechts trägt Chiton und Mantel, aber von weißer Farbe, ihre Rechte hält einen Blütenzweig, mit der Linken faßt sie ein Büschel Ähren. Kein Zweifel ist, daß der Wassergott des Faijum, Soknebtynis, dargestellt ist und neben ihm die Isis. Wohlerhalten ist auch der Holzrahmen, aus vier mit dunklem Stuck überzogenen Leisten von Akazienholz gefertigt. Holznägel verbanden an den Kreuzungsstellen die seitlichen Leisten mit den horizontalen.

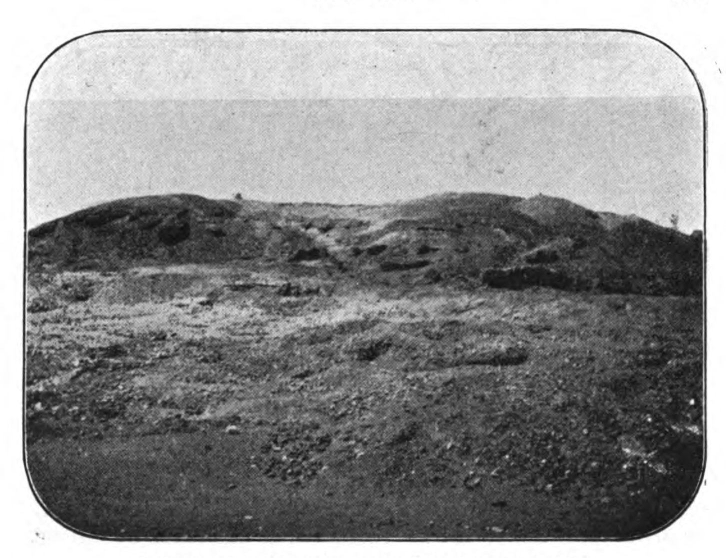


Abb. 21. Herakleopolis. Kôme'ed-dinâre von Osten.
(Nach Photographie.)

Von größerem Interesse noch ist das zweite Wandbild, das leider arg zerstört ist. Dargestellt ist eine Athena mit der Ägis. An Stelle des Helms trägt sie nach ägyptischen Geschmack einen Nimbus und Strahlenkranz. An der linken Schulter lehnt die Lanze, um deren Schaft mehrere Metallringe gelegt sind. Neben der Göttin erhebt sich eine Pinie mit knorrigem Stamm, um den sich eine Schlange windet. Eine zweite Schlange umschlingt eine andere Lanze, die einer auf dem Bilde nicht mehr erhaltenen Gottheit gehörte, etwa einem Ares. Wann die Bilder in jenem dörflichen Hause zum Schmuck der Wände aufgehängt worden sind, läßt sich aus den Bruchstücken griechischer und ägyptischer Papyri erraten, die in den anstoßenden Zimmern lagen. Sie gehören der Mitte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung an. Bald nach dieser Zeit muß das Haus verlassen und verschüttet sein. Auf dieselbe Zeit weist auch der Stil der Bilder, mit denen man nur die berühmten Mumienporträts aus dem Faijum vergleichen kann.

Im großen und ganzen aber sind die Papyrusfunde in Hausruinen eine Seltenheit, weil dort der Boden zu feucht ist, und das Grundwasser die Urkunden meist zerstört hat. Der Hauptfundort dagegen sind die Schutthügel, von den Arabern

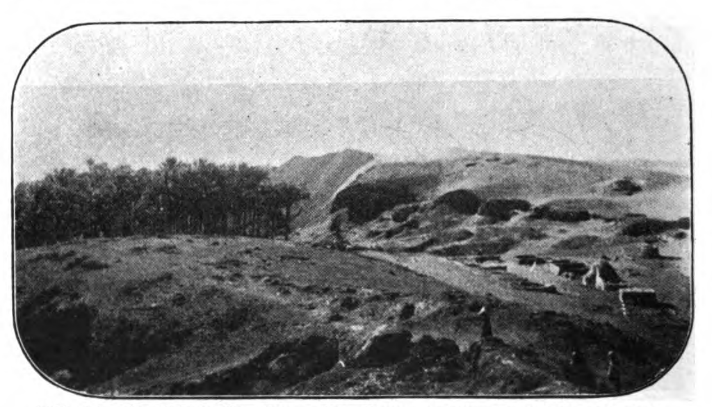


Abb. 22. Herakleopolis. Lager der Ausgrabungen beim Kôm Mahdîje. (Nach Photographie.)

Kôm (Abb. 21) genannt, welche ein charakteristisches Merkmal der ägyptischen Landschaft bilden. Es sind nach Ulrich Wilckens klassischer Schilderung Berge von 20—70 Metern, die bei jeder antiken Ansiedelung durch Aufhäufung von Abfällen aller Art, wie Tonscherben, Schlacken, Asche, Kohlen, Lumpen, Stroh, Mist entstanden. Auf solche Hügel hat man auch das alte Papier, die Makulatur, aus den Archiven der Behörden und aus den Privathäusern massenhaft geworfen. Bei der Stadt Oxyrhynchos sind sogar noch die Körbe, gefüllt mit den Papyrusrollen, gefunden, die für den Müllhaufen bestimmt waren. Und die günstigen klimatischen Verhältnisse Ägyptens haben bewirkt, daß die oberen Schichten dieser Abfallhügel, soweit sie nicht vom Grundwasser erreicht wurden, sich unter ihrer schützenden Schmutz- und Sanddecke Jahrtausende hindurch erhalten haben. Solche Hügel also gilt es durch regelrechten Abbau zu untersuchen, um aus ihnen die Papyri hervorzuziehen (Abb. 22). Freilich droht hierbei den englischen, französischen, deutschen, italienischen Forschern, die alljährlich in Ägypten an der Arbeit sind, eine eigentümliche Konkurrenz durch die Fellachen, die längst gelernt haben, daß die Erde jener Schutthügel ein ausgezeichnetes Düngemittel für ihre Felder bildet. Sie sind deshalb ihrerseits eifrig an der Arbeit, durch das sogenannte Sebachgraben die zahlreichen Hügel zu zerstören und leisten dabei auch der Wissenschaft unfreiwillige Dienste, indem sie oft die antiken Hausruinen aus dem Gröbsten herausarbeiten (Abb. 23).

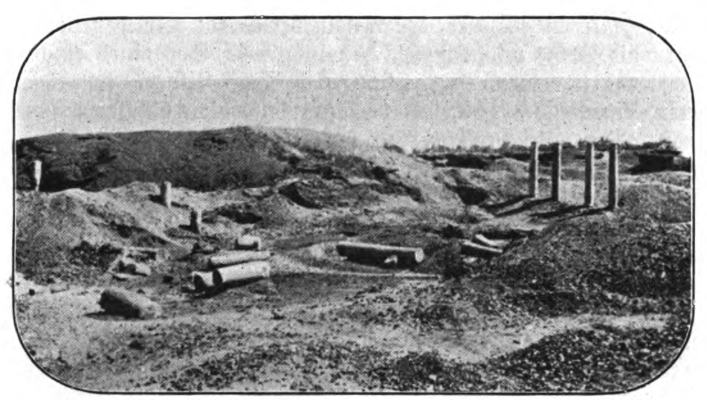


Abb. 23. Herakleopolis. Ruinen aus römischer und christlicher Zeit.
(Nach Photographie.)

So viel von den Fundstätten der Papyri. Schon aus der Art ihrer Auffindung ist es klar, daß sie uns einen ganz intimen Einblick in die ägyptischen Städte und Privathäuser tun lassen. In der Tat ist die Bereicherung unserer Kenntnisse vom antiken Leben im weitesten Sinne, die uns die Papyri gegeben haben, ganz unvergleichlich großartig. Es gibt keine Seite der städtischen Verwaltung, des städtischen Lebens, der großen sozialen Fragen des Altertums, die nicht auf Grund der Papyri in einer neuen interessanten Beleuchtung erschiene. Wir besitzen in ihnen ein völlig neues und schier unerschöpfliches Material zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des Altertums.

Greifen wir irgend eine der Griechenstädte heraus, in deren Bereich besonders umfangreiche Papyrusfunde gemacht sind, um dies zunächst in großen Zügen zu erläutern! Wir wählen die Stadt Arsinoe, weil für sie von dem österreichischen Papyrusforscher Karl Wessely eine Art statistisches Handbuch herausgegeben ist, in dem sich alle die Angaben der Papyrusurkunden über die Stadt bequem überblicken lassen. Ein Plan der Stadt läßt sich aus den Ruinen nicht wiedergewinnen. Doch geben die Urkunden so zahlreiche Angaben über die Topographie der Stadt, daß man sich in ihr auch ohne Plan zurechtfinden kann.

Arsinoe war eine wohlhabende Landschaft. Vor ihren Toren dehnten sich weithin üppige Obstgärten aus, in denen Datteln, Pfirsiche, Kürbisse neben vielen Arten von Gemüse reiften, wie sich aus Urkunden über die Verpachtung solcher Obstgärten er-

gibt. Zahlreiche Gewerbe wurden in der Stadt betrieben, nach denen die Plätze und Straßen benannt sind. So gab es einen Kleidermarkt, einen Salzverkaufsplatz, eine Leineweberstraße, einen Linsen-, Hülsenfrüchteverkaufsplatz, eine Gänsezüchterstraße. Von anderen Gewerbetreibenden werden genannt: Färber, Gerber, Wäscher, Töpfer, Seiler, Schneider, Kleiderhändler, Trödler, Gemüsehändler, Müller, Gärtner, ferner Händler mit Parfüms und Salben, Köche, Fuhrwerksbesitzer, Eseltreiber, Goldarbeiter, Schweinehändler, Weinbergarbeiter, Maler, Fischhändler und Mieteeintreiber. Über die Verteilung der Gewerbe in den einzelnen Stadtteilen besitzen wir ebenfalls Angaben, besonders die Stätten des regsten Geschäftsverkehrs sind durch die Lage der Bankgeschäfte kenntlich, von denen die Gauhauptstadt nicht weniger als achtundvierzig besaß, die aber nicht sämtlich gleichzeitig nebeneinander bestanden. Bei diesen Banken hatten vielfach auch kleine Gewerbetreibende ihr Konto, da der Geldverkehr in Ägypten bereits sehr entwickelt war.

Von den öffentlichen Gebäuden der Stadt werden genannt die Tempel des Soknopaios, des Souchos, des Kaiserkultes, der Isis, des Osiris und des Harpokrates, das Archiv, die öffentliche Bibliothek, die städtische Wage, das Theater, das öffentliche Bad, das Krankenhaus (erst in byzantinischer Zeit), der Hippodrom, das große Gymnasion und die Kornspeicher. Sie sind im unteren Teile der Stadt zu suchen in der Nähe der Kanäle, auf denen die ungeheuren Frachten Getreide zu der Provinzialhauptstadt transportiert wurden. Denn auch im arsinoitischen Bezirk nahm das Getreide, der Ruhm und Reichtum des Landes, die erste Stelle ein. Auf ihm beruhte die Macht der Ptolemäer und der Einfluß Ägyptens auf die römische Weltpolitik. Das Getreide spielt eine ganz hervorragende Rolle in der Verfassung und Verwaltung des ganzen Landes, wie in glänzender Weise Rostowzew entwickelt hat. Viel Freude freilich hatte der Bauer selbst nicht an seinen Kornfeldern. Das Land war überall Domänenland oder Tempel-, Soldaten- und Beamtenland. Dem Bauer gehörte meist nur sein Haus und Hof als Eigentum, von der Ernte aber nur sehr wenig. Kein Körnchen durfte er bei der Ernte nach Hause tragen. Auf staatlichen Tennen vor dem Dorfe wurde unter staatlicher Aufsicht sein Getreide gedroschen. Dann erfolgte im Beisein der Dorfbehörde die staatliche Abrechnung. Was der Bauer etwa noch schuldig war, wurde vorweg abgezogen, dann seine Steuer, das Staatskorn,

abgemessen. Er selbst mußte auch noch den Transport in den nächsten königlichen Thesauros, den Kornspeicher, besorgen. Dort übernahm die Kornbehörde, die Sitologoi, das Weitere. Ihre Inventare mit den Eingängen für das ganze Jahr, aus denen man die Ertragsfähigkeit der aufgezählten Dörfer berechnen kann, geben uns feste Angaben. Die Gilde der Lasttierbesitzer, die durch das ganze Reich verzweigt war, muß mit ihren Eseln oder Kamelen das Getreide zum nächsten Kanal oder zum Nil bringen. Der Weitertransport nach Alexandria erfolgt zu Schiff. Der Steuermann muß bei Übernahme der Ladung schwören, ehrlich zu sein und dafür zu sorgen, daß seine Mannschaft bis zum Ende der Fahrt bleibt und die Ladung richtig abliefert. Im Welthafen Alexandria aber übernimmt das Getreide der Kapitän oder Reeder des Italienfahrers, der die kostbare Ladung in Puteoli oder Ostia löscht. Auch von einem solchen Getreidekapitän ist ein Brief auf Papyrus erhalten, der von seiner Ankunft in Puteoli und einem geschäftlichen Aufenthalt in Rom berichtet.

Außer dem Getreide aber baute der ägyptische Bauer Bohnen, Gurken, Linsen, Kastor, Kapern; er hatte Ölbaum-, Wein-, Feigen-, Mandel- und Dattelpflanzungen. Von seinen täglichen Sorgen und landwirtschaftlichen Arbeiten berichtet so mancher Privatbrief. Auch die Viehzucht war nicht gering. In einem Verzeichnis sind 62 Kamele und 52 Rinder aufgezählt, von denen die Rinder sieben verschiedenen Besitzern gehören. Bei einem ermordeten Gutsbesitzer wurden neben dem zur Viehsteuer richtig angegebenen Viehbestand noch 500 unangemeldete Schafe, dann Kälber und anderes Vieh konstatiert. Doch wurde Rinderbraten nur gegessen, wenn ein Opfer stattgefunden hatte, dagegen kamen Geflügel, Hühner und Tauben, und die Fische des Mörissees öfter auf den Tisch. Der Fischfang hatte einen großen Umfang angenommen, wie die großen Steuersummen zeigen, die für dieses Gewerbe bezahlt sind.

Doch wir kehren noch für einen Augenblick in die Stadt Arsinoe zurück und durchwandern einige ihrer Straßen. Wenn wir auch ihre genaue Lage im Stadtplan nicht feststellen können, sind wir doch für einige Straßen in die Lage versetzt, von Haus zu Haus zu wandern und jeden einzelnen Hausbewohner mit seinen Angehörigen und seiner Dienerschaft aufsuchen zu können. Dies verdanken wir der wohlgeordneten städtischen Verwaltung, die für jedes Straßenrevier einen Straßenaufseher, Amphodarches, bestellt hatte. Er mußte genaue Listen über die Bewe-

gung der Bevölkerung in seinem Bezirke führen. Drei Papyrusrollen mit solchen Listen, im fünften Jahre des Kaisers Vespasian von Herakleides, der Vorsteher der Straße Apollonia Parembole war, geführt, sind uns erhalten und geben uns Angaben über Alter, Sterblichkeit, Nachwuchs, Nationalität, Erwerbsfähigkeit, Besteuerung, Personalstand der Bevölkerung jenes Straßenreviers. Wir lernen die 35 Hausbesitzer kennen, nach denen die Häuser benannt wurden, da es keine Häusernummern gab. Natürlich bewohnen sie ihre Häuser nicht immer selbst, sondern haben sie vermietet. Auch die Mieter werden aufgezählt. Der eine hat den dritten Teil eines Hauses, ein anderer den vierten Teil, wieder einer die Hälfte eines Hauses gemietet. Auch die einzelnen Familien lernen wir kennen, selbst auswärtige Familienmitglieder in Italien oder Indien werden in den Listen genannt. Das Alter der männlichen Einwohner wird genau verzeichnet, da danach die Kopfsteuer berechnet wurde, bei allen Frauen und Mädchen fehlt die Altersangabe, da sie von dieser Steuer befreit waren. Nur die Jüdinnen müssen sich auch die Nennung des Alters gefallen lassen, da sie eine besondere Judensteuer zahlen mußten. Im ganzen wohnten in der Straße Apollonia Parembole 346 männliche Einwohner, bei denen sich 44 Sklaven feststellen lassen. Doch gehörten zu einem reichen Haushalt gleich sieben Sklaven zusammen. Die Zahl der Familienangehörigen schwankt zwischen zwei und sechs Personen. Etwa hundert Jahre später aber war die Stadt noch dichter bevölkert, denn damals bewohnte, wie die Akten über eine Volkszählung im Jahre 187/8 beweisen, z. B. der Gerbermeister Herodes den zehnten Teil eines Hauses in der Bithynierstraße und zählt an seinen nächsten Verwandten und Mietsleuten nicht weniger als 26 Personen auf. Was würden wir wohl darum geben, wenn sich auch in Pompeji die noch erhaltenen Häuser auf Grund solcher Straßenlisten mit ihren früheren Bewohnern beleben ließen!

In ähnlicher Weise wie die Stadt Arsinoe lernen wir etwa ein Dutzend anderer Städte genau kennen und könnten von jeder eine kleine Lokalgeschichte mit vielerlei recht interessanten Einzelheiten entwerfen. Wir lernen aber auch die Verfassung und Verwaltung des ganzen Landes kennen und bekommen von der Regierungsweisheit der Ptolemäer und ihrer Nachfolger, der Römer, eine recht hohe Meinung. Insbesondere die Rechtsgeschichte wird noch viele Jahre zu tun haben, um das reiche

rechtsgeschichtliche Material der Papyri zu verarbeiten. Denn in ihnen liegt eine Fülle von Rechtsurkunden jeder Art vor. Zunächst werden alle Rechtsverhältnisse des Privatlebens scharf beleuchtet. Zahlreiche Darlehnsurkunden, Schuldscheine, unzählige Quittungen von Privaten wie von Banken ausgestellt, Hypothekenbriefe, Versatz- und Pfandscheine belehren über die Ausdehnung des Geldverkehrs. Lieferungsverträge, Pachtverträge, Afterpachtbestimmungen, Mietskontrakte erläutern die einschlägigen Rechtsverhältnisse. Ja selbst in das ägyptische Grundbuch tun wir einen genauen Einblick. Weiter aber eröffnen die in Menge erhaltenen Akten aus den Büreaus der Behörden uns den Zugang zu den Gerichtssälen und führen uns dort in bunter Mannigfaltigkeit eine große Anzahl interessanter Rechtsfälle mit allen ihren Einzelheiten vor.

In dieser Beziehung waren die französischen Ausgrabungen an der Stelle der alten Stadt Magdôla besonders ergiebig. Sie lieferten durch Entdeckung des Mumienfriedhofes ganze Stöße von Papyrusakten, die sich wie ein moderner Polizeibericht lesen. Es sind durchweg Eingaben an den König von Ägypten, die aber bei der geringen Bedeutung der Klagegegenstände meist nicht über das Büreau des Bezirkspräsidenten, des Strategen, hinausgelangt sind. Da ist ein alter Veteran, der sich beklagt, daß ihm seine acht Schweine von mißgünstigen Nachbarn in ein Tamariskengestrüpp gelockt und dort getötet worden sind. — Da sind zwei Freunde im Dorfe Pelusium, die miteinander die Wohnung teilten und einträchtig lebten, bis das Verhängnis erschien in Gestalt einer Frau Theodote. Beide mögen sie geliebt haben, Eifersucht trübte ihr Zusammenleben, und, als der eine in Geschäften verreiste, stahl ihm der gute Freund eine Erntesichel im Werte von 2 Drachmen, eine Axt im Werte von $2^1/_2$ Drachmen, einen Sack voll Wolle, eine Kiste und 20 Drachmen Bargeld. — Eine Entscheidung der Baupolizei sucht die Witwe Asia herbeizuführen. Ihr verstorbener Mann Machatos besaß mit dem Pooris zusammen ein Grundstück im Dorfe Pelusium und hatte dort ein Heiligtum der syrischen Göttin und der Aphrodite errichtet, welches er durch eine Mauer gegen den Besitz des Pooris abschließen wollte. Die Vollendung der Mauer hatte sein Tod gehindert, und der Nachbar erhob nun aus uns unbekannten Gründen Einspruch gegen den Weiterbau, so daß er das Grundstück der Asia ungehindert betreten konnte. — Weiter sei die Angelegenheit eines Kapitäns erwähnt, der

ein staatliches Getreideschiff führte, wie sie in großer Zahl die Flüsse und Kanäle des Landes befuhren. Sein Schiff hatte durch einen Sturm bei Aphroditopolis Schaden an Mast und Segelstangen erlitten und deshalb Arsinoe als Nothafen angelaufen. Er bittet nun die zuständigen Behörden, daß ihm die Schiffsladung Getreide, die er weiter südlich in einem andern Bezirk holen sollte, in Arsinoe überliefert werde, und sein leeres Schiff so vor weiterem Schaden bewahrt bleibe. — Da erscheint ferner ein braver Feldwächter Krateuas, ein makedonischer Veteran. Er tat seinen Dienst auf den Äckern in der Umgegend der Stadt und stieß dabei auf Hirten der Nachbardörfer, die ihre Herden unredlicherweise auf die ihm anvertrauten Äcker getrieben hatten. Natürlich kam es zum Streit und zu einer ländlichen Schlägerei, bei welcher dem klagenden Hirten der Mantel entrissen wurde. — Nach ihm tritt ein Fabrikbesitzer auf, der eine kleine Weberei besitzt. Er will zwei neue Webstühle zum Ersatz von zwei schadhaft gewordenen aufstellen und bittet um die behördliche Erlaubnis, denn der Hanfbau und das Webergewerbe waren staatliches Monopol in Ägypten. — Es erscheint weiter Hipponikos, der seinen verstorbenen Bruder beerben soll, aber sich weigert, die Erbschaft anzutreten, da sie mit Hypotheken belastet ist. — Ihm folgt ein Landmann, dem die freundlichen Nachbarn durch böswillige Schließung der Schleusen an den Bewässerungsgräben sein Getreidefeld vollständig unter Wasser gesetzt haben, so daß ihm die Ernte verdorben ist. — Ein betrügerischer Weinhandel liegt in der Klage der drei Krämer Sopatros, Dionysios und Ptolemaios vor. Sie hatten 126 Krüge Wein bestellt und als Anzahlung 80 Drachmen gegeben, dazu mit der Weingroßhandlung des Petenenteris vereinbart, daß die Restzahlung erst nach der Übernahme des Weins in ihre Magazine erfolgen sollte. Doch hat er ihnen schließlich 14 Krüge Wein zu wenig geliefert, und deshalb verklagen sie ihn. — Wir lernen weiter zwei Veteranen des ägyptischen Heeres kennen, den Argiver Euktos und den Lykier Theodosios. Sie hatten sich bei Magdôla angekauft, d. h. ein Grundstück im Dorfe Autodike gemeinsam auf 99 Jahre gepachtet. Dann mußte Euktos in seine Heimat reisen, ehe sie sich über die Teilung geeinigt hatten, und Theodosios hatte die schöne Gelegenheit benutzt, sich fast alles Land anzueignen und einen Neubau darauf zu beginnen. Da muß denn der alte Vater des Euktos, Maron, die Klage anstrengen und gegen den schmalen unbrauchbaren Streifen Land protestieren, der ihm verbleiben

soll. Theodosios soll durch die Behörden, die einen Termin an Ort und Stelle abhalten, gezwungen werden, das schon halbvollendete Tor wieder abzureißen und dem Kläger ein entsprechendes Stück von dem Lande zurückzugeben. Sehr gut werden sich freilich auch in Zukunft die Nachbarn nicht vertragen haben! — Wieder eine andere Eingabe führt uns in das Dorf Alexandronesos. Dort war einer Arbeiterin in einer Leinenfabrik ihr neuer Mantel gestohlen worden von zwei Juden, Dorotheos und Nikomachos, die im Einverständnis mit einer Arbeitsgenossin der Bestohlenen gehandelt hatten. Als sie Entdeckung fürchteten, brachten sie den Mantel in die Synagoge, um ihn dort dem Küster zur Aufbewahrung zu übergeben. Sie hatten auch einige Landsleute mitgebracht, welche ihr Eigentumsrecht an dem Mantel bezeugen sollten. Indessen fand sich unter den Zuschauern der Szene in der Synagoge auch ein Thraker Lezelmis, welcher sie laut des Diebstahls beschuldigte. So blieb ihnen nichts übrig, als den Mantel in der Synagoge zu lassen und den Erfolg der Klage der Bestohlenen abzuwarten. — Einen recht bedenklichen Einblick in das Straßen- und Nachtleben der kleinen Provinzialstadt eröffnet der Papyrus 24. Geht da ein biederer Landmann mit Namen Herakleides gegen Sonnenuntergang in fröhlicher Gesellschaft spazieren und läßt sich mit einem Frauenzimmer ein, einer Ägypterin, Psenobastis, die im Fenster ihrer Wohnung lag. Sie hielt ihn in wohl nicht mißzuverstehender Weise am Obergewand fest, so daß seine Brust entblößt wurde. Als er sich das energisch verbat, spuckte sie ihm ins Gesicht, und als nun seine Genossen tatkräftig für ihn Partei ergreifen wollten, entfloh sie in das obere Stockwerk und erschien dort am Fenster, bewaffnet mit der bei „Damen" ihres Gewerbes beliebten Waffe, dem — Nachtgeschirr, das sie richtig auf die Angreifer entleerte. — Nicht minder drastisch ist schließlich die Szene aus einem Volksbad in dem Nachbardorfe Trikomia, die uns der Papyrus 33 schildert. Eine brave Bäuerin Philista, die Tochter des Lysias, hatte gerade ihr Bad genommen und stieg aus dem Wasser, um sich in den Waschraum zu begeben, wo man Seife gebrauchen durfte. Da öffnete der Badediener Petechon plötzlich den Hahn des Heißwasserrohrs und verbrühte die Frau am linken Bein, so daß sie erhebliche Brandwunden davontrug. Zur Feststellung ihrer Arbeitsunfähigkeit hat sie ihr Bein dem Polizeidirektor in Gegenwart des Bezirksvorstehers gezeigt, richtet aber dann noch eine Eingabe an den König, damit der Badewär-

ter wegen dieses üblen Scherzes zur Verantwortung gezogen werde. Das Schriftstück trägt am Rande den ministeriellen Vermerk: „Der Angeklagte Petechon ist alsbald vorzuführen und zu vernehmen."

Mehr aber noch als Wirtschafts-, Verwaltungs- und Rechtsgeschichte gewinnt durch die aufgefundenen Papyri die antike Kulturgeschichte. Denn das griechisch-römische Privatleben erscheint durch sie in einer ganz einzigartigen Anschaulichkeit. Noch heute bildet ja die Lektüre von Privatbriefen und Familienpapieren das sicherste und interessanteste Mittel, um die Geheimnisse der Menschen zu ergründen. In Ägypten aber sind uns durch die „großartigste Indiskretion" der Weltgeschichte viele Tausende von Briefen und intimen Familienpapieren wie Testamenten, Erbschaftsteilungen, Heiratsverträgen, Scheidungsakten, Strafmandaten für Steuerdefraudationen, Kaufverträgen über Häuser, Gesellschaftsverträgen, Schuldscheinen erhalten geblieben, so daß nunmehr eine Fülle von Individuen, von denen wir sonst nur die Namen kennen, die Kleidung, das Äußere uns vorstellen können, uns ihre innersten Gedanken, ihre Sorgen des täglichen Lebens enthüllen, und wir mitunter von Haus zu Haus schreiten können, um uns in seiner Familiengeschichte mit allen ihren Einzelheiten zu orientieren. Dies gilt in ganz besonderer Weise von dem Landstädtchen Oxyrhynchos, von dem nur sehr geringe Ruinen erhalten sind, von dem aber nunmehr 1072 Urkunden erzählen, welche geradezu körbeweise auf dem Kôm des Ortes aufgehäuft lagen. Sie führen uns hinein in die Stadt. Eine Flurkarte ist zwar nicht erhalten, wohl aber ein Verzeichnis der städtischen Polizeistationen mit Nennung der einzelnen Schutzleute, wie sie am Nord-, West-, Südtor und an vielen öffentlichen Gebäuden ihren Stand hatten. Auf der Ostseite der Stadt ist der Nil mit dem Nilmesser, nicht weit davon das Gymnasium, mehrere Badeanstalten und ein Tor. Die Straße vom Tor des Gymnasiums nach Norden bis zum Hierakion ist im Jahre 283 n. Chr. auf beiden Seiten für vier Talente und 4000 Drachmen neu gepflastert worden, in den Hadriansthermen wurden im Jahre 201 n. Chr. umfassende Reparaturen für drei Talente ausgeführt. Die Namen der Straßen und Plätze geben oft auch topographische Aufklärungen. Ein Haus liegt am Platze der dionysischen Künstler, die werden also dort ein Vereinshaus gehabt haben; die Jüdische Straße, Hirtenstraße, Gänsezüchterstraße, Hippodromstraße sprechen für sich

selbst. Zwei weitere Straßen, die nach dem Reiterlager und Lykierlager benannt sind, berichten gewiß von der Gründung der Stadt, bei der persische Kavalleristen der Ptolemäer beteiligt waren. Tempel griechischer Götter gibt es gar nicht, sondern neben dem einheimischen Thoeris wird nur der Sarapis verehrt, doch ist später natürlich auch der römische Kaiserkult eingedrungen.

Oxyrhynchos ist ein kleines Ackerbaustädtchen; Kornbau, Weinbau, Frachtverkehr auf dem Nil, dazu etwas Industrie bedingen das tägliche Leben der Bevölkerung. An Handwerkern, die sich zu Gilden zusammengeschlossen haben, sind vorhanden die Tischler, Klempner, Bierverkäufer, Schlosser und Weber. Die Gilden scheinen streng auf Zunftzwang und Gesellenausbildung gehalten zu haben, wie in ergötzlicher Weise ein Lehrvertrag beweist, abgeschlossen zwischen dem Webermeister Herakles und dem Vormund des hoffnungsvollen Lehrlings Thonis, der in fünf Jahren die Weberei erlernen soll. Der Lehrling schläft und ißt zu Hause, hat aber von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang dem Meister zur Verfügung zu stehen. Die ersten 2½ Jahre dient er unentgeltlich, dann aber empfängt er einen allmählich steigenden monatlichen Lohn von 12—24 Drachmen. Auch hat der Meister die Kleidung zu liefern, deren Qualität und Preis mit den Leistungen des Jungen ebenfalls steigen. Denn zuerst kostet der Chiton des Lehrlings 16, dann 20, schließlich 32 Drachmen. Festtage werden jährlich 20 ausgemacht, für die Thonis auch seinen Lohn zu beanspruchen hat. Ist er aber krank oder macht er Extrafeiertage, so muß er diese Tage kontraktgemäß nachdienen. Einen ähnlichen Lehrvertrag schließt 66 n. Chr. der Webermeister Tryphon im Interesse seines noch nicht vierzehnjährigen Jungen mit dem Webermeister Ptolemaios ab, der dem Sohne innerhalb eines Jahres das Handwerk beibringen soll und ihm als Vergütung für die Kost im väterlichen Hause monatlich 5 Drachmen zahlt, dazu am Ende des Lehrjahrs 12 Drachmen Kleidergeld. Auch hier muß der Lehrling etwa verbummelte Tage nachdienen, sein Vater aber soll für vorzeitigen Abbruch des Lehrvertrags die hohe Strafe von 100 Drachmen an den Ptolemaios und 100 Drachmen an die Stadtkasse zahlen. Dieselbe Strafe trifft auch den Lehrmeister, wenn er seinen Lehrverpflichtungen nicht nachkommt.

Warum aber lehrte Meister Tryphon, ein wohlsituierter Mann, der zwar nicht lesen und schreiben konnte, aber seine Geldgeschäfte durch eine Bank am Serapistempel besorgen ließ, den

hoffnungsvollen Sprößling nicht selbst sein Handwerk? Auch darüber geben die städtischen Papiere von Oxyrhynchos hinreichend Auskunft. Der Meister war augenleidend. Beweis sein Freischein vom Militärdienst, ausgestellt wegen chronischen Augenkatarrhes und Kurzsichtigkeit. Aber auch die häuslichen Verhältnisse im Vaterhause mögen dazu beigetragen haben, daß der heranwachsende Sohn aus dem Hause getan wurde. Denn Tryphon hatte mit seiner ersten Frau wenig glücklich gelebt. Nach der Scheidung heiratete er die Saraeus, die ihm als Mitgift mitbrachte: 40 Drachmen bar, dazu zwei Ohrringe im Werte von 20 Drachmen und Wäsche im Werte von 12 Drachmen! Aber schon zwei Monate nach der Eheschließung muß er gegen die erste Frau Klage einreichen, weil sie die Saraeus, natürlich aus Eifersucht, gröblich beleidigt hatte. Aus seiner zweiten Ehe hatte Tryphon eine Tochter und zwei Söhne, und wir können die Ehe über mindestens 23 Jahre verfolgen.

Recht interessant ist auch ein anderer Lehrvertrag, in welchem sich ein Stenograph Apollonios im Jahr 155 n. Chr. verpflichtet, dem Sklaven eines vornehmen Mannes, des Panechotes, mit Namen Chairammon, binnen zwei Jahren sein System gegen ein Honorar von 120 Drachmen beizubringen. Der vorsichtige Panechotes, vielleicht ein Jurist, in dessen Büreau der Sklave später arbeiten soll, zahlt von dem Honorar 40 Drachmen an, verspricht die nächsten 40 Drachmen zu zahlen, wenn der Lehrling das ganze System gelernt habe, der Rest aber soll erst fällig sein, wenn er fließend die Kurzschrift schreiben, aber auch ohne Fehler lesen kann.

Andere Verträge über zu leistende Arbeit führen uns auf die Baustellen an den Straßen. Wir hören, wie Antonia Asklepias sich ein Haus baut und die dazu nötigen Steine aus dem nördlichen Steinbruch durch Asklas und Apollonios, zwei Steinarbeiter, die Kamele besaßen, bezieht. Sie liefern ihr die Steine für die Außenwand zu 4 Drachmen für 16 sogenannte Kamelsteine, die Steine für die Innenwände zu 4 Drachmen für 30 solche Steine, endlich die kleineren Füllsteine zu 3 Drachmen für 100 Steine. An Kost haben sie für jeden Arbeitstag ein Brot und Zukost zu beanspruchen. Wünschen die Maurer, die das Haus bauen, zeitweilig ihre Mitwirkung, so erhalten die beiden einen täglichen Lohn von 4 Drachmen außer der Beköstigung.

Vor allen Dingen aber sehen wir in die Häuser selbst hinein und hören mancherlei Interessantes, wie es in Oxyrhynchos zu-

geht. Der Haushalt hat keine Geheimnisse vor uns. Herrschte in ihm ein sorgsamer Hausvater, der das Haushaltsbuch in guter Ordnung hielt, so lesen wir es heute nicht ohne Neugierde nach.

Es sind nur einige Blätter, die wenige Tage umfassen, aber sie vermitteln schon ein treues Bild von der Lebensführung einer Oxyrhynchosfamilie zur Zeit von Christi Geburt. Sie lebt im ganzen recht einfach. Brotkorn besitzt der Hausherr von seinen Feldern, aber er muß es mahlen lassen, was er in der Oberstadt billiger bekommt als an anderen Orten. Doch wird auch täglich Weißbrot eingekauft für die Kinder, wie ausdrücklich angegeben wird. Ebenso wird für sie täglich Milch gekauft und ab und zu eine Taube, die nur eine Obole kostet; das ist nur doppelt so viel wie die tägliche Milch! Die Kinder gehen schon in die Schule, denn sie bekommen auch eine Wachstafel und einen Griffel, was auch nur eine Obole kostet. Für die Küche wird sonst noch gekauft: frisches Gemüse, Öl, Bier für zwei Obolen, das aber der Hausweber bekommt, ebenso wie Lauch zum Frühstück, Granatäpfel, Rüben, die eingemacht werden. Kommt Besuch, so werden Spargel und Erbsen gekauft, die also schon damals für ein feineres Gericht galten. Beim Schlachter wurde vielleicht eine besondere Rechnung geführt, da Ausgaben für Fleisch fehlen. Kinder einer befreundeten Dame erhalten Kuchen für eine halbe Obole und dazu Gerstenbrei für denselben Betrag. Auch Spielzeug ohne nähere Beschreibung wird angeschafft. Ist Geburtstag in einer befreundeten Familie, so werden Blumengewinde für zwei Obolen geschenkt. Todesfälle dagegen erforderten Aufwendungen bis zu einer Drachme für Myrrhen und Balsam, den man wohl in das Trauerhaus trug. Die Handwerker arbeiten oft im Hause und müssen dann beköstigt werden. Das Weben eines Mantels, zu dem man das Garn liefert, kostet 1 Drachme und 2 Obolen, das Löten einer Lampe $2^1/_2$ Obolen, das Flicken eines Sklavenrocks $1^1/_2$ Obolen. Im ganzen also lebte man billig in jener Zeit, wenn auch der Wert des Geldes ein ganz anderer war. (Nach U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

Andere Ausgabenbücher, die sehr zahlreich sind, da man zu ihnen die Rückseite aller möglichen Geschäftspapiere benutzte, verraten uns die Haushaltsführung anderer Häuser. Rechnungen von Handwerkern und Quittungen jeder Art sind massenhaft vertreten. Auch in Vereins- oder Klubhäuser, sogenannte *δειπνητήρια*, tun wir einen Einblick. Die Abrechnung

der letzten Kneipe liegt noch auf dem Tische. „Essen zu Ehren des Kalatytis. Ein Hexachus Wein 2000 Drachmen, sechs Diners mit Brot 190 Drachmen, macht zusammen 2190 Drachmen. Es waren 22 Personen, von diesen 18 Mitglieder und 4 Gäste, nämlich T ..., Sohn des Numenios, Kames, Sohn des Harphaësis, Teos, Sohn des Petechon, Papnebtynis, Sohn des Sokeus, zusammen 22 Personen à 100 Drachmen, macht zusammen 2200 Drachmen.“ Auch am nächsten Kneipabend waren die 18 Mitglieder mit 5 Gästen vereinigt und tranken ebensoviel Wein, brauchten auch noch für 120 Drachmen Kränze.

Überhaupt liebte man zu Oxyrhynchos entschieden die fröhliche Geselligkeit. Eine Anzahl Einladungskarten geben davon Zeugnis. „Es bittet Dich Antonios, der Sohn des Ptolemaios, bei ihm zu speisen zur Festtafel des Sarapis im Serapeion morgen am 15. zur 9. Stunde.“ Oder: „Es bittet Dionysios zum Essen aus Anlaß der Hochzeit seiner Kinder im Hause des Ischyrion morgen am 30. zur 9. Stunde.“ Man speiste also zu Oxyrhynchos bereits um 3 Uhr nachmittags. Der Name des Eingeladenen fehlt immer, da die Karten in Menge hergestellt wurden, und es genügte, wenn die Adresse auf der Rückseite stand. Besonders liebenswürdig ist noch die folgende Form: „Einen schönen Gruß, meine verehrte Serenia, von Petoseiris! Setze doch alles daran, liebe Serenia, daß Du am 20., dem Geburtstage des Gottes (Serapis), zu uns herauskommst, und schreib mir doch, ob Du zu Schiff kommst oder zu Esel, damit wir Dir, was du vorziehst, entgegenschicken. Aber vergiß es, bitte, nicht! Möge es Dir dauernd wohl ergehen.“

Etwas nüchterner berühren Geschäftsbriefe aus dem täglichen Leben der Oxyrhynchiten, die mit ihren Bekannten in den umliegenden Dörfern gewechselt sind. Da schreibt ein Korbolon an einen Herakleides (2. Jahrh. v. Chr.):

„Ich schicke Dir durch Orion den Schlüssel und durch den Kameltreiber des Onnophris, den Apollonios, die Schildkrötenschale. Dem Briefe lege ich auch eine Probe von dem violetten Stoff bei, kaufe mir davon, bitte, für zwei Drachmen und schicke mir das Zeug schnell mit der ersten Gelegenheit, da mein Chiton sofort gearbeitet werden soll. Die letzte Sendung durch Onnophris habe ich richtig erhalten. Durch denselben gehen Dir von mir sechs Maß gute Äpfel zu. — — Du brauchst nicht zu denken, daß ich den Schlüssel vergessen hätte, aber der Grund der Verzögerung ist der, daß der Schlosser so weit von uns wohnt. Ich habe mich gewundert, daß Du mir die Sachen, die ich durch Korbolon bei Dir bestellte, noch nicht geschickt hast, da ich sie doch zum Feste brauche. Kauf' mir doch auch noch ein silbernes

Siegel und schick' es mir schnell. Und daß Onnophris mir einkauft, was ihm Irenes Mutter aufgetragen hat! Ich sagte ihm auch, daß mich Syntrophos gewarnt hat, dem Amarantos noch etwas auf meine Rechnung zu geben. Teile mir doch mit, wieviel Du ihm gegeben hast, damit ich mit ihm abrechnen kann. Sonst müssen mein Sohn und ich deshalb hereinkommen. Korbolon brachte mir auch die großen Käse mit. Aber ich wollte doch gar nicht große, sondern kleine Käse! Wenn Du etwas von hier willst, will ich es Dir gern besorgen. Leb wohl. Den ersten Payni. Ach schick' mir doch noch für eine Obole Honigkuchen für meinen Neffen."

Also ein richtiger Bestellzettel! Ihm entspricht der Brief einer Dame, der Irene, an Taonnophris und Philon, denen sie ein paar Maß Datteln und 25 Granatäpfel in einem Mantelsack in die Stadt schickt und als Gegenleistung dafür bittet, ihr für zwei Drachmen Abführmittel, das sie dringend braucht, zu senden. Auch von einer Kiste Weintrauben ist noch die Rede und von einem Kistchen auserlesener Datteln unter Siegel. Noch ein weiterer Bestellzettel aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert ist der Brief des Pasion an seinen Vater, in dem es heißt: „Kaufe mir, bitte, zehn Bogen Papier, fünfzehn Schreibfederhalter, für acht Stateren Tinte, für fünf Stateren Wachs, einen großen Beutel für einen Stater, einen Futtersack zu demselben Preise usw."

Lehrreich ist auch der Einblick in die Privatverhältnisse der Eunoia, welche eine Freundin bittet, ihre Garderobe im Leihhaus des Sarapion einzulösen. Die Sachen sind bei ihm für zwei Minen versetzt, für die sie monatlich vier Prozent Zinsen hat zahlen müssen. Das Geld scheint die Eunoia von ihrer Herrin Theagenis erhalten zu haben. Es handelt sich um eine ganz stattliche Garderobe. Es sind zwei Dalmatiken, die eine weihrauchfarben, also gelbbraun, die andere violett, dann ein Chiton, weiß mit Rand von echtem Purpur, ein Tuch mit lakonischem Rand, ein Linnenstück mit Purpur darin, zwei Armbänder, eine Halskette, eine Aphrodite (Nippfigur?) und ein Paar Gefäße, das eine von Zinn. Schließlich ist Eunoias kostbarster Schmuck, ein Paar Armringe, die achtmal um den Arm gehen, schon früher bei Onetor versetzt; auch den soll die Freundin einlösen, und wenn das Geld nicht reicht, dazu die beiden anderen Armbänder verkaufen.

Aus dem Leben in der Kleinstadt führen uns andere Urkunden in die dörflichen Häuser und Gehöfte, und wir blicken in den landwirtschaftlichen Betrieb hinein, besonders durch die Ge-

schäftsbriefe eines alten Veteranen, des L. Bellienus Gemellus, der als begüterter Ölbauer in mindestens fünf Dörfern des Faijum seine Vorwerke besaß und bis zum hohen Alter von 77 Jahren unermüdlich mit allen Einzelheiten seines umfangreichen landwirtschaftlichen Betriebes sich beschäftigt und seinen Söhnen Sabinus und Harpokration Anweisungen erteilt. Er war ein energischer, sparsamer, alter Herr, dessen genaue Buchführung uns Aufschluß gibt über die zahlreichen freien Arbeiter, Männer und Jünglinge, und Jungfrauen, die z. B. bei seiner Olivenernte im Januar 103 bei ihm arbeiteten. Auch ein Lohnkontrakt, wie er ihn mit seinen Arbeiterinnen abzuschließen pflegte, fehlt nicht. Eine bekommt 16 Drachmen Handgeld und den ortsüblichen Tagelohn, der im Kontrakt nicht genannt wird, und muß in seiner Ölpresse arbeiten. Seine Briefe zeigen recht deutlich, wie genau er die Inspektoren auf seinen verschiedenen Vorwerken kontrollierte, wenn er dem einen, Epagathos, schreibt:

„Jetzt ist es Zeit, daß Du die Wassergräben in den Olivenpflanzungen weiterführst, das Erdreich mit Pflug und Hacke lockerst, ebenso, daß Du das Brachfeld pflügst und aufhackst. Halte auch den Eseltreiber streng an, daß er jeden Tag seine Arbeit tut. — — Bis heute hast Du das Feld bei Apias noch nicht abgeerntet, sondern es vergessen und bis jetzt nur die Hälfte geerntet! Achte doch auf den Zoilos und sieh ihn nicht schief an. Bis heute hast Du das Feld nicht abgeerntet, darüber mach' ich dir heftige Vorwürfe. Gib acht, ob die Ölpflanzung bei Dionysias umgegraben ist, wenn nicht, sorge dafür in den nächsten zwei Tagen, denn es muß jetzt geschehen. — —“

Ein anderes Mal stellt er ihn wieder scharf zur Rede:

„Ich mache dir entschiedene Vorwürfe, daß Du zwei Ferkel durch die Überanstrengung des langen Weges hast umkommen lassen, wo Du doch zehn Tiere anspannen konntest, um sie im Wagen zu holen. Den Heraklidas, den Eseltreiber, trifft die Schuld nicht, da Du, wie er sagt, ihm aufgetragen hattest, die Ferkel den Weg laufen zu lassen. Ich hatte Dir doch auch aufgetragen, in Dionysias zwei Tage zu bleiben und 20 Artaben Lotos zu kaufen. Man kann den Lotos dort für 18 Dr. haben, wie es heißt. Auf alle Fälle kaufe ihn zu jedem Preis, das ist die Hauptsache. Und dann vergiß nicht, die Olivenpflanzungen gehörig unter Wasser zu setzen und die ganzen Baumreihen beim Prophetes zu bewässern und zwar genau nach meinen Angaben. Lebe wohl.“

Auch die Briefe des alten Herrn an seinen Sohn Sabinus handeln meist von landwirtschaftlichen Einzelheiten. Da soll Sabinus den Feldhüter Pindaros in die Stadt schicken, weil der ein Gutachten über einen alten Olivenbaum und seine zweckmäßigste Behandlung abgeben soll. Oder der Vater kann die

Quittung über die letzte Kohllieferung nicht finden, und der Sohn soll deshalb den Schreibtischschlüssel schicken und genau angeben, wo die Quittung liegt. Oder das Geschirr soll in die Stadt fahren, und der Alte bestimmt genau, was hin und zurück aufgeladen werden soll. Oft aber zeigt sich auch der zärtliche Vater in Bemerkungen wie: „und vergiß nicht die Fische zum 24. oder 25. für Gemellas Geburtstag," oder: „am 18. oder 19. schick' in die Stadt für 12 Dr. Fische zum Feste des Kleinen," oder: „kaufe zehn Hähne auf dem Markte und schicke sie zu den Saturnalien und zum Geburtstage der Gemella schicke die kleinen Fische und das Weizenbrot" (an Epagathos), oder endlich: „kaufe doch zwei kleine Ferkel zum Mästen, da wir sie am Geburtstag des Sabinus opfern wollen." Auch sonst ist Gemellus gar nicht knauserig bei Ehrenausgaben wie kleinen Geschenken an den Herrn Landrat oder andere einflußreiche königliche Beamte, zu denen er ein gutes Verhältnis haben mußte. Natürlich bestehen solche Geschenke in Proben von den Erträgen seiner Güter, wie Oliven, Fischen und Vögeln; dagegen fühlt er sich nicht veranlaßt, sich in so große Ausgaben zu stürzen wie jener Apenneus in einem unbekannten Ort derselben Gegend, der im Jahre 264 v. Chr. an einen Asklepiades schreibt:

„Wie Du geschrieben hast, haben wir zum Empfang des Chrysippos (eines hochgestellten Beamten, etwa im Range eines Oberpräsidenten der Provinz) folgende Vorbereitungen getroffen: wir haben zehn Tiere mit weißer Stirn gekauft, dazu fünf zahme Gänse und fünfzig kleine Vögel, ferner als Reiseproviant 50 Gänse, 200 Vögel, 100 Tauben. Wir haben 5 Reitesel gemietet und 40 Lasttiere, jetzt sind wir an der Straßenausbesserung. Lebe wohl."

Wie man aber auch auf dem Dorfe verstand, das Leben zu genießen und Feste mit städtischem Raffinement zu feiern, das zeigen in ergötzlicher Weise andere dörfliche Korrespondenzen aus dem Faijum. Da schreibt der biedere Dorfschulze von Bakchias, Aurelius Asklepiades, an den Vorstand eines Kunstinstituts zu Arsinoe, Aurelius Theon:

„Ich wünsche von Dir zu haben die Tänzerin T . . . sais mit noch einer anderen zum Tanze in unserem Dorfe auf einige Tage vom 13. Phaophi an. Sie sollen als Lohn erhalten 36 Dr. für den Tag und als Kost für die ganze Zeit 3 Artaben Weizen und 15 Paar Brote und zur Hin- und Rückreise 3 Esel."

Und ein anderer Dorfschulze schließt mit zwei Pantomimen aus Hermupolis einen regelrechten Kontrakt und engagiert sie mit ihrer ganzen Gesellschaft von Musikern und Mimen zu einem dörflichen Fest. Auch in dem städtischen Budget von Oxyrhynchos

finden sich recht erhebliche Posten für Ausgaben an Tänzer, Musiker, Schauspieler. So sind im zweiten nachchristlichen Jahrhundert laut Abrechnung vom 23. Mecheir bezahlt worden 496 Dr. an einen Schauspieler, 448 Dr. an einen Rhapsoden, der aus dem Homer vortrug, und weitere bedeutende Summen für die nötige Musik und für einen Tänzer. Auch Privatleute engagierten sich Kastagnettentänzerinnen und sonstige Unterhaltungsmusik zu Familienfesten. Natürlich lief dann das ganze Dorf bei dem festlichen Hause zusammen, wobei es mitunter nicht ohne ernstliche Unglücksfälle abging. Von einem solchen berichtet eine Eingabe des Leonidas zu Senepta aus dem Jahre 182 n. Chr. Er schreibt:

„Gestern am 6. abends war ein Fest in Senepta, und bei dem Hause meines Schwiegersohnes Plution tanzten, wie es Sitte ist, Kastagnettentänzerinnen. Da wollte sein Sklave Epaphrodeitos, etwa acht Jahre alt, die Tänzerinnen besser sehen und beugte sich aus dem Schlafzimmer im Oberstock so weit vor, daß er herunterstürzte und tot liegen blieb."

Der Herr Landrat ordnet denn auch das bei einem Unglücksfall übliche an, nämlich Besichtigung der Leiche durch den Kreisphysikus zur Feststellung der Todesursache. Amtliche Berichte des Kreisphysikus über Besichtigung der Leiche eines Erhängten oder die Verwundungen eines jungen Mädchens, die durch einen Hauseinsturz verursacht waren, sind auch sonst erhalten.

Schließlich ermöglichen die Urkunden auch auf dem Dorfe den Einblick in das Familienleben mit seinen wechselnden Lebensschicksalen. Da wohnt im Dorfe Nemera mit ihrem Manne die Apia, die Tochter des Horion, aus dem Dorfe Berenikis in dem entfernteren arsinoitischen Gau. Sie haben ein kleines Anwesen im nördlichen Teile des Dorfes und ein stattliches Haus mit einem Oberstock. Dem Schwiegervater Horion, der sie einmal besuchte, gefiel es in Nemera so gut, daß er dort zu bleiben beschloß und drei Zimmer von seinen Kindern mietete, eine Exedra, wohl eine Art Veranda, unten, und Wohn- und Schlafzimmer im ersten Stock. Im Jahre 179 n. Chr. nun wurde der alte Herr schwerkrank, und die liebevolle Tochter zeigt dies in einer Eingabe der Behörde an, da sie im Falle seines Todes seine Erbschaft wohl aus geschäftlichen Gründen nicht antreten will und deshalb schon vorher alle Schererei mit dem Begräbnis und der Erbschaftssteuer sich vom Halse schaffen will.

In dem Nachbarhaus vielleicht ist der Sohn zum Militär eingezogen, sehnlichst wartete die Mutter auf seine Briefe und ist

ängstlich besorgt um sein Wohlergehen. Vielleicht aber mag ihr der folgende Soldatenbrief doch eine kleine Enttäuschung bereitet haben.

„Meiner heißgeliebten Mutter tausend Grüße. Vor allem wünsche ich, daß es Dir recht gut geht, Dir und allen Lieben daheim. Aber könntest Du nicht nach Empfang dieses Briefes mir 200 Drachmen schicken? Als neulich Bruder Gemellus bei mir war, hatte ich nur noch 20 Stateren und jetzt habe ich keinen einzigen mehr. Denn ich mußte einen Maultierwagen nehmen und dafür habe ich mein ganzes Geld verbraucht. Ich schreibe Dir dies, damit Du weißt, wo mein Geld geblieben ist. Schicke mir doch auch einen Mantel, einen Umhängekragen, ein Paar Gamaschen, ein Paar Lederkleider, etwas Öl und das Waschbecken (?), das Du mir versprochen hast, und die Kopfkissen. Und dann, liebe Mutter, schick' mir meinen Monatszuschuß recht schnell. Weißt Du, damals, als ich Dich besuchte, sagtest Du: „Bevor Du ins Lager zurückgekehrt bist, werde ich Dir einen Deiner Brüder schicken." Und Du hast mir nichts geschickt, Du hast mich ohne einen Pfennig gelassen. Du hast Dir nicht gesagt, daß ich kein Geld hätte, Du hast mich wie einen Hund gelassen. Vater hat mich dann besucht und hat mir weder eine Obole noch einen Umhängekragen, noch irgend etwas gegeben. Und alle Kameraden spotten über mich: „Sein Vater ist Soldat und hat ihm nichts gegeben, aber ihm versprochen, daß er, wenn er nach Hause käme, ihm alles schicken wollte, was er nur wünschte." Und nun habt Ihr mir rein nichts geschickt. Warum? Die Mutter des Valerius, die hat ihm ein paar Gürtel, einen Krug Öl, einen Korb Fleisch und — — 200 Drachmen geschickt! Ich flehe Dich also noch einmal an, liebe Mutter, schicke mir das, was ich mir ausgebeten habe, und laß mich nicht in dieser Lage — — —."

Und als Gegenstück dazu ein Marinebrief, der ein weit vorteilhafteres Bild von dem Charakter eines jungen Matrosen gibt:

„Apion sendet seinem Vater und Herrn Epimachos tausend herzliche Grüße. Vor allem wünsche ich, daß Du gesund und glücklich bist, Du, die liebe Schwester und ihre Tochter und mein lieber Bruder. Ich danke dem Herrn Serapis, der mich aus den Gefahren der Seereise gnädig errettet hat. Bei meiner Ankunft in Misenum habe ich als Reisegeld vom Kaiser drei Goldstücke empfangen. Es geht mir gut. Ich bitte Dich, mein Herr Vater, mir einige Worte zu schreiben, erstens, damit ich weiß, wie es Dir geht, zweitens, wie es Bruder und Schwester geht, drittens, damit ich Deine liebe Hand verehren kann aus Dank dafür, daß Du mich so gut unterrichtet hast, was mir, wie ich hoffe, mit der Götter Hilfe bald mein Avancement verschaffen wird. Umarme kräftig den Kapiton, Bruder und Schwester, die Serenilla und meine Freunde. Mein Militärname ist Antonius Maximus. Ich wünsche Dir gute Gesundheit. Mein Hauptmann heißt Athenodikos."

Er mag schönes Heimweh nach Ägypten gehabt haben, der brave Rekrut Antonius Maximus!

Noch eine andere und grade die für den Philologen wichtigste Seite der Papyrusfunde bleibt zu erwähnen. Nicht nur die Stadt Oxyrhynchos und das Privatleben ihrer Bewohner spiegeln die Urkunden treu wider, sie geben auch einen zuverlässigen Begriff von der Bildungshöhe des kleinen Landstädtchens. Die Stadt wurde wahrscheinlich im dritten Jahrhundert von ihren Bewohnern verlassen, und so blieben auch die Bücher, die den Leuten gehörten, ruhig liegen und zeigen uns an, was in den Privatbibliotheken Ägyptens an Lektüre zu finden war. Es sind wohl erhaltene antike Bücher darunter, wie eine Geschichte der Metrik, die nach U. von Wilamowitz' Vermutung dem Schulmeister von Oxyrhynchos gehörte. Auf der unbeschriebenen Rückseite hat er sich nämlich ein Kollegienheft mit Erklärungen zum 21. Buche der Ilias abgeschrieben und wird sich „des gesammelten Schatzes fremder Universitätsweisheit" zweifellos bedient haben, um den Jungen von Oxyrhynchos zu imponieren. Interessant ist auch zu sehen, daß der Roman des Chariton, eines Schreibers bei einem Rechtsanwalt zu Aphrodisias, der im zweiten Jahrhundert die Liebesgeschichte des Chaireas und der Kallirrhoe schrieb, wohl noch zu Lebzeiten des Verfassers bis in die Dörfer des Faijum gedrungen ist. Sonst aber las man zu Oxyrhynchos hauptsächlich die Klassiker. Da sind in wirrem Durcheinander Blätter oder ganze Lagen von Ausgaben des Homer, Hesiod, Pindar, der Sappho, des Alkman, Platon, Aristoteles, Thukydides, Herodot, Kratinos, Aristophanes, Euripides, Sophokles, Demosthenes, Aischines, Isokrates, Menander, Sophron, Xenophon, Theophrast, Theokrit, Appollonios Rhodios und ein wertvoller Auszug aus Livius, ganz abgesehen von den zahlreichen Bruchstücken aus christlichen Schriften. Manche Verbesserung des Textes bringen alle diese Blätter, manches neue Stück auch von verlorenen Schriftstellern. Der größte Gewinn aber ist der, daß sie uns eine lebendige und zuverlässige Vorstellung geben von Buch- und Schriftwesen sowie von den klassischen Texten, wie man sie wenige Jahre nach dem Tode des Platon und Aristoteles oder zur römischen Kaiserzeit las. Auch der Gewinn ist nicht zu unterschätzen, daß uns viele dieser Texte in die Schulstuben der ägyptischen Landstädte und Dörfer hineinführen, daß wir den Kindern über die Schulter auf ihre Schreibtafeln sehen können, daß wir ihre erbaulichen Diktate und Aufsätze lesen können, die manchmal den Kleinen mit in das frühe Grab gegeben worden sind.

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Übersicht nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung und Unterricht.

Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Prof. Dr. Friedrich Paulsen. 2. Aufl. Von Prof. Dr. W. Münch und 1 Bildnis Paulsens. (Bd. 100.)

Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)

Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Knabe. (Bd. 85.)

Das deutsche Unterrichtswesen der Gegenwart. Von Oberrealschuldirektor Dr. K. Knabe. (Bd. 299.)

Allgemeine Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 3. Aufl. (Bd. 33.)

Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. Mit 2 Abb. (Bd. 224.)

Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. R. Gaupp. 2. Aufl. Mit 18 Abb. (Bd. 213.)

Moderne Erziehung in Haus und Schule. Von J. Tews. 2. Aufl. (Bd. 159.)

Großstadtpädagogik. Von J. Tews. (Bd. 327.)

Schulkämpfe der Gegenwart. Von J. Tews 2. Aufl. (Bd. 111.)

Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin. (Bd. 65.)

Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)

Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Direktor Dr. Fr. Schilling. (Bd. 256.)

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abb. u. 1 Titelbild. (Bd. 140.)

Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. G. Fritz. Mit 14 Abb. (Bd. 266.)

Die amerikanische Universität. Von Ph. D. E. D. Perry. Mit 22 Abb. (Bd. 206.)

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. S. Müller. Mit zahlr. Abb., Karte u. Lageplan. (Bd. 190.)

Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Von Direktor Dr. F. Kuypers. Mit 48 Abb. u. 1 Titelbild. (Bd. 150.)

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor K. Möller. 2 Bde. Band II: In Vorb. (Bd. 188/189.)

Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 2. Aufl. Mit 33 Fig. (Bd. 96.)

Jugend-Fürsorge. Von Waisenhaus-Direktor Dr. J. Petersen. 2 Bde. (Bd. 161. 162.)

Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Prof. Dr. P. Natorp. Mit 1 Bildnis u. 1 Brieffaksimile. (Bd. 250.)

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit 1 Bildnisse Herbarts. (Bd. 164.)

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von A. von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Bd. 82.)

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha. Von weil. Prof. Dr. R. Pischel. 2. Aufl. von Prof. Dr. H. Lüders. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)

Germanische Mythologie. Von Prof. Dr. J. v. Negelein. (Bd. 95.)

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. E. Lehmann. (Bd. 217.)

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. H. Freiherr von Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten, 1 Plan u. 6 Ansichten. (Bd. 6.)

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Von Gymnasialoberlehrer Dr. P. Thomsen. Mit 36 Abb. (Bd. 260.)

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Fr. Giesebrecht. 2. Aufl. (Bd. 52)

Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. H. Weinel. 3. Aufl. (Bd. 46.)

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. P. Mehlhorn. (Bd. 137.)

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor C. Bonhoff. (Bd. 89.)

Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer A. Pott. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)

Der Apostel Paulus und sein Werk. Von Prof. Dr. E. Vischer. (Bd. 309.)

Christentum und Weltgeschichte. Von Prof. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297. 298.)

Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. J. Geffcken. 2. Aufl. (Bd. 54.)

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 2. Aufl. Mit 2 Bildn. Luthers. (Bd. 113.)

Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)

Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 2. Aufl. (Bd. 49.)

Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. A. H. Braasch. (Bd. 66.)

Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. P. Kalweit. (Bd. 225.)

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. Von Dr. A. Pfannkuche. (Bd. 141.)

Einführung in die Theologie: P. M. Cornils. (Bd. 347.)

Philosophie und Psychologie.

Einführung in die Philosophie. Von Prof. Dr. R. Richter. 2. Aufl. (Bd. 155.)

Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor H. Richert. (Bd. 186.)

Aesthetik: Dr. R. Naumann. (Bd. 345.)

Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. Mit 6 Bildn. (Bd. 176.)

Griechische Weltanschauung. Von Privatdoz. Dr. M. Wundt. (Bd. 329.)

Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof. Dr. L. Busse. 4. Aufl., herausgeg. von Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. O. Külpe. 5. Aufl. (Bd. 41.)

Rousseau. Von Prof. Dr. P. Hensel. Mit 1 Bildn. (Bd. 180.)

Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. O. Külpe. 2. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 146.)

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Von Realschuldirektor H. Richert. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 81.)

Herbert Spencer. Von Dr. K. Schwarze. Mit 1 Bildn. (Bd. 245.)

Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Prof. Dr. J. Petzoldt. (Bd. 133.)

Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Aufl. (Bd. 12.)

Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Prof. Dr. O. Kirn. 2. Aufl. (Bd. 177.)

Die Mechanik des Geisteslebens. Von Prof. Dr. M. Verworn. 2. Aufl. Mit 18 Fig. (Bd. 200.)

Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. J. Rehmke. 3. Aufl. (Bd. 36.)

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömmer. (Bd. 199.)

Literatur und Sprache.

Die Sprachstämme des Erdkreises. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. (Bd. 267.)

Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. (Bd. 268.)

Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. W. Uhl. Mit vielen Abb. u. 1 Karte. (Bd. 84

Rhetorik. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. Von Dr. E. Geißler. (Bd. 310.)

Wie wir sprechen. Von Dr. E. Richter. (Bd. 354.)

Die deutschen Personennamen. Von Direktor A. Bähnisch. (Bd. 296.)

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 4. Aufl. (Bd. 7.)

Die deutsche Volkssage. Von Dr. O. Böckel. (Bd. 262.)

Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Chr. Gaehde. Mit 20 Abb. (Bd. 230.)

Das Drama. Von Dr. B. Busse. Mit Abbildungen. 2 Bde. (Bd. 287/288.)

Bd. I: Von der Antike zum französischen Klassizismus. (Bd. 287.)

Bd. II: Das Drama des 18. Jahrhundert. (Bd. 288.)

Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. H. Spiero. (Bd. 254.)

Schiller. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit Bildnis Schillers. 2. Aufl. (Bd. 74.)

Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. G. Witkowski. 3. Aufl. Mit 1 Bildn. Hebbels. (Bd. 51.)

Deutsche Romantik. Von Prof. Dr. O. F. Walzel. (Bd. 232.)

Friedrich Hebbel. Von Dr. A. Schapire-Neurath. Mit 1 Bildn. Hebbels. (Bd. 238.)

Gerhart Hauptmann. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. Mit 1 Bildn. Gerhart Hauptmanns. (Bd. 283.)

Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. Mit 7 Bildn. (Bd. 193.)

Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. E. Sieper. Mit 3 Taf. u. 3 Textb. (Bd. 185.)

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Th. Volbehr. Mit 44 Abb. (Bd. 68.)

Die Ästhetik. Von Dr. R. Hamann. (Bd. 345.)

Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. Von Dr. E. Cohn-Wiener. 2 Bde. Mit zahlr. Abb. (Bd. 317/318.)

Band I: Vom Altertum bis zur Gotik. Mit 57 Abb. (Bd. 317.)

Band II: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 31 Abb. (Bd. 318.)

Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Taf. u. 32 Abb. (Bd. 272.)

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. A. Matthaei. 2. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 8.)

Deutsche Baukunst seit dem Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 62 Abb. u. 3 Taf. (Bd. 326.)

Die deutsche Illustration. Von Prof. Dr. R. Kautzsch. Mit 35 Abb. (Bd. 44.)

Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. B. Haendcke. Mit 63 Abb. (Bd. 198.)

Albrecht Dürer. Von Dr. R. Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)

Rembrandt. Von Prof. Dr. P. Schubring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)

Ostasiatische Kunst und ihr Einfluß auf Europa. Von Direktor Prof. Dr. R. Graul. Mit 49 Abb. (Bd. 87.)

Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent Richard Bürkner. 2. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 77.)

Geschichte der Gartenkunst. Von Reg.-Baum. Chr. Ranck. Mit 41 Abb. (Bd. 274.)

Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. Dr. H. Rietsch. (Bd. 178.)

Einführung in das Wesen der Musik. Von Prof. C. R. Hennig. (Bd. 119.)

Klavier, Orgel, Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente. Von Prof. Dr. O. Bie. (Bd. 325.)

Geschichte der Musik. Von Dr. Fr. Spiro. (Bd. 143.)

Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. C. Krebs. Mit 4 Bildn. (Bd. 92.)

Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. E. Istel. Mit 1 Silhouette. (Bd. 239.)

Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. E. Istel. Mit 1 Bildnis R. Wagners. (Bd. 330.)

Das moderne Orchester in seiner Entwicklung. Von Prof. Dr. Fr. Volbach. Mit Partiturbeisp. u. 2 Instrumententab. (Bd. 308.)

Geschichte und Kulturgeschichte.

Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Prof. Dr. L. Stein. (Bd. 93.)

Das Altertum im Leben der Gegenwart. Von Prof. Dr. P. Cauer. (Bd. 356.)

Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. E. Ziebarth. Mit 22 Abb. (Bd. 131.)

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 2. Aufl. Mit 62 Abb. (Bd. 114.)

Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdoz. Dr. L. Bloch. 2. Aufl. (Bd. 22.)

Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdoz. Dr. K. Dieterich. Mit 2 Bildn. (Bd. 244.)

Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. G. Steinhausen. 2. Aufl. Mit 13 Abb. (Bd. 75.)

Mittelalterliche Kulturideale. Von Prof. Dr. V. Vedel. 2 Bde.
Bd. I: Heldenleben. (Bd. 292.)
Bd. II: Ritterromantik. (Bd. 293.)

Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. E. Otto. 2. Aufl. Mit 27. Abb. (Bd. 45.)

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. u. 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)

Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Reg.-Baum. a. D. A. Erbe. Mit 59 Abb. (Bd. 117.)

Das deutsche Dorf. Von R. Mielke. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)

Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. R. Meringer. Mit 106 Abb. (Bd. 116.)

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Reg.-Baum. Chr. Ranck. Mit 70 Abb. (Bd. 121.)

Geschichte des deutschen Bauernstandes. Von Prof. Dr. H. Gerdes. Mit 21 Abb. (Bd. 320.)

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Dir. Dr. E. Otto. 3. Aufl. Mit 27 Abb. (Bd. 14.)

Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von H. S. Rehm. Mitt 11 Abb. (Bd. 214.)

Deutsche Volkstrachten. Von Pfarrer C. Spieß. (Bd. 342.)

Familienforschung. Von Dr. E. Devrient. (Bd. 350.)

Die Münze als hist. Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Prof. Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abb. (Bd. 91.)

Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge, gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abb. (Bd. 182.)

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 3. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 4.)

Das Zeitungwesen. Von Dr. H. Diez. (Bd. 328.)

Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. S. Günther. 2. Aufl. Mit 1 Weltk. (Bd. 26.)

Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. O. Weber. 2 B. (Bd. 123. 124.)

Friedrich der Große. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. Mit 2 Bildn. (Bd. 246.)

Geschichte der Französischen Revolution. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. (Bd. 346.)

Napoleon I. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. 2. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 195.)

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh. Von Prof. Dr. K. Th. v. Heigel. 2. Aufl. (Bd. 129.)

Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schwemer. 2. Aufl. (Bd. 37.)

Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 101.)

Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 102.)

1848. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. O. Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)

Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmatz. 2 Bde. [I 2. Aufl.] Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242). Band II: Der Kampf der Nationen. (Bd. 243.)

Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. Mit 19 Bildn. (Bd. 174.)

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. E. Daenell. (Bd. 147.)

Die Amerikaner. Von N. M. Butler. Deutsche Ausg. bes. von Prof. Dr. W. Paszkowski. (Bd. 319.)

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Von Major O. v. Sothen. Mit 9 Übersichtsk. (Bd. 59.)

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Hauptmann A. Meyer. Mit 3 Abb. (Bd. 271.)

Der Seekrieg. Eine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von K. Freiherrn von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Bd. 99.)

Die moderne Friedensbewegung. Von A. H. Fried. (Bd. 157.)

Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. K. Schirmacher. 2. Aufl. (Bd. 67.)

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und dtsch. Verfassungsw. Von Prof. Dr. Ed. Hubrich. (Bd. 80.)

Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. E. Loening. 3. Aufl. (Bd. 34.)

Moderne Rechtsprobleme. Von Prof. Dr. J. Kohler. (Bd. 128.)

Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. P. Pollitz. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)

Strafe und Verbrechen. Von Dr. P. Pollitz. (Bd. 323.)

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsref. Dr. A. Hellwig. (Bd. 212.)

Das deutsche Zivilprozeßrecht. Von Rechtsanw. Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)

Ehe und Eherecht. Von Prof. Dr. L. Wahrmund. (Bd. 115.)

Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanw. B. Tolksdorf. (Bd. 138.)

Die Miete nach dem B. G.-B. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanw. Dr. M. Strauß. (Bd. 194.)

Das Wahlrecht. Von Reg.-Rat Dr. O. Poensgen. (Bd. 294.)

Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanw. P. Bienengräber. 2 Bde. (Bd. 219. 220.)

Finanzwissenschaft. Von Prof. Dr. S. P. Altmann. (Bd. 306.)

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 4. Aufl. (Bd. 2.)

Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrh. Von Privatdoz. Dr. Fr. Muckle. 2 Bände. (Bd. 269. 270.) Band I: Der rationale Sozialismus. (Bd. 269.) Band II: Proudhon und der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. (Bd 270).

Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. M. G. Schmidt. (Bd. 118.)

Geschichte d. deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. P. Arndt. (Bd. 179.)

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. Neubearb. von Dr. H. Reinlein. (Bd. 42.)

Die Ostmark. Eine Einführung in die Probleme ihrer Wirtschaftsgeschichte. Von Prof. Dr. W. Mitscherlich. (Bd. 351.)

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrh. Von Prof. Dr. L. Pohle. 2. Aufl. (Bd. 57.)

Das Hotelwesen. Von Paul Damm-Etienne. Mit 30 Abb. (Bd. 331.)

Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. W. Claaßen. Mit 15 Abb. u. 1 Karte. (Bd. 215.)

Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Bd. 261.)

Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)

Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. L. Laughlin. Mit 9 graph. Darst. (Bd. 127.)

Die Japaner und ihre wirtsch. Entwicklung. Von Prof. Dr. K. Rathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)

Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. H. Kampffmeyer. Mit 43 Abb. (Bd. 259.)

Das internationale Leben der Gegenwart. Von A. H. Fried. Mit 1 Tafel. (Bd. 226.)

Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. M. Haushofer. (Bd. 50.)

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von Prof. Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. (Bd. 78.)

Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)

Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdoz. Dr. R. Wilbrandt. (Bd. 106.)

Grundzüge des Versicherungswesens. Von Prof. Dr. A. Manes. 2. Aufl. (Bd. 105.)

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900 (fortgeführt bis zur Gegenwart). Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. W. Lotz. 3. Aufl. (Bd. 15.)

Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postr. J. Bruns. (Bd. 165.)

Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postr. J. Bruns. Mit 4 Fig. (Bd. 183.)

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegr.-Insp. H. Brik. Mit 58 Abb. (Bd. 235.)

Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. K. Thieß. (Bd. 169.)

Erdkunde.

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von weil. Prof. Dr. A. Kirchhoff. 3. Aufl. (Bd. 31.)

Die Eiszeit und der vorgeschichtliche Mensch. Von Prof. Dr. G. Steinmann. Mit 24 Abb. (Bd. 302.)

Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. K. Hassert. Mit 21 Abb. (Bd. 163.)

Wirtschaftl. Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. (Bd. 122.)

Politische Geographie. Von Dr. E. Schöne. (Bd. 353.)

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 4. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 16.)

Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. A. Heilborn. 2. Aufl. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 98.)

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)

Die Alpen. Von H. Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. K. Hassert. 2. Aufl. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)

Der Orient. Eine Länderkunde. Von E. Banse. 3 Bde. Mit zahlr. Abb. u. Karten. (Bd. 277. 278. 279.) Band I: Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abb., 10 Kartenskizzen, 3 Diagr. u. 1 Tafel. (Bd. 277.) Band II: Der arabische Orient. Mit 29 Abb. u. 7 Diagr. (Bd. 278.) Band III: Der arische Orient. Mit 34 Abb., 3 Kartenskizzen u. 2 Diagr. (Bd. 279.)

Anthropologie. Heilwissenschaft und Gesundheitslehre.

Der Mensch der Urzeit. Vier Vorlesungen aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. A. Heilborn. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 62.)

Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. E. Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ebel. (Bd. 25.)

Der Arzt. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. M. Fürst. (Bd. 265.)

Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Prof. Dr. D. von Hansemann. (Bd. 83.)

Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdoz. Dr. H. Sachs. 3. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 32.)

Die Anatomie des Menschen. Von Prof. Dr. K. v. Bardeleben. 5 Bde. Mit zahlr. Abb. (Bd. 201. 202. 203. 204. 263.) I. Teil: Allg. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abb. (Bd. 201.) II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abb. (Bd. 202.) III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. Mit 68 Abb. (Bd. 203.) IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- u. Geschlechtsorgane). Mit 38 Abb. (Bd. 204.) V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 20 Abb. (Bd. 263.)

Moderne Chirurgie. Von Prof. Dr. Feßler. Mit Abb. (Bd. 339.)

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 3. Aufl., besorgt von Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)

Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)

Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fr. Jäger. Mit 24 Abb. (Bd. 229.)

Körperliche Verbildungen im Kindesalter und ihre Verhütung. Von Dr. M. David. Mit 26 Abb. (Bd. 321.)

Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele in gesundem und krankem Zustande. Von Prof. Dr. R. Zander. 2. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 48.)

Die fünf Sinne des Menschen. Von Prof. Dr. J. K. Kreibig. 2. Aufl. Mit 30 Abb. (Bd. 27.)

Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdoz. Dr. med. G. Abelsdorff. Mit 15 Abb. (Bd. 149.)

Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. P. H. Gerber. 2. Aufl. Mit 20 Abb. (Bd. 136.)

Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. W. Schumburg. Mit 4 Abb. u. 1 Tafel. (Bd. 251.)

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. W. Schumburg. Mit 1 Tafel u. 8 Fig. (Bd. 47.)

Die krankheiterregenden Bakterien. Von Privatdoz. Dr. M. Loehlein. Mit 33 Abb. (Bd. 307.)

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. G. Ilberg. (Bd. 151.)

Krankenpflege. Von Chefarzt Dr. B. Leick. (Bd. 152.)

Gesundheitslehre für Frauen. Von weil. Privatdoz. Dr. R. Sticher. Mit 13 Abb. (Bd. 171.)

Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. W. Kaupe. Mit 17 Abb. (Bd. 154.)

Der Alkoholismus. Von Dr. G. B. Gruber. Mit 7 Abb. (Bd. 103.)

Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. J. Frentzel. 2. Aufl. Neu bearb. von Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit 7 Abb. u. 2 Tafeln. (Bd. 19.)

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Zander. 3. Aufl. Mit 19 Abb. (Bd. 13.)

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Prof. Dr. F. Auerbach. 3. Aufl. Mit 79 Fig. (Bd. 40.)

Die Lehre von der Energie. Von Dr. A. Stein. Mit 13 Fig. (Bd. 257.)

Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. G. Mie. 3. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 58.)

Die großen Physiker und ihre Leistungen. Von Prof. Dr. F. A. Schulze. Mit 7 Abb. (Bd. 324.)

Werdegang der modernen Physik. Von Dr. H. Keller. (Bd. 343.)

Das Licht und die Farben. Von Prof. Dr. L. Graetz. 3. Aufl. Mit 117 Abb. (Bd. 17.)

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Prof. Dr. R. Börnstein u. Prof. Dr. W. Marckwald. 2. Aufl. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)

Die optischen Instrumente. Von Dr. M. v. Rohr. 2. Aufl. Mit 84 Abb. (Bd. 88.)

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abb. (Bd. 284.)

Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abb. (Bd. 35.)

Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Prof. Th. Hartwig. Mit 40 Abb. u. 19 Taf. (Bd. 135.)

Die Lehre von der Wärme. Von Prof. Dr. R. Börnstein. Mit 33 Abb. (Bd. 172.)

Die Kälte, ihr Wesen, ihre Erzeugung und Verwertung. Von Dr. H. Alt. Mit 45 Abb. (Bd. 311.)

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. R. Blochmann. 3. Aufl. Mit 115 Abb. (Bd. 5.)

Das Wasser. Von Privatdoz. Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Fig. (Bd. 187.)

Die Erscheinungen des Lebens. Von Privatdoz. Dr. H. Miehe. Mit 40 Fig. (Bd. 130.)

Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. R. Hesse. 3. Aufl. Mit 37 Fig. (Fig. 39.)

Experimentelle Biologie. Von Dr. C. Thesing. Mit Abb. 2 Bde. Band I: Experimentelle Zellforschung. (Bd. 336.) Band II: Regeneration, Selbstverstümmelung und Transplantation. (Bd. 337.)

Einführung in die Biochemie. Von Prof. Dr. W. Löb. (Bd. 352.)

Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. E. Teichmann. Mit 7 Abb. u. 4 Doppeltaf. (Bd. 70.)

Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Prof. Dr. P. Gisevius. Mit 24 Abb. (Bd. 173.)

Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Prof. Dr. E. Küster. Mit 38 Abb. (Bd. 112.)

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Von Prof. Dr. K. Giesenhagen. 2. Aufl. Mit 38 Fig. (Bd. 10.)

Die fleischfressenden Pflanzen. Von Dr. A. Wagner. Mit Abb. (Bd. 344.)

Der deutsche Wald. Von Prof. Dr. H. Hausrath. Mit 15 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 153.)

Die Pilze. Von Dr. A. Eichinger. Mit 54 Abb. (Bd. 334.)

Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. (Bd. 332.)

Der Obstbau. Von Dr. E. Voges. Mit 13 Abb. (Bd. 107.)

Unsere Blumen und Pflanzen in Haus und Garten. Von Prof. Dr. U. Dammer I. Pflanzen des Hauses. (Bd. 359.)

Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von Prof. Dr. A. Wieler. Mit 24 Abb. u. 1 Karte. (Bd. 132.)

Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer E. Reukauf. Mit 100 Abb. (Bd. 181.)

Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdoz. Dr. R. Goldschmidt. Mit 39 Abb. (Bd. 160.)

Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Prof. Dr. K. Kraepelin. (Bd. 79.)

Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Prof. Dr. K. Eckstein. 2. Aufl. Mit 51 Fig. (Bd. 18.)

Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdoz. Dr. K. Hennings. Mit 34 Abb. (Bd. 142.)

Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Prof. Dr. W. Lubosch. Mit 107 Abb. (Bd. 282.)

Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Prof. Dr. C. Keller. Mit 28 Fig. (Bd. 252.)

Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdoz. Dr. R. Goldschmidt. Mit 77 Abb. (Bd. 253.)

Deutsches Vogelleben. Von Prof. Dr. A. Voigt. (Bd. 221.)

Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. W. R. Eckardt. Mit 6 Abb. (Bd. 218.)

Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abb. (Bd. 231.)

Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Prof. Dr. O. Maas. Mit 11 Karten u. Abb. (Bd. 139.)

Die Bakterien. Von Prof. Dr. E. Gutzeit. Mit 13 Abb. (Bd. 233.)

Die Welt der Organismen. In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt. Von Prof. Dr. K. Lampert. Mit 52 Abb. (Bd. 236.)

Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Fr. Knauer. Mit 37 Fig. (Bd. 148.)

Die Ameisen. Von Dr. Fr. Knauer. Mit 61 Fig. (Bd. 94.)

Das Süßwasser-Plankton. Von Dr. O. Zacharias. 2. Aufl. Mit 49 Abb. (Bd. 156.)

Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. O. Janson. 2. Aufl. Mit 41 Fig. (Bd. 30.)

Das Aquarium. Von E. W. Schmidt. Mit 15 Fig. (Bd. 335.)

Wind und Wetter. Von Prof. Dr. L. Weber. 2. Aufl. Mit 28 Fig. u. 3 Tafeln. (Bd. 55.)

Gut und schlecht Wetter. Von Dr. R. Hennig. (Bd. 349.)

Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Bd. 69.)

Der Bau des Weltalls. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 3. Aufl. Mit 26 Fig. (Bd. 24.)

Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Prof. D. M. B. Weinstein. (Bd. 223.)

Aus der Vorzeit der Erde. Von Prof. Dr. Fr. Frech. In 6 Bdn. 2. Aufl. Mit zahlr. Abbildungen. (Bd. 207—211, 61.) Band I: Vulkane einst und jetzt. Mit 80 Abb. (Bd. 207.) Band II: Gebirgsbau und Erdbeben. Mit 57 Abb. (Bd. 208.) Band III: Die Arbeit des fließenden Wassers. Mit 51 Abb. (Bd. 209.) Band IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Abb. (Bd. 210.) Band V: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Bd. 211.) Band VI: Gletscher und Hochgebirge. (Bd. 61.)

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. S. Oppenheim. Mit 24 Abb. (Bd. 110.)

Probleme der modernen Astronomie. Von Prof. Dr. S. Oppenheim. (Bd. 355.)

Die Sonne. Von Dr. A. Krause. (Bd. 357.)

Der Mond. Von Prof. Dr. J. Franz. Mit 31 Abb. (Bd. 90.)

Die Planeten. Von Prof. Dr. B. Peter. Mit 18 Fig. (Bd. 240.)

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. P. Crantz. In 2 Bdn. Mit zahlr. Fig. (Bd. 120. 205.) I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Aufl. Mit 9 Fig. (Bd. 120.) II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Fig. (Bd. 205.)

Praktische Mathematik. Von Dr. R. Neuendorff. Mit 69 Fig. (Bd. 341.)

Planimetrie zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. P. Crantz. Mit 99 Fig. (Bd. 340.)

Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Prof. Dr. G. Kowalewski. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)

Mathematische Spiele. Von Dr. W. Ahrens. 2. Aufl. Mit 70 Fig. (Bd. 170.)

Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. M. Lange. Mit den Bildnissen E. Laskers und P. Morphys, 1 Schachbrettafel und 43 Darst. von Übungsspielen. (Bd. 281.)

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit. Von Prof. Dr. W. Launhardt. 3. Aufl.) Mit 16 Abb. (Bd. 23.)

Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat K. Merckel. Mit 43 Abb. (Bd. 60.)

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat K. Merckel. 2. Aufl. Mit 55 Abb. (Bd. 28.)

Der Eisenbetonbau. Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)

Das Eisenhüttenwesen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. H. Wedding. 3. Aufl. Mit 15 Fig. (Bd. 20.)

Die Metalle. Von Prof. Dr. K. Scheid. 2. Aufl. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)

Mechanik. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. 3 Bde. (Bd. 303/305.) Band I: Die Mechanik der festen Körper. Mit 61 Abb. (Bd. 303.) Band II: Die Mechanik der flüssigen Körper. (In Vorb.) (Bd. 304.) Band III: Die Mechanik der gasförmigen Körper. (In Vorb.) (Bd. 305.)

Maschinenelemente. Von Prof. R. Vater Mit 184 Abb. (Bd. 301.)

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Prof. R. Vater. Mit 67 Abb. (Bd. 196.)

Dampf und Dampfmaschine. Von Prof. R. Vater. 2. Aufl. Mit 45 Abb. (Bd. 63.)

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. R. Vater. 3. Aufl. Mit 33 Abb. (Bd. 21.)

Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Prof. R. Vater. 2. Aufl. Mit 48 Abb. (Bd. 86.)

Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. Mit 73 Fig. (Bd. 228.)

Landwirtsch. Maschinenkunde. Von Prof. Dr. G. Fischer. Mit 62 Abb. (Bd. 316.)

Die Spinnerei. Von Dir. Prof. M. Lehmann. Mit Abb. (Bd. 338.)

Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Prof. Dr. Fr. Hahn. Mit zahlr. Abb. (Bd. 71.)

Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. E. Biedermann. Mit 50 Abb. (Bd. 144.)

Die Klein- und Straßenbahnen. Von Oberingenieur a. D. A. Liebmann. Mit 85 Abb. (Bd. 322.)

Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. K. Blau. 2. Aufl. Mit 83 Abb. (Bd. 166.)

Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. R. Blochmann. Mit 128 Abb. (Bd. 168.)

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor H. Brick. Mit 58 Abb. (Bd. 235.)

Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor H. Brick. Mit 43 Abb. (Bd. 285.)

Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustr. (Bd. 167.)

Nautik. Von Dir. Dr. J. Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)

Die Luftschiffahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. R. Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)

Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. W. Brüsch. Mit 155 Abb. (Bd. 108.)

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur J. E. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)

Die Kultur der Gegenwart

Teil I, Abt. 4, I: **Geschichte der christlichen Religion.** Mit Einleitung: Die israelitisch-jüdische Religion. Bearbeitet von: J. Wellhausen, A. Jülicher, A. Harnack, N. Bonwetsch, K. Müller, A. Ehrhard, E. Troeltsch. 2., stark vermehrte und verbesserte Auflage. (X u. 792 S.) Lex.-8. 1909. Geh. M. 18.—, in Leinwand geb. M. 20.—

Teil I, Abt. 4, II: **Systematische christliche Religion.** Bearbeitet von E. Troeltsch, J. Pohle, J. Mausbach, C. Krieg, W. Herrmann, R. Seeberg, W. Faber, H. J. Holtzmann. 2., verb. Auflage. (VIII u. 279 S.) Lex.-8. 1909. Geh. M. 6.60, in Leinwand geb. M. 8.—

„... Die Arbeiten des ersten Teiles sind sämtlich, dafür bürgt schon der Name der Verfasser, ersten Ranges; und da die Autoren und ihre Ideen mehr oder weniger bekannt sind, braucht nicht weiter darüber referiert zu werden. Am meisten Aufsehen zu machen verspricht Troeltsch, Aufriß der Geschichte des Protestantismus und seiner Bedeutung für die moderne Kultur. ... Alles in allem, der vorliegende Band legt Zeugnis ab dafür, welche bedeutende Rolle für die Kultur der Gegenwart Christentum und Religion spielen." **(Zeitschrift für Kirchengeschichte.)**

Teil I, Abt. 5: **Allgemeine Geschichte der Philosophie.** Bearbeitet v.: W. Wundt, H. Oldenberg, J. Goldziher, W. Grube, T. Jnouye, H. v. Arnim, Cl. Baeumker, W. Windelband. (VIII u. 572 S.) Lex.-8. 1909. Geh. M. 12.—, in Leinw. geb. M. 14.—.

„... Man wird nicht leicht ein Buch finden, das, wie die ‚Allgemeine Geschichte der Philosophie' von einem gleich hohen überblickenden und umfassenden Standpunkt aus, mit gleicher Klarheit und Tiefe und dabei in fesselnder Darstellung eine Geschichte der Philosophie von ihren Anfängen bei den primitiven Völkern bis in die Gegenwart und damit eine Geschichte des geistigen Lebens überhaupt gibt." **(Zeitschrift f. lateinl. höh. Schulen.)**

Teil I, Abt. 6: **Systematische Philosophie.** Bearbeitet von: W. Dilthey, A. Riehl, W. Wundt, W. Ostwald, H. Ebbinghaus, R. Eucken, Fr. Paulsen, W. Münch, Th. Lipps. 2. Aufl. (X u. 435 S.) Lex. 8. 1908. Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.—

„Hinter dem Rücken jedes der philosophischen Forscher steht Kant, wie er die Welt in ihrer Totalität dachte und erlebte; der „neukantische", rationalisierte Kant scheint in den Hintergrund treten zu wollen, und in manchen Köpfen geht bereits das Licht des gesamten Weltlebens auf. Erfreulicher Weise ringt sich die Ansicht durch, Philosophie sei und biete etwas anderes als die Einzelwissenschaften, und das sog. unmittelbare Leben und der positive Gehalt der Philosophie selbst müssen in der transzendenten Realität oder wenigstens in der transzendentalen, auf methodischem Wege gewonnenen Struktur der einzelnen Weltinhalte und Verhaltungsformen aufgesucht werden." **(Archiv für systematische Philosophie.)**

Teil I, Abt. 7: **Die orientalischen Literaturen.** Bearbeitet von: E. Schmidt, A. Erman, C. Bezold, H. Gunkel, Th. Nöldeke, M. J. de Goeje, R. Pischel, K. Geldner, P. Horn, F. N. Fink, W. Grube, K. Florenz. (IX u. 419 S.) Lex. 8. 1906. Geh. M. 10.—, in Leinw. geb. M. 12.—

„. . So bildet dieser Band durch die Klarheit und Übersichtlichkeit der Anlage, Knappheit der Darstellung, Schönheit der Sprache ein in hohem Grade geeignetes Hilfsmittel zur Einführung in das Schrifttum der östlichen Völker, die gerade in den letzten Jahrzehnten unser Interesse auf sich gelenkt haben." **(Leipziger Zeitung.)**

Teil I, Abt. 8: **Die griechische und lateinische Literatur und Sprache.** Bearbeitet von: U. v. Wilamowitz-Moellendorff, K. Krumbacher. J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skutsch. 2. Auflage. (VIII u. 494 S.) Lex. 8. 1907. Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.—

„Das sei allen sechs Beiträgen nachgerühmt, daß sie sich dem Zwecke des Gesamtwerkes in geradezu bewundernswerter Weise angepaßt haben: immer wieder wird des Lesers Blick auf die großen Zusammenhänge hingelenkt, die zwischen der klassischen Literatur und Sprache und unserer Kultur bestehen. Möge das Werk an seinem Teil dazu beitragen, die neuerdings oft verkannte Bedeutung dieser Grundlage unserer Kultur wieder in weitesten Kreisen zur Geltung zu bringen." **(Byzant. Zeitschrift.)**

Was spricht in […] Bildschmuck?

Und doch wie gedankenlos wird er oft gewählt! Wir wollen gar nicht von Öldrucken schlimmster Art reden! Auch die Reproduktion eines berühmten Gemäldes, oft undeutschen Empfindungsgehaltes, an der Wand verschwindend, das Beste des Kunstwerkes durch Kleinheit und Farblosigkeit vernichtend, was vermag sie uns als Wandschmuck in unserem Heim zu sagen, wenn wir nach des Tages verwirrendem Getriebe Sammlung in ihm suchen?

Welcher Art soll vielmehr ein Bild im deutschen Hause sein?

Vor allem muß **deutsches Empfinden, deutsche Innigkeit, deutsche Heimatliebe** darin zum Ausdruck kommen. Nur so vermag es zu uns zu sprechen, nur so wird es aus unerschöpflichem Quell immer Neues zu sagen wissen.

Darum darf ein Bild vor allem auch **keine alltäglichen Plattheiten und Süßlichkeiten** bieten, deren wir als ernsthafte Menschen in kurzer Zeit überdrüssig sind. Es muß uns sodann nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch die **Kunst der Darstellung** des Geschauten immer aufs neue fesseln. Das vermag eine Reproduktion nun überhaupt kaum, das kann nur ein **Originalkunstwerk.** Das Bild endlich muß eine gewisse **Kraft der Darstellung** besitzen, es muß den Raum, in dem es hängt, durchdringen und beherrschen.

Teubners Künstler-Steinzeichnungen

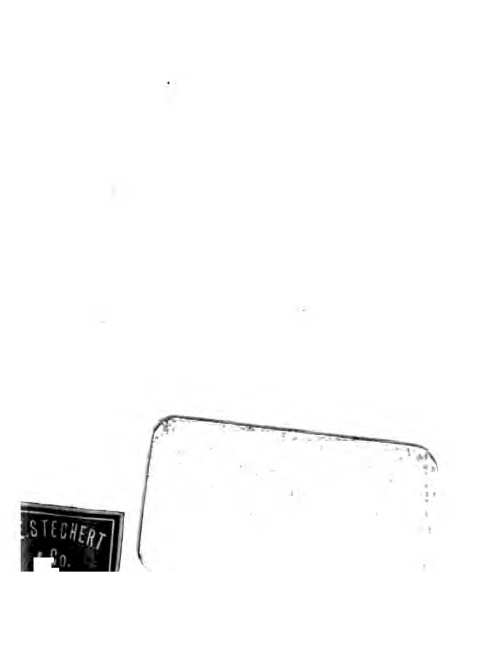
(Original-Lithographien) bieten all das, was wir von einem guten Wandbild im deutschen Hause fordern müssen. Sie bieten Werke großer, ursprünglicher, farbenfroher Kunst, die uns das Schöne einer Welt von Formen und Farben mit den Augen des Künstlers sehen lassen und sie in dessen unmittelbarer Sprache wiedergeben. In der Original-Lithographie führt der Künstler eigenhändig die Zeichnung auf dem Stein aus, bearbeitet die Platten, bestimmt die Wahl der Farben und überwacht den Druck. Das Bild ist also bis in alle Einzelheiten hinein das Werk des Künstlers, der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit. Keine Reproduktion kann dem gleichkommen an künstlerischem Wert und künstlerischer Wirkung.

Teubners Künstler-Steinzeichnungen sind Werke echter Heimatkunst, die stark und lebendig auf uns wirken. Das deutsche Land in seiner wunderbaren Mannigfaltigkeit, seine Tier- und Pflanzenwelt, seine Landschaft und sein Volksleben, seine Werkstätten und seine Fabriken, seine Schiffe und Maschinen, seine Städte und seine Denkmäler, seine Geschichte und seine Helden, seine Märchen und seine Lieder bieten vor allem den Stoff zu den Bildern.

Sie enthalten eine große Auswahl **verschiedenartiger Motive** und **Farbenstimmungen in den verschiedensten Größen,** unter denen sich für jeden Raum, den vornehmsten wie das einfachste Wohnzimmer, geeignete Blätter finden. Neben ihrem hohen künstlerischen Wert besitzen sie den Vorzug der **Preiswürdigkeit.** All das macht sie zu willkommenen Geschenken zu Weihnachten, Geburtstagen und Hochzeiten und macht sie zum besten, zu

dem künstlerischen Wandschmuck für das deutsche Haus!

Die **großen Blätter** im Format 100×70, 75×55 und 60×50 kosten M. 6.—, bzw. M. 5.— und M. 3.—. Die Blätter in dem Format 41×30 nur M. 2.50 und die **Bunten Blätter** gar nur M. 1.—. Preiswerte **Rahmen,** die auch die Anschaffung eines gerahmten Bildes ohne nennenswerte Mehrkosten gestatten, liefert die Verlagshandlung in verschiedenen Ausführungen und Holzarten für das Bildformat 100×70 in der Preislage von M. 4.50 bis M. 16.—, für das Format 75×55 von M. 4.— bis M. 12.—, für das Format 41×30 von M. 1.75 bis M. 4.50.


STECHERT
Co.

